# Der Stern

Heft 34 • 12. Jahrgang • 22. August 1959 • Verlagsort Hambu

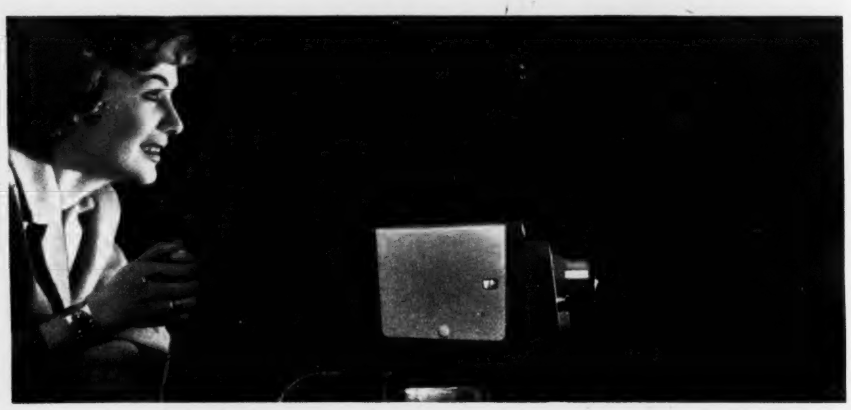
Die neue
Herbst- und Winterkollektion

**Berlin macht Mode**

## Sieh dich fern

Das Heim-„Fernauge", eine der großen Überraschungen der Frankfurter Funkausstellung

# Ob für das Album



# oder den Projektor ...

## in jedem Fall Photos, die bezaubern!

**Negativfilm CN 14 / CN 17** – für alle, die in erster Linie an farbige Papierbilder denken. Vom gleichen Negativ lassen sich schwarzweiße Bilder gewinnen.

**Umkehrfilm CT 18** – für jeden Photofreund, der vor allem den Reiz der Projektion schätzt.

So oder so: Beim Agfacolor-Film besticht die naturechte Wiedergabe der Farben – in den delikaten Pastelltönen oder in der leuchtenden Brillanz kontrastreicher Motive. Die hohe Empfindlichkeit der Agfacolor-Filme ermöglicht reizvolle Aufnahmen auch bei verhangenem Himmel.

Agfa **CN 14/CN 17 * CT 18**

Agfacolor-Negativfilm: Rollfilm DM 4.–; Kleinbildfilm (36er Patr.) DM 6.–. Agfacolor-Umkehrfilm einschließlich Entwicklung: Rollfilm DM 9.–; Kleinbildfilm (36er Patrone) DM 13.50.

# Briefe an den Stern

### DAS VOLKSEIGENE VERGNÜGEN

(Zu unserem Reisebericht aus der Sowjetzone)

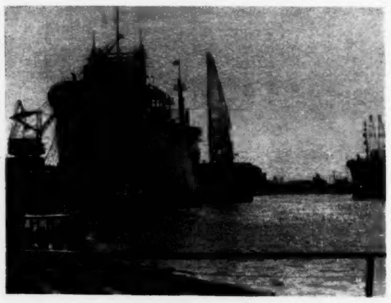
In Ihrem Bericht aus den Ferienorten an der Ostsee schreiben Sie, daß der ach so gequälte deutsche Bruder jenseits der Elbe vierzehn Tage Urlaub für dreißig Ostmark machen kann. Der kritische Leser vermißt die Feststellung, daß es wenigstens in dieser Beziehung den Arbeitern der Ostzone weit besser geht als uns. Oder können Sie mir einen Ort in der Bundesrepublik nachweisen, wo ich für das gleiche Geld und die gleiche Zeit als Feriengast aufgenommen werde?

Wiesbaden — W. Behrenwaldt

Sie schreiben von einem 14tägigen Ostseeaufenthalt für dreißig Ostmark. Ich lebe in der Ostzone, also kann ich Ihnen auch sagen, wie es sich wirklich verhält. Diese 30-Mark-Reisen werden vom staatlichen Gewerkschaftsbund organisiert. Nur diejenigen können daran teilnehmen, die sich „gesellschaftlich einwandfrei" verhalten. Wer privat zur Ostsee will, muß 65 bis 90 Mark pro Woche zahlen.

Berlin — Friedrich N.

Ihr Bericht aus der Ostzone ist sehr interessant. Dennoch: Ich kann Ihrer Argumentation nicht recht folgen. In Heft Nr. 32 sagen Sie, daß Projekte wie der Ausbau des Rostocker Hafens nur Sinn haben, wenn man nicht mehr an die Wiedervereinigung denkt. Mit



Überseehafen Rostock

dem gleichen Recht aber könnten Sie behaupten, daß wir die Wiedervereinigung nicht wollen, weil Bonn die Flüchtlinge aus der Ostzone fest ansiedelt. Deutete man die Tatsache, daß wir in der Lüneburger Heide nach Öl bohren, in Ihrem Sinne, dann müßte man zu dem Schluß kommen: Deutschland will die Freundschaft mit den Vereinigten Staaten aufgeben. – Rostock war immer ein wichtiger Ostseehafen. Auch im wiedervereinigten Deutschland nähme er einen wichtigen Platz ein. Oder sollen Pommern, Schlesien und die jetzigen Ostblockstaaten über Hamburg beliefert werden?

z. Z. Turin (Italien) — Hans Otto Meisinger

### DER FALL FORSSMANN

(Zu unserem Bericht „Dr. Forssmann — ein unbequemer Chefarzt"; Stern Nr. 30)

Herr Forssmann war unser zuständiger Urologe. Wir glauben, uns ein Urteil über ihn bilden zu können. Wir praktizierenden Ärzte haben uns damals von Herzen gefreut, als ihm der Nobelpreis verliehen wurde. Aber wir empfanden es als wenig würdevoll, daß Herr Dr. Forssmann den ihm nachträglich verliehenen Professorentitel überhaupt angenommen hat. Noch weniger verständlich war es uns, daß er sich zum Chefarzt machen ließ. Herr Prof. Forssmann war nun einmal seit zwanzig Jahren in keiner verantwortlichen Chirurgenstelle mehr. Er hätte die Pflicht gehabt, abzusagen. Wenn er sich dahinter verschanzt, daß man seine Hinweise auf Mißstände in der Klinik zum Anlaß für seine Kündigung genommen habe, dann kann ich nur folgendes sagen: 90 Prozent aller Chefärzte in der Bundesrepublik haben mit Mißständen zu kämpfen. Ist bis heute auch nur ein einziger entlassen worden, weil er Kritik übte?

Bingen — Dr. med. Wolfram W. Kühnau

Hätte es sich beim „Fall Forssmann" nicht um den berühmten Nobelpreisträger, sondern um einen kleinen, unbekannten Krankenhaus-Chefarzt gehandelt, dann nähme die Öffentlichkeit wohl keine Notiz von dessen Entlassung. Es ist gut, daß der Düsseldorfer Fall an die große Glocke gehängt wurde. Denn er zeigt wieder einmal klar die meist unerfreuliche und unfreundliche Situation zwischen Krankenhausverwaltungen und Ärzten. Kämpfe hinter Klinikkulissen sind ein Unding. Patienten brauchen gute, das heißt auch zufriedene und seelisch ausgeglichene Ärzte, die sich nicht im Kleinkrieg mit Verwaltungen und Kuratorien aufreiben.

Professor Forssmann

Hamburg — Fritz Leding

### DAS HEISSE EISEN

(Zu unserem Fortsetzungsbericht „So sah ich Deutschland" von William S. Schlamm)

Acht von zehn Leserbriefen, die Sie veröffentlichen, sind Angriffe gegen Schlamms Thesen. – Wie viele davon stammen von Mitgliedern der kommunistischen Untergrundorganisationen in der Bundesrepublik? Die Propagandisten des Ostens haben ganze Arbeit geleistet.

Heide/Holstein — Hans Rüdiger

In Ihrer Nummer 29 lassen Sie den russischen Journalisten Leontiew zu Schlamms Thesen Stellung nehmen. Genosse Leontiew nennt Sie mutig, weil Sie ihn als Vertreter Rußlands zu Worte kommen lassen. Den „Mut" muß ich Ihnen aber absprechen, um an dessen Stelle Geschmack- und Instinktlosigkeit zu setzen. Ich kann mir lebhaft vorstellen, wie sich Leontiew und seine Glaubensbrüder die Hände gerieben haben, als Sie ihm die Möglichkeit boten, 12 Millionen Sternleser kommunistisch zu infiltrieren.

Berlin-Siemensstadt — Heinz Klar

### KANN MAN DIE DEUTSCHEN LIEBEN

(Zum Brief von Frau E. Galles, Hamburg; Stern Nr. 27)

Ja, wir Ausländer glauben wirklich, daß man die Deutschen lieben kann. Leute wie Frau Galles, die über „Märchen" von Auschwitz lachen, sind keine Deutschen, sondern ganz etwas anderes.

Liège/Belgien — Joseph Bourlanger

Für mich als Ausländer und Jude ist es sehr interessant zu erfahren, wie sehr der Antisemitismus in Deutschland wieder blüht. Zum ersten Male seit Hitler war ich zusammen mit meiner Frau jetzt wieder in einem deutschen Heilbad. Hier überraschte mich der Brief von Frau Galles. Um Deutschland werde ich in Zukunft einen großen Bogen machen.

Luxemburg — S. Levy

Nur wenige Menschen wissen, daß während des Krieges im Osten, hauptsächlich in Polen, ziemlich genau fünf Millionen Juden getötet wurden. Ich selbst habe die Vernichtung folgender jüdischer Gettos miterlebt: Warschau, Tarnopol, Sielec-Swonie, Mostie-Wilkie. Der Zufall wollte es, daß ich stets zu Beginn der Vernichtungsaktionen Standortarzt in diesen Städten war. Es war außerordentlich schwierig, als Beobachter zu den Exekutionen zugelassen zu werden, da die SS die Zahl der Zeugen so gering wie möglich halten wollte. Insgesamt wurden vor meinen Augen fast eine Million Juden ermordet. Der jüdische Rechtsanwalt Dr. Kahane, dem ich in Polen einmal meine Angst vor der Rache nach dem

Kriege offenbarte, gab mir zur Antwort: „Sie brauchen keine Angst zu haben, denn daß die Deutschen zu so etwas fähig waren, wird niemand glauben.

Wuppertal-Ronsdorf

DR. MED. GÜNTHER MÜLBERGER

## RASSENTRENNUNG

(Zu unserem Fortsetzungsbericht „Unruhiges Afrika")

Einige Leser werfen Ihren Berichterstattern Voreingenommenheit vor. Warum? Ist es nicht selbstverständlich, daß jeder, der in ein politisch unruhiges Land fährt, sich vorher eine Meinung gebildet hat? Die „Sünde" Ihrer Berichterstatter, sich von vornherein gegen die Apartheid entschieden zu haben, ist in meinen Augen durchaus ein Verdienst. Der Bericht von Herrn Ulrich und Herrn Seeliger tendiert dahin, Empörung über die Behandlung der Schwarzen auszulösen. Hoffentlich gelingt Ihnen das. Man kann gar nicht genug zeigen, wie unsinnig und gefährlich es ist, starr auf alte Rechte zu pochen und dem Selbständigkeitsdrang der Völker gewaltsam entgegenzuwirken.

Bremen

KARLA ZIEHLKE

Lieber Gerriet! Gestern abend saß ich auf meinem Bett und überlegte, ob ich Dich anrufen sollte. Aber angesichts der Tatsache, daß die Kosten sehr hoch sein würden, und ich eventuell an einen deutschsprechenden Telefonvermittler geraten würde, habe ich diesen Plan vorläufig zurückgestellt.

Ich mußte Dich wirklich dringend sprechen und muß es heute noch. Kürzlich habe ich einen Brief mit einigen Erläuterungen zu Deinem Südafrika-Bericht gesandt. Ich habe den Brief natürlich nicht mit meinem Namen unterschrieben, da ich auf diese Weise mit der Regierung in Schwierigkeiten geraten könnte.

Trotzdem bin ich noch unsicher. An irgendeiner Stelle erwähnte ich ... Diese Bemerkung wird es der Regierung leicht machen, den Namen des Briefschreibers zu erraten. Nicht, daß ich mich für das, was ich da geschrieben habe, schämte! Ich glaube an das, was ich in dem Brief sagte. Aber unglücklicherweise muß man in diesem Land doppelt vorsichtig mit seiner Meinung umgehen. Eine Unvorsichtigkeit könnte Verbannung, Gefängnis oder andere Schwierigkeiten bedeuten, so z. B. bei Beantragung eines Passes.

Würdest Du also bitte dafür sorgen, daß nichts über meine Identität veröffentlicht wird.

Ich hoffe, bald von Dir zu hören

Dein „schwarzer" Freund

(Aus einem Brief an Sternredakteur Gerriet E. Ulrich. Die Streichung im dritten Absatz wurde von der Redaktion vorgenommen.)

Rassentrennung in Johannesburg

Lassen Sie doch einmal die Schwarzen allein regieren und Farmen bewirtschaften. In kurzer Zeit wäre alles verödet. Ein Zusammenleben zwischen Schwarz und Weiß geht nur auf der Basis der friedlichen Koexistenz. Werft die Europäer ruhig aus Nord- und Südafrika hinaus, eine führende wirtschaftliche Rolle wird Afrika unter einer schwarzen Führung nicht spielen!

Treysa

HEINRICH NOLD


Der Waschmaschinen-Fachmann sagt:

**. . . und jetzt nehmen Sie dixan!**

dx 17/59

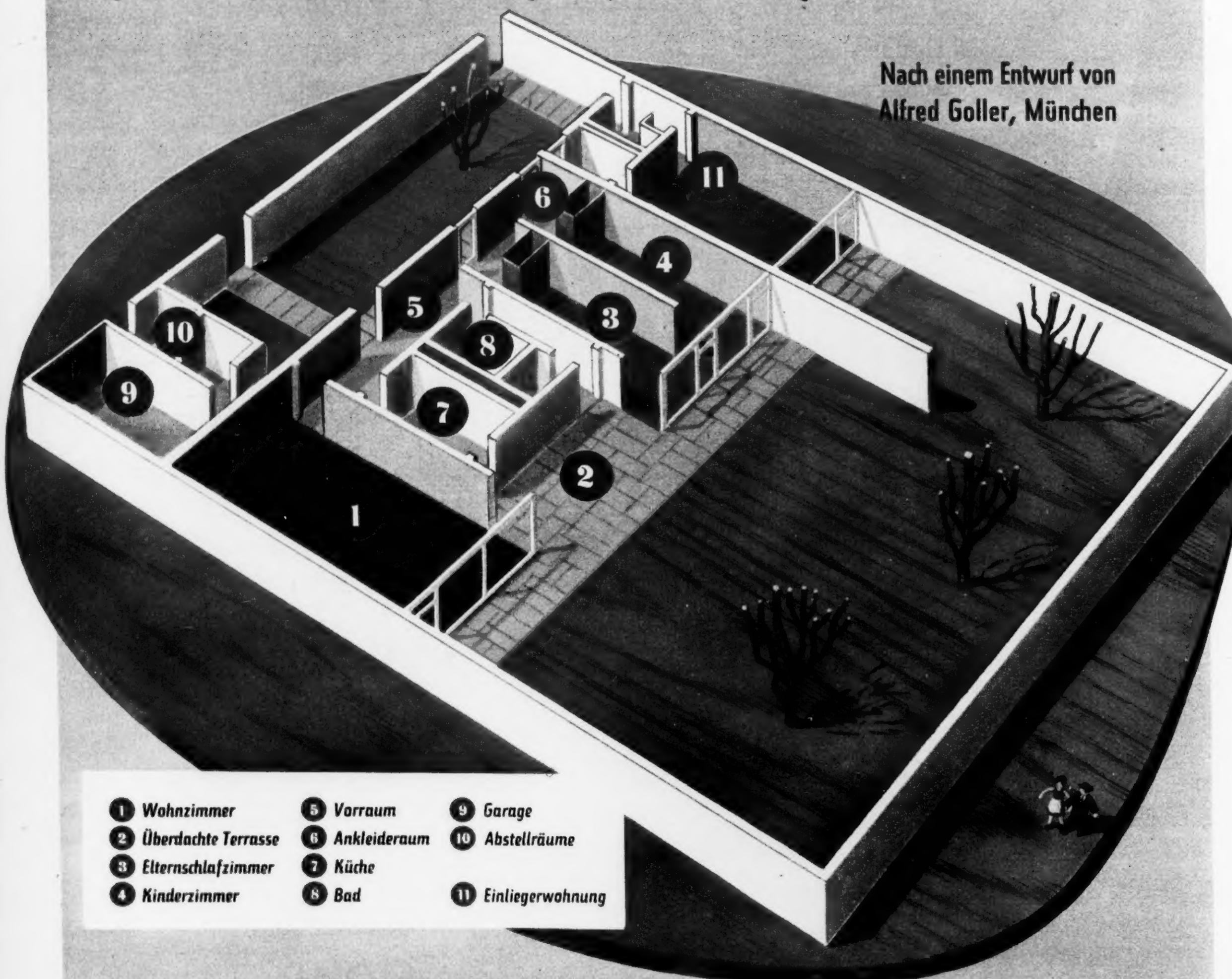
***Der gebremste Schaum*** ist das besondere Kennzeichen dieses ***Spezialwaschmittels.*** dixan wurde eigens für das Waschen in der modernen Waschmaschine geschaffen. Mit dixan gibt's kein Überschäumen mehr, denn dixan wäscht „schaumgebremst" – die ganze Waschkraft bleibt in der milden Lauge. Ihre Wäsche wird wunderbar sauber und blütenfrisch. Mit dixan gibt die Waschmaschine ihr Bestes und wird zugleich vorbildlich geschont. Ja, Ihre Waschmaschine und dixan gehören zusammen. Das sagen auch die führenden Waschmaschinen-Hersteller.

***Für Ihre wertvolle Waschmaschine: das Spezial-Waschmittel dixan!***

# Wie man heute baut…

Zwei anerkannte Architekten, die Professoren Sep Ruf in München und Hans Volkart in Stuttgart beauftragten im letzten Winter ihre Schüler damit, Häuser für uns (besser gesagt: für unsere Bausparer) zu entwerfen, die etwa 50 000 Mark kosten. Zehn oder elf Entwürfe erfüllten, teilweise vorbildlich, alle gestellten Ansprüche auf zeitgemäße Bequemlichkeit. Einer wird hier im Modell gezeigt: drei Zimmer, ein Badezimmer, viele zweckentsprechende Nebenräume, ein Vorgarten und ein sehr großer Hausgarten! Ja, sogar eine kleine, komplette Einliegerwohnung ist drin, die man zunächst vermieten und später durch eine Tür mit der eigenen Wohnung verbinden kann!

Selbstverständlich muß bei uns kein Bausparer so bauen, wie es hier vorgeschlagen wird. Grundsätzlich wird ihm die Entscheidung darüber allein überlassen. Aber wir meinen, daß es nützlich ist, ihm einmal deutlich vor Augen zu stellen, wieviel gut eingeteilten, hellen und luftigen Wohnraum er für sein Geld bekommt, wenn er vorher alles sorgfältig bedenkt und genau plant - und zwar von Anfang an mit einem tüchtigen Architekten zusammen!




# …und wie man es bezahlt!

Nun - das kann jeder bezahlen, der sich mit uns verbündet. Jedem, der uns schreibt, geben wir sehr gern genaue Auskunft darüber, wie oft er monatlich 50 Mark oder 100 Mark oder auch 200 Mark - je nachdem, was sein Geldbeutel ihm erlaubt - in die Kasse legen muß, damit er eines schönen Tages bauen kann. Und dazu sei gesagt: dieser Tag, an dem wir alles Ersparte mit Zins und Zinseszins zurückzahlen und noch ein hohes Darlehn zum Bauen dazugeben, kommt eher, als man gemeinhin glaubt.

Wenn wir dennoch den Interessenten empfehlen, sich an eine Volksbank, an eine Raiffeisenkasse oder an eine Spar- und Darlehnskasse zu wenden, so hat das seinen guten Grund: diese zwölftausend Institute beraten nicht nur beim ersten Schritt, beim Abschluß des Bausparvertrages - sondern sie helfen weiter! Beim zweiten, dritten und vierten Schritt auf dem Wege zum eigenen Haus! Mit mancherlei finanziellen Diensten, vom Ankauf günstigen Baulandes an bis zu jener (auf 1% oder 2% Zinsen) verbilligten „Endfinanzierung", die „Jungen Familien" gewährt werden kann.

Wer seinen Bausparvertrag mit uns durch die Vermittlung einer Volksbank, Raiffeisenkasse oder Spar- und Darlehnskasse abschließt, hat zwei große Freunde gewonnen: einen in Schwäbisch Hall - und den zweiten in seiner nächsten Nachbarschaft, der ihm auch in allen anderen Geldangelegenheiten helfen kann und helfen wird - vielleicht ein Leben lang…

BAUSPARKASSE
SCHWÄBISCH HALL
AKTIENGESELLSCHAFT

BAUSPARKASSE DER VOLKSBANKEN UND RAIFFEISENKASSEN

## Sieh dich fern

*Mit dem Heim-„Fernauge", einer neuartigen Fernsehkamera für jedermann, ist Irene ihr eigener Programmgestalter und Regisseur. Näheres darüber lesen Sie bitte in diesem Heft* FOTO: E. GRASTORF


# Der Stern

erscheint im Verlag Henri Nannen GmbH Hamburg 1, Pressehaus, Telefon: 32 10 91 Fernschreiber: 021 11 63, Telegrammadresse: sternillus, Postscheckkonto: Hamburg 84 80

CHEFREDAKTEUR
Henri Nannen

STELLVERTRETENDER CHEFREDAKTEUR
Karl Beckmeier

VERANTWORTLICH FÜR AKTUELLES
Karl Heinz Krüger

Redakteure: Kurt Bacmeister, Horst Barkow, Günter Dahl, Ursula Fackelmann, Martin Guhl, Peter Güntzel, Galina Hellwege, Dr. Gerd Hennenhofer, Dr. Doralies Hüttner, Erhard Kortmann, Lydia Müller-Goltz, Wolfgang Schraps, Dr. Georg W. Schreiber, Helmut Sohre, Dr. Gerriet Ernst Ulrich, Kurt Wolber

Chefreporter: Joachim Heldt

Fotoreporter: Claude Deffarge, Hans Fischer, Rolf Gillhausen, Gerd Heidemann, Eberhard Seeliger, Max G. Scheler, Gordian Troeller

Farbatelier: Eberhard Grastorf

TEXTBERATUNG
Reinhart Stalmann

VERANTWORTL. F. TATSACHENBERICHTE
Niklas von Fritzen

VERANTWORTLICH FÜR DEN ROMANTEIL
i. V. Arthur M. Schiersch

Autoren: Bruno Hampel, Hans Herlin, Joe J. Heydecker, Henry Kolarz, Hans Nogly, Victor Schuller, Will Tremper, Hans Wehrle

BILDERDIENST
Günther Beukert

ZEICHNUNGEN
Günter Radtke

DOKUMENTATION UND RECHERCHEN
Wolfgang Löhde, Dr. Walter Maass, Eberhard Fehringer, Hans-Joachim Ludwig, Carl-Heinz Mühmel, Rudolf Rossberg, Paul Walter, Liselotte Brust

GRAPHISCHE HERSTELLUNG
Franz Kliebhan, Herbert Suhr, Kurt Will

KORRESPONDENTEN INLAND

Bonn: Mainhardt Graf von Nayhauß, Bad Godesberg, Rodderbergstraße 91, Telefon 12047

Berliner Redaktion: Hannes Dahlberg, Berlin-Halensee, Kurfürstendamm 71, Telefon: 97 44 54

Rhein-Main-Gebiet: Bruno Waske, Frankfurt am Main, Duisbergstraße 3, Telefon: 55 40 24

Niedersachsen: Lothar K. Wiedemann, Hannover-Mitte, Gellertstraße 7, Telefon: 13 136

Bayern: Ernst Grossar, München 2, Arcostraße 5, Tel.: 55 53 63, Fernschreiber: 052 32 04

Südwestdeutschland: Reinhard Ueberall, Stuttgart S., Hohenstaufenstr. 19, Telefon: 70 83 93

KORRESPONDENTEN AUSLAND

Buenos Aires: Wilhelm S. v. Elsloo, Libertad 2755, FLORIDA, Telefon 740—3277

London: Peter G. Wichmann, North London, 5 Latimer Road, Barnet, Herts., Telefon: BARnet 99 46, Telegr.-Adr.: Pixfeature London

Mailand: Dr. Mario Peloncini, Via Kramer 32, Tel.: 20 34 78, Telegramme: Criterium Milano

New York: Yvonne Spiegelberg, New York 28, N.Y., 1349 Lexington Avenue, Tel.: SA 2 77 00

Paris: Edmond Lutrand, Paris VIe, 15 rue de l'Echaudé-Saint-Germain, Tel.: DAN 90—94

Rom: Klaus Ruehle, Associazione della Stampa Estera, Via della Mercede 55, Telefon: 6 33 49

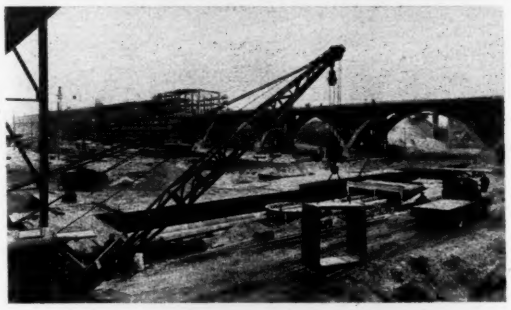
Wien: Dr. Ernst Brauner, Wien VII, Lindengasse 48, Tel. 44 46 76, Fernschreiber 01/11 62

Verantwortlich für den übrigen Inhalt: Karl Heinz Krüger. Preis des Einzelheftes 0,50 DM bei Lieferung frei Haus zuzüglich ortsüblicher Zustellgebühr. Abonnements nehmen der Verlag und alle Postanstalten entgegen. Monatlicher Bezugspreis 2,16 DM zuzüglich Zustellgeld. Der Stern darf nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Verlages in Lesezirkeln geführt werden. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 21 vom 1. Januar 1959. Verantwortlich für Anzeigen: Karl Hartner, im „Sternchen" Peter Wörmer. Sämtliche Verantwortlichen wohnhaft Hamburg Bankverbindung: Brinckmann, Wirtz & Co, Hamburg 1, Satz: Gruner Druck GmbH, Hamburg, Pressehaus, Curienstraße. Tiefdruck: Gruner & Sohn, Itzehoe in Holstein. Printed in Germany

HEFT 34 IM 12. JAHR
20. BIS 26. AUGUST 1959

# DER STERN IN DIESER WOCHE

**Geld wie Heu.** *Ein nächtlicher Anschlag auf das Bergungsfloß, mit dem Sternreporter bereits Millionen englischer Pfunde aus dem Toplitzsee bargen, alarmierte die österreichische Gendarmerie. Unbekannte wollten den bisher geborgenen SS-Falschgeldschatz auf den Grund des Sees zurückschicken* **SEITE 18**



**Wirtschaftswunder** *in der Zone? Die großen Industriekombinate „Schwarze Pumpe" und „Stalinstadt", die Paradepferde der sozialistischen Planwirtschaft, arbeiten nicht rentabel. Darauf kommt es Parteichef Ulbricht und seinen Genossen allerdings nicht an* **SEITE 14**

**Nach Berlin** *der Mode wegen. Einen ersten Überblick über das, was Westdeutschlands Modeschöpfer für die kommende Herbst- und Wintersaison den Frauen zu bescheren gedenken, gab die „Berliner Durchreise". Neben den knielangen Ensembles waren erstmalig wieder knöchellange Abendkleider zu sehen* **SEITE 7**

**Der Franzl und das Ranzl** *einer Mitschülerin haben im oberbayerischen Dorf Hohenbachern einen Sturm im Wasserglas ausgelöst. Ein junger Lehrer fand mit neuzeitlicher Pädagogik wenig Gegenliebe; er wurde von seinen Vorgesetzten dafür sogar bestraft* **SEITE 16**

**Die schwarze Freiheit** *wurde in Westafrika zu einem erheblichen Teil von den Frauen erstritten, die nun zum ersten Male seit Menschengedenken ihre politische Meinung äußern können. Die Politiker Guineas, Ghanas und Liberias werben um ihre Stimmen* **SEITE 12**

**Jeder sein eigener Fernseh-Kameramann** SEITE 11
**Deutschland, deine Sternchen** *Indiskretionen über den dornigen Weg in den Filmhimmel* . . SEITE 34
**Das goldene Kalb** *Ein Roman von der Ohnmacht des Geldes* . . . . . . . . . . . SEITE 28
**Leser schreiben an den Stern** . . . . . . SEITE 2
**Der Starkasten** *Neues aus Ateliers, Studios und Salons* . . . SEITE 26
**Zeus Weinsteins Abenteuer** . . . . . . . SEITE 45
**Reinhold das Nashorn** *Seltsame Begebenheiten — normal betrachtet* SEITE 46
**In die Enge getrieben** *Zeichner Nobert betrachtet unsere Schulraumnot* . . . . . . . SEITE 48
**Sternschnuppen** *Merkwürdigkeiten über Leute von heute* . . . SEITE 52
**Rätsel für stille Stunden** . . . . . . . SEITE 44
**Horoskop, Schach, Graphologie** . . . . . SEITE 50

DR. MED. GEORG SCHREIBER

*Lieber Sternleser*

Wollen Sie wissen, wie alt Sie werden können? Bitte — beantworten Sie diese Fragen: Besitzen Sie einen Führerschein? Haben Sie ihn ohne ärztliche Voruntersuchung erworben? Benutzen Sie Ihr Automobil auch nachts bei Dunkelheit?

Wenn Sie jetzt Nein sagen und einigermaßen gesund sind, werden Sie ein hohes Alter erreichen. Antworten Sie aber mit Ja, dann nimmt Ihre Lebenserwartung rapide ab.

Vor mir liegt ein Prüfungsbericht der Bundesverkehrswacht über 35 000 westdeutsche Kraftfahrer-Augen. Schlicht und sachlich heißt es da: „22,6 Prozent aller Autofahrer haben so schlechte Augen, daß sie keine Gewähr für ein sicheres Verhalten im Straßenverkehr bieten. Allein 5,6 Prozent sind farbenblind. Bei 8,4 Prozent reichen das räumliche Sehvermögen und bei 5,5 Prozent die Sehschärfe nicht aus."

Diese Testergebnisse sind alarmierend. Wenn 22 von 100 Führerscheininhabern unsicheren Auges als potentielle „Unfäller" umherfahren, dann muß etwas dagegen geschehen. Das Verkehrsministerium und die Gesetzgeber kennen diese Alarmstatistik längst. Sie tun aber so, als ob alles in Ordnung sei, und schweigen.

Warum machen die amtlichen Stellen den Besitz eines Führerscheins noch immer nicht vom Zeugnis eines Arztes abhängig? Warum ermitteln sie die fahrenden Schwachaugen nicht durch regelmäßige Untersuchungen? Ja — würden diese Seh-Kranken nur sich allein gefährden, dann dürften auch wir über sie hinwegschauen. Solange sie aber jeden Verkehrsteilnehmer unbesehen über den Haufen fahren können, kann uns nicht egal sein, wer ihr nächstes Straßenopfer wird — du oder ich.

Voraussetzung allen unfallfreien Fahrens ist nicht die Geschwindigkeitsbegrenzung, sondern gute Sicht — nach vorn, nach hinten und zur Seite. Vorsicht, Rücksicht und Umsicht! Wenn die Einsicht in diese Binsenweisheit fehlt und auch höheren Ortes keine Absicht erkennbar wird, die Aussicht auf die allgemeine Verkehrssicherheit zu bessern, dann muß ich als Arzt einmal deutlich werden.

Automobile müssen — ob die Besitzer es wollen oder nicht — alle zwei Jahre zur technischen Überwachung vorgefahren werden. Das ist eine lästige, aber sinnvolle Vorschrift. Und ich sehe nicht ein, daß der fahrende Mensch Zeit seines Lebens unbeobachtet zum Verkehr zugelassen und drauflosgelassen bleibt, und daß sich keine Stelle darum schert, ob er geistesgestört oder organisch krank ist,

**Eine heitere Stunde,** da uns die Sonne lacht und fröhliche Menschen mit uns fröhlich sind, muß viele graue, ernste Stunden aufwiegen! Nutzen wir jede heitere Stunde - beginnen wir sie mit „Coca-Cola"! Das macht frisch und bereit zu genießen.

A 9/6

**Mach mal Pause...**

ist ein mahnendes Signal für unsere hastigen Tage, die Muße und Ruhe, frohe Geselligkeit und Gastlichkeit als Abwechslung fordern. Zu zeitgemäßer Gastlichkeit gehört die moderne, bekömmliche Erfrischung: Köstlich-kühles „Coca-Cola". (Für daheim ist die große Familienflasche vorteilhaft; sie reicht reihum!)

„Coca-Cola" ist das Warenzeichen für das unnachahmliche koffeinhaltige Erfrischungsgetränk der Coca-Cola G.m.b.H.

**Eine gute Kraft**

aber leider hat sie einen unangenehmen Körpergeruch. Jeder rümpft die Nase. Am liebsten würde der Chef ihr diktieren: Täglich etwas LYSOFORM ins Wasch- und Badewasser. Es erhält die Gesundheit und riecht so gut.

**Lysoform** ins Wasser

wohlriechend - desinfizierend - erfrischend

**Gut-Schein**

**·Nr. 07777·**

**Eine Überraschung für Sie!**

Schreiben Sie Adresse u. Geburtstag auf den Zeitungsrand u. senden Sie Gutschein aufgeklebt od. im Umschlag an Großversandhaus

**KLINGEL ABT. 22 PFORZHEIM**

**Die Fundgrube der Selbstmacher!**

Großes Werkzeugsortiment

Bastlerbedarf, Elektromaterial und Motoren, Lacke, Tapeten, Fußbodenplatten, Gartengeräte, Haushaltswaren, Campingartikel, Waffen, Fahrräder, Kinderfahrzeuge, Kinderwagen, Nähmaschinen usw.

Sie staunen über unsere Sonderpreise

Fordern Sie den farbigen Gratiskatalog!

Auf Wunsch: Tapetenmusterkollektion

**ARTLAND** DAS TECHNISCHE VERSANDHAUS **Quakenbrück** ABT. 8

Der **TEPPICH** der Woche

vom größten Teppichhaus der Welt:

Wollvelours-

**Tournay-Teppich NEAPEL**

Wir haben einen Hersteller gefunden, der den ganzen Fabrikationsgang selbst übernahm. Darin liegt das Geheimnis des niedrig. Preises In vielen Größen, z. B. ca. 200x300 cm nur DM **145,–**

3 % Nachnahmerabatt od. Teilzahlg. bei DM 45,– Nachnahme und 4 Monatsraten à DM 25,–.

Alle Markenteppiche, Bettumrandung., Läufer auch ohne Anzahlung, bis 18 Monatsraten. Lieferung fracht- und verpackungsfrei. Fordern Sie unverbindlich u. portofr. für 5 Tg. zur Ansicht die neue Musterkollektion – Postkarte genügt.

**Teppich-Kibek**

Abteilung 72 · Elmshorn

ob nachtblind oder taub. Als alter Autofahrer wissen Sie meistens genau, wann und wo Ihre Fahrmaschine die letzte Reparatur hatte. Hand aufs Herz — kennen Sie Ihre Alterssichtigkeit und Ihre Hornhautnarben ebensogut wie die Schwächen Ihres Wagens? Wer als 20jähriger im Vollbesitz seiner Sinne und Kräfte einen Führerschein erwarb, hat normalerweise mit vierzig und sechzig nicht mehr dieselbe Gesundheit.

Nehmen Sie diesen guten Rat an: Lassen Sie wenigstens Ihre Augen freiwillig prüfen, solange es noch nicht zu spät ist! Und lassen Sie mich noch eine Kleinigkeit sagen zum lebensgefährlichsten Augenblick im Straßenverkehr — zum „geblendeten Augenblick".

Geblendete Augen — egal ob gesund oder krank — sind funktionsuntüchtig. Tagsüber blenden die Sonne und ihre Spiegelbilder. Dagegen kann man sich schützen und Sonnenbrillen tragen. Nachts blenden der Mensch und seine Autoscheinwerfer. Und dagegen kann man sich noch nicht schützen.

Bei Nachtfahrten sind Sie als Geblendeter in jedem Fall ein bedauernswertes Verkehrsopfer. Entweder sehen Sie sich gezwungen — es ist das einzige, was Sie noch sehen — Ihr Fahrzeug kurzfristig anzuhalten, oder Sie tun in Ihrer Verblendung das, was 99 von 100 Autofahrern tun, und was die Piloten „Blindflug" nennen: Sie sausen in aussichtsloser Lage am entgegenkommenden Licht vorbei. Oft geht's gut — oft genug auch daneben.

Das mit dem Blenden der Augen ist so: Wenn die Helligkeit des Lichtes eine gewisse Stärke übersteigt, dann nimmt die Sehschärfe soweit ab, bis Ihr Sehvermögen praktisch erlischt. Das ist ebenso normal wie die sogenannte „Adaptation" — zu deutsch die „Hell-Dunkel-Anpassung" der Augennetzhaut an den jeweiligen Beleuchtungsgrad. Gegen diese natürlichen Vorgänge gibt's weder Pillen noch Brillen, sondern nur Einsicht und Wachsamkeit.

Nicht alle Menschen sehen in der Dämmerung und bei Dunkelheit gleich schlecht. Der allgemeine Kräfte- und Gesundheitszustand spielt dabei eine wesentliche Rolle. Man kann in der einen Nacht wenig und in der nächsten noch weniger sehen. Auch die Zeitdauer der Hell-Dunkel-Anpassung ist unterschiedlich. Ältere (etwa ab 40) und kranke Augen zögern länger und werden greller geblendet. Nachtblinden gehört unser Mitgefühl, aber die Straße bei Dunkelheit gehört ihnen in keinem Fall.

Die ungestörte Sehweite bei abgeblendeten Scheinwerfern endet bereits nach 65 Metern und mit vollem Licht etwa bei 100 Metern — vorausgesetzt, daß Ihnen niemand entgegenkommt. Hindernisse erkennen Sie immer nur als Silhouetten. Vom helleren Hintergrund heben sie sich ab, vom dunkleren nicht. In diesem Fall spüren Sie erst beim Anprall, daß etwas Fremdes im Wege war. Fürchten Sie Blechschäden und Schlimmeres, dann bleiben Sie nachts am besten zu Hause. Schließlich sind Sie keine Fledermaus. Nur diese Geschöpfe haben das Talent, auch bei tiefster Dunkelheit jedem Hindernis auszuweichen.

Die tatsächliche Blendwirkung und Ihr eigenes Gefühl dafür harmonieren niemals. Abgeblendete Gegenscheinwerfer nehmen Ihnen schon auf 200 Meter Entfernung jede Sicht, obwohl Ihr Blendgefühl diese Wirkung erst bei 50 Metern Abstand empfindet. Fernlicht behindert Sie bereits aus 700 bis 500 Metern. Auch nach höflichem Abblenden bei etwa 500 Metern Distanz hält die ursprüngliche Blendstärke bis zur Begegnung fast unvermindert an und wirkt stark nach.

Es gibt scheuklappenähnliche Schutzbrillen. Es gibt auch Halb- und Viertelbrillen mit Absorptions-Glasstückchen, Filterscheiben zum Runterklappen und manch anderes Gegenblendwerk. Bedenken Sie: Ein künstliches Beleuchtungsniveau liegt eins zu tausend unter dem Tageslichtniveau. Warum sollten Sie da obendrein noch abgedunkelte Zusatzbrillen tragen? Es gibt auch Gelbfilterbrillen. Sie gaukeln bessere Sicht bei Dunkelheit nur vor, die in Wirklichkeit gar nicht besteht.

Bis auf den heutigen Tag blieb der ganze Blendschutz ein ungelöstes Problem. Und solange Sie sich mit gequälten Augen nachts auf die Straßen wagen, drehen Sie die Schraube Ihrer Lebenserwartung zurück. Sie fahren von Täuschung zu Täuschung. Bis zur Enttäuschung! Was Sie zu sehen glauben, sehen Sie in Wirklichkeit nicht. Und was spätere Unfallzeugen gesehen haben, glauben Sie nicht.

Dankbar wäre ich Ihnen, wenn Sie wenigstens mir glauben würden.

Herzlichst

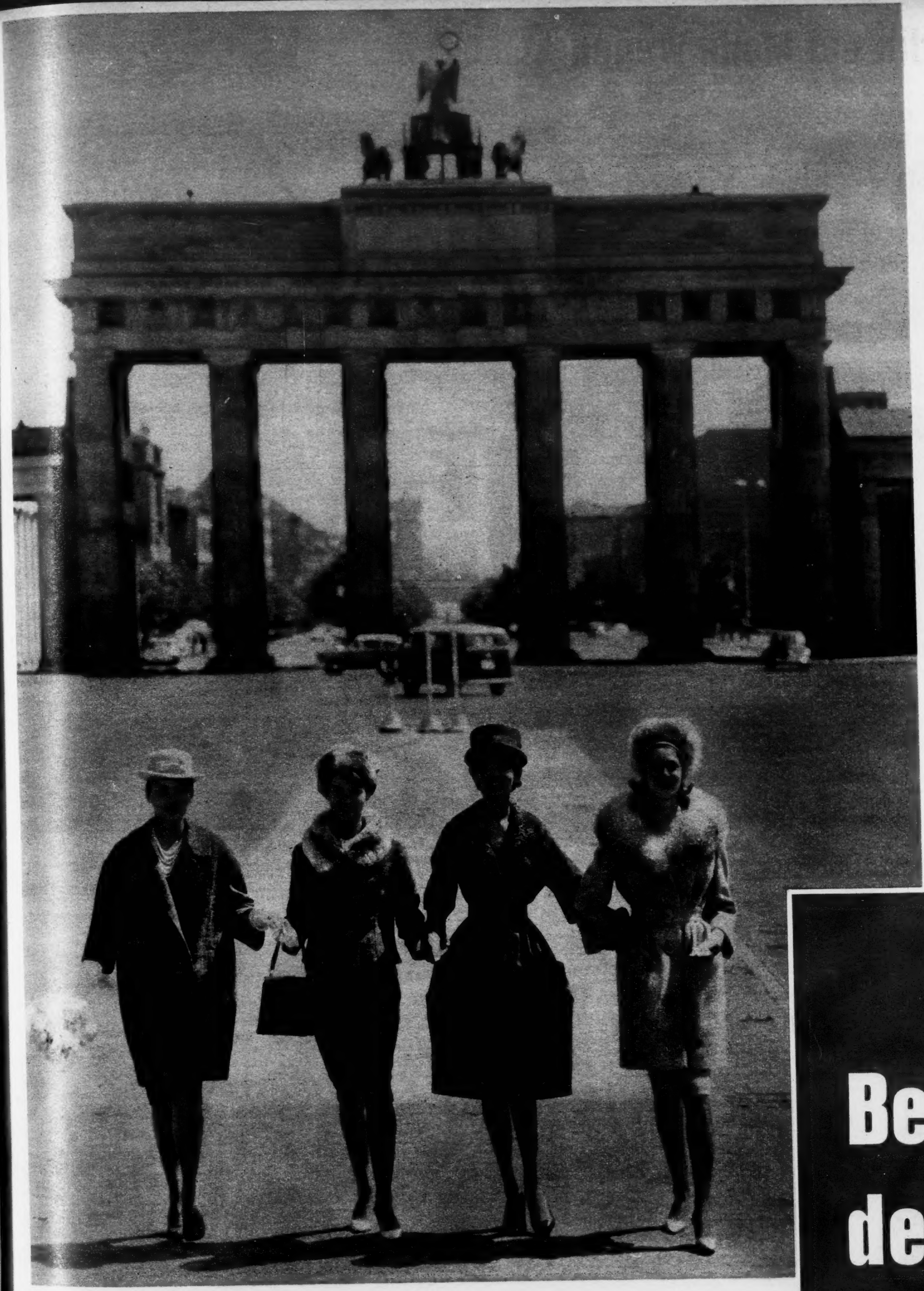
Ihr

# Nach Berlin der Mode wegen

## Ein Blick auf die Herbst- und Winterkollektion 1959/60

**Langhaariger Pelz** — *im Auslande schon seit Jahren gesehen – ist in diesem Jahr ganz besonders Favorit bei unseren Modeleuten. Auch dieses Kostüm aus tabakgoldenem Twee-Loop – ein sehr locker gewebtes, geschmeidiges Wollmaterial – ist mit einem Luchskragen geschmückt. Modell: Jobis*

REPORTAGE VON JUTTA MARIA BARO UND F. C. GUNDLACH



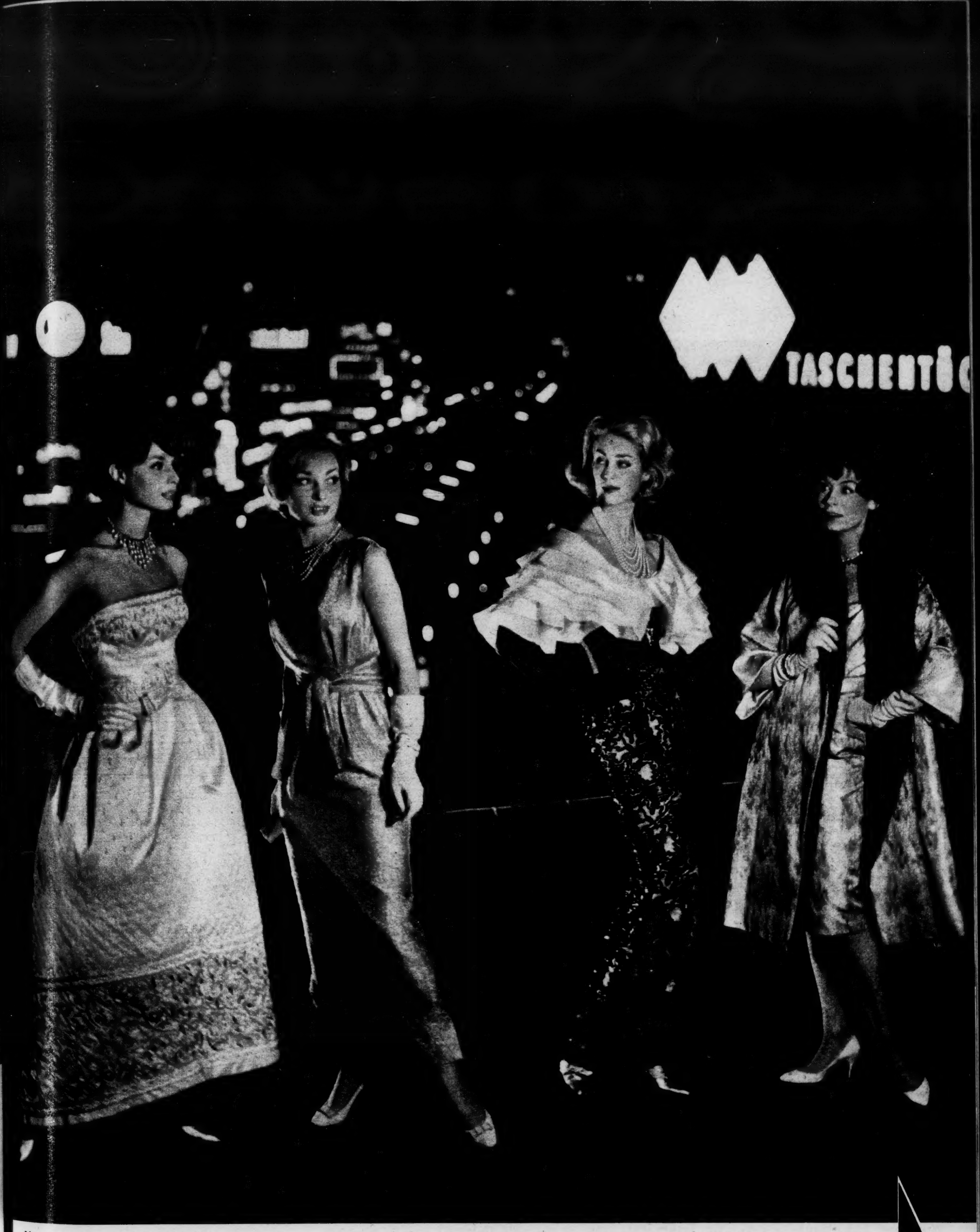
**So strahlend und zuversichtlich,** *wie diese vier Mannequins vor dem Brandenburger Tor in den Herbst- und Wintermodellen 1959/60 einherspazieren, dürfen Berlins rund vierhundert Damenoberbekleider in die Zukunft schauen. Denn die Mode hat über die Politik gesiegt. Wie eh und je strömten Einkäufer aus ganz Europa in die deutsche Hauptstadt, um bei der Durchreise all das zu ordern, was die Frauen in den kommenden Monaten tragen werden. Neben den Berliner DOB-Firmen, wie es in der Fachsprache heißt, zeigten einhundert westdeutsche und fünfzig ausländische Konfektionäre ihre Kollektionen an der Spree. Komplets mit 7/8-Mänteln, Kostüme mit geraden, etwas längeren Jacken und durch Gürtel stark taillenbetonte Mantelkleider werden das herbstliche und winterliche Straßenbild beleben. Unser Foto zeigt von links nach rechts: marengofarbenes Komplet aus Noppenwolle von Staebe-Seger, Kostüm aus graphitgrauem Wollnatté mit kostbarem Chinchillakragen und Kappe, Modell S & E – Uli Richter, Mantelkleid aus somalifarbenem Lacetweed mit südwestafrikanischem Persianerbesatz und hellbeiges Flauschkomplet mit duftigem Luchskragen und ebenso verbrämten Hut. Beide Modelle für die kühlere Jahreszeit von Staebe-Seger*

# Nach Berlin der Mode wegen

**Zeigt her eure Kleidchen** – *dafür kassieren die Pariser Mannequins Jacky, Moët und China (von links nach rechts) täglich 300 DM. Zwischen den Pausen in der Garderobe tragen sie auf dem Steg die neuesten Modelle mit unvergleichlicher Eleganz. Und privat? „Nur etwas ganz Einfaches!"*

**Wer die Wahl hat . . .** *Ein schokoladenbraunes Kostüm (oben links) aus Dralon mit Schurwolle, eine Verbindung von Kunst- und Naturfaser, Jacke dreiviertellang und straff gegürtet. Anspruchslos in der Pflege, ideal für Reise und Beruf, Modell Neumann. – Ein azurblaues Après-Ski-Kleid aus Mohair (Mitte), darunter ein Jumper aus bedrucktem Baumwollsamt mit angeschnittener Kapuze. Mit dieser in den USA sehr beliebten Form will Uli Richter auch den westdeutschen Modemarkt erobern. – Ein Ensemble aus steingrauem Fresco, erdacht von Maris. Trotz leiser Erinnerung an das Empire ist der Mantel im zeitlosen Schneiderstil gehalten – ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Mode sich wieder beruhigt. Geheime Kräfte der Textilindustrie haben die Modefürsten offensichtlich gezwungen, die allzu schnell aufeinanderfolgenden Kapriolen aufzugeben*

**Keine Angst vor wilden Tieren** *kreieren S & E – Uli Richter mit einem auf Somalileopard gefütterten Trench nebst Hütchen. Das dazugehörige Kleid entstand aus champagnerfarbigem Fischgrätenstoff. Mit solchen Ensembles und anderen „verwegenen Kostbarkeiten" haben die Berliner Modeschöpfer 1958 über 16 Millionen Mark Devisen an die Spree geholt*




**Vier Modesterne über dem Kudamm.** *Die Dame von morgen trägt im Ballsaal wieder lang – zumindest bis zum schmalen Knöchel. Das weiße Duchessemodell (links) ist an Oberteil und Saum reich mit Gold und Perlen bestickt, eine Spezialität des Berliner Hauses Staebe-Seeger. – Beinahe schlicht wirkt daneben das Goldlamékleid von S & E – Uli Richter in seiner klassisch einfachen Linie. – Bis auf die Schuhspitzen wagt sich bereits das Kleid aus französischer Spitze von Staebe-Seeger hinunter, das sich wegen seines üppigen Volantkragens aus Organza vor allem für große, überschlanke Figuren eignet. – Nur Claussen (ganz rechts) präsentiert weiterhin ein kostbares Abendensemble, das aus einem knielangen Kleid und einem mäßig weiten Mantel aus smaragdgrün-goldenem Brokat besteht. Der Mantel ist mit Pelz abgefüttert. Vor drei Jahren schon hat Christian Dior in Paris die knöchellange Abendkleidmode kreieren wollen. Aber er hatte damit keinen großen Erfolg. Sein Vorschlag blieb nur ein Kuriosum in den Modejournalen. Jetzt wollen die deutschen Modeschöpfer Diors Idee zu neuem Leben verhelfen – mit einer Einschränkung allerdings: „Knöchellang“ ist nichts für kompakte Figuren*

# Nach Berlin der Mode wegen

**Kongreß des Charmes.** *Fünf Mannequins, vor der Berliner Kongreßhalle strahlend in F. C. Gundlachs Kamera lächelnd, wollen beweisen, daß es auch ohne Hemdblusenschnitt geht. Für eine besonders scharfe Waffe im Kampf gegen die Taille halten Experten das lose um die Figur drapierte Seidenjerseykleid (links) von Staebe-Seeger. Sie wandeln damit auf den Spuren des „Modepropheten" Balenciaga, der sich bereits im Frühjahr geweigert hatte, von den weiblichen Konturen in Taillenhöhe Kenntnis zu nehmen. Daneben aus dem gleichen Haus ein Kleid aus Wollimprimé, einem bedruckten Wollstoff, der schon seit einem Jahr die Reize schöner Ausländerinnen verhüllt und nun auch seinen Weg nach Berlin gefunden hat. – Kelchärmel sind der Pfiff eines schwarzen Wollkostüms von Claussen, das Spitzenkleid von Staebe-Seeger ist ein Modell à la Dior. Ganz rechts ein karmesinrotes Plisseekleid mit Schärpengürtel von S & E – Uli Richter*

**Warm und doch elegant** ist diese *olivgrüne gefütterte Nino-Baumwolljacke, von Hauser als Après-Ski-Jacke gedacht. Auf der Berliner Durchreise wurde sie mit viel Erfolg vorgeführt. Besonders gefiel an diesem Modell die Passe aus applizierten Rosen. Hier wurde der Trachtenstil elegant variiert*

**Der Traum jeder Frau** ist und bleibt das Abendkleid, begehrter und umstrittener als jede andere Robe. *Dieser Traum wurde von Albers aus schwarzem Samt geträumt und wirkt durch den Schal aus weißem Duchesse sehr reich. Ein großes Kleid zum großen Ball*

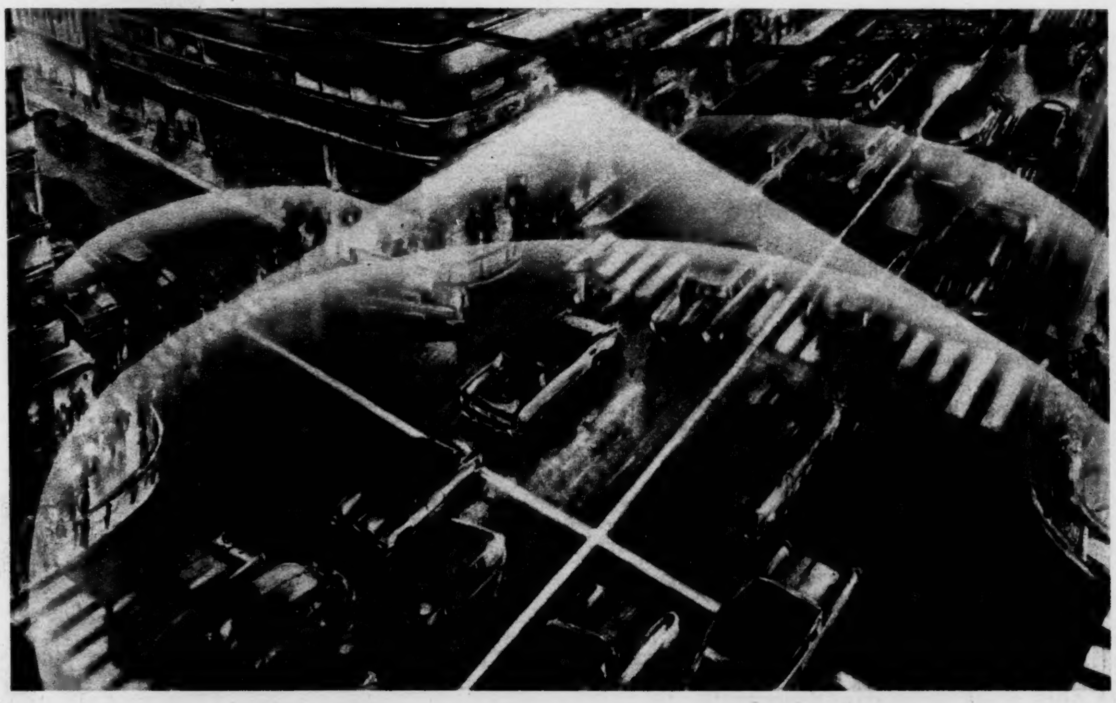
**Ob es regnet** oder ob die Sonne scheint – mit diesem Kostüm aus Diolen sind Sie für jedes Wetter gut und chic angezogen. Kurt Reich hat den Stoff windjackenartig à la „Canadienne" verarbeitet. Das Glencheckmuster, genannt „Wirtschaftswunderkaro", belebt das Modell zusätzlich

Fernaugen für Mütter und Generale

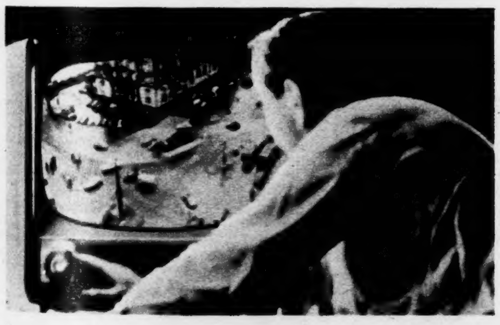
# Bitte nicht so

**Das Auge des Generals:** Die Fernsehkamera in der Hand des Schützen X soll es dem General im Hauptquartier künftig ermöglichen, das Kampfgeschehen fernzusehen. Der Feldherrnhügel von gestern wird durch den Feldherrn-Fernsehsessel ersetzt. US-Truppen haben mit dem Gerät geprobt. Hoffentlich findet die Premiere dieser Sendung nie statt!

# sondern so

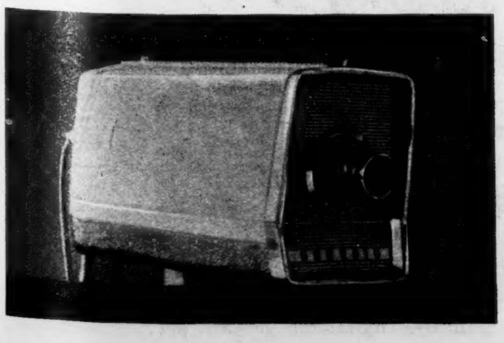


**Das Auge des Gesetzes:** Mit Hilfe der Fernsehkamera, die neben oder über einem Verkehrsknotenpunkt aufgehängt ist (Zeichnung), kann die Polizei den Verkehr regeln. Am Münchner „Stachus" z. B. werden drohende Stauungen auf diese Art seit einiger Zeit bereits rechtzeitig erkannt und über Lautsprecher oder Einsatzwagen behoben



# oder so

**Das Auge der Hausfrau:** Eine Klein-Kamera für den Privatgebrauch ermöglicht es der Mutter, bei der häuslichen Arbeit die Kinder auf dem Spielplatz im „Fernauge" zu behalten. Dieses 2000-Mark-Gerät wird jetzt auf der Frankfurter Funk- und Fernsehausstellung 1959 angeboten. Es kann durch Kabel an jedes Fernsehgerät angeschlossen werden. Seine Reichweite beträgt 500 Meter



## Was ist DIE ZEIT?

Sie wollen — natürlich — exakt, umfassend und zuverlässig über Politik, Wirtschaft und Kultur in Deutschland und der Welt unterrichtet werden. DIE ZEIT erscheint wöchentlich, sie unterrichtet Sie also frei vom Ballast der Tagesnachricht, überlegt, von hoher Warte, kritisch.

Als Leser der ZEIT gehören Sie zu einem Kreis, der die Welt umspannt. Weil Deutsche und Freunde Deutschlands in Nord- und Südamerika und in Südafrika wissen wollen, wie man in Deutschland die Welt sieht, druckt DIE ZEIT als einzige deutsche Zeitung eigene Ausgaben in Buenos Aires, Johannesburg und Toronto, nach den dorthin von Hamburg geflogenen Originalmatern.

DIE ZEIT

***DIE ZEIT druckt als einzige deutsche Zeitung eigene Ausgaben in Buenos Aires, Johannesburg und Toronto, nach den dorthin von Hamburg geflogenen Originalmatern.***

**GUTSCHEIN**

**für eine kostenlose Leseprobe**

Liefern Sie mir DIE ZEIT zum Inlandspreis*) von jährlich DM 28,— halbjährlich DM 14,00 (Gewünschtes bitte unterstreichen). Ich behalte mir ausdrücklich das Recht vor, innerhalb der nächsten drei Wochen von dieser Bestellung zurückzutreten, ohne daß mir irgendwelche Kosten entstehen.

Name

Wohnort

Straße (Druckschrift erbeten)

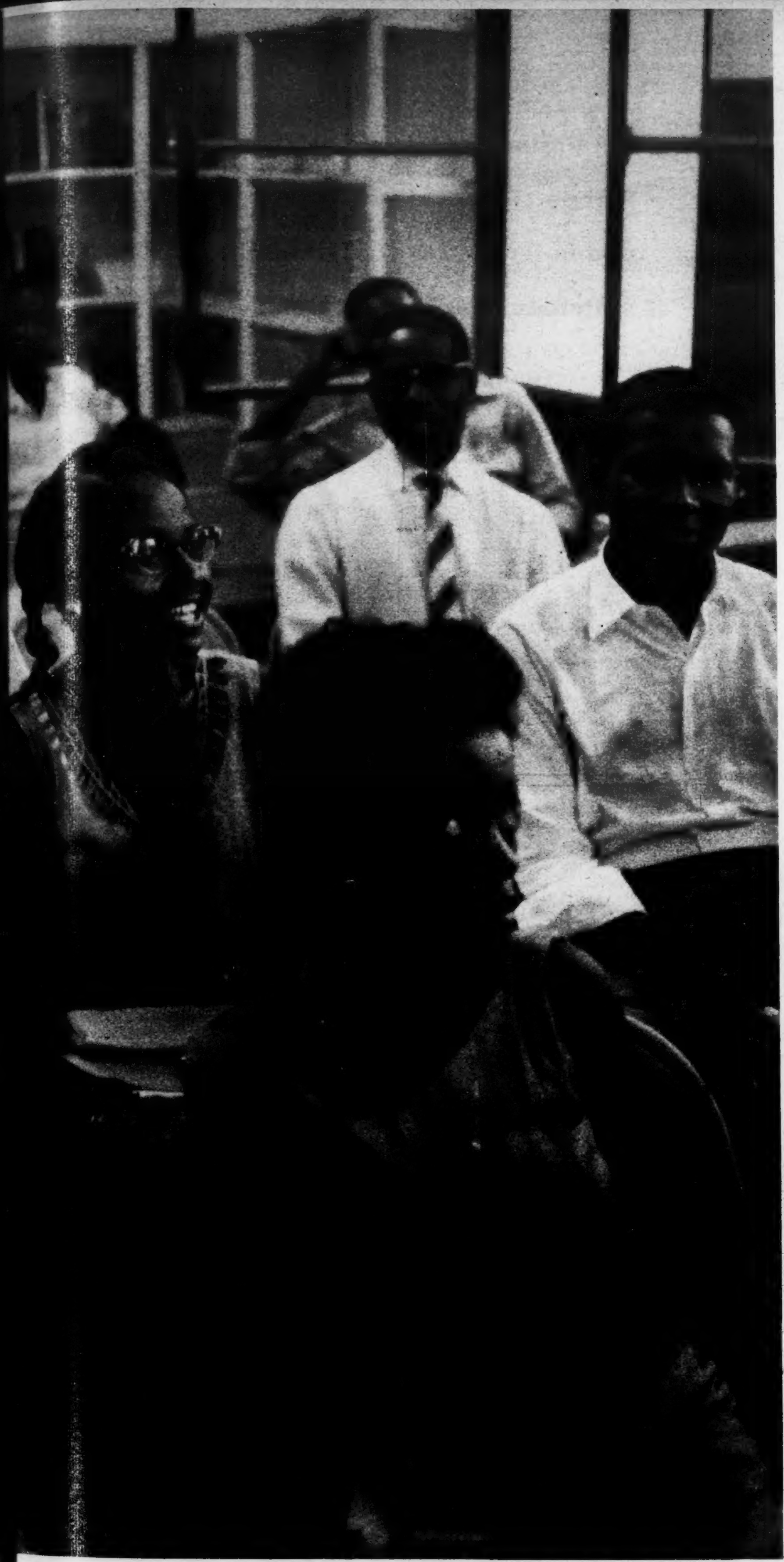
*) Überseeausgaben jährlich: Buenos Aires DM [illegible], Toronto DM [illegible], Johannesburg DM [illegible]. Allgemeiner Auslandspreis jährlich DM 30,— (Luftposttarif auf Anfrage).

Ausschneiden und auf eine Postkarte kleben oder im Umschlag einsenden: An DIE ZEIT · Hamburg 1 · Pressehaus

# Unruhiges Afrika

**Guinea.** *Eine schwarze Stewardeß auf dem Flugplatz von Conakry. Sie übt den modernsten Frauenberuf aus, den es in unserer Zeit gibt. In den unabhängigen Ländern Afrikas sind die Frauen umworben von den Politikern. Zum ersten Male in ihrem Leben werden sie gleichberechtigt behandelt und um ihre Meinung befragt. Die Frauen können sich diesem Appell nicht entziehen und unterstützen die politischen Führer, die sich direkt an sie wenden. Sie haben das Wahlrecht, ganz gleich, ob sie im Busch sitzen und das Feld bestellen oder in den Städten arbeiten. Die Stimmen der Frauen haben im letzten Jahr aus der französischen Kolonie einen unabhängigen Staat gemacht*

*Freiheit heißt das Zauberwort, das aus den schwarzen Frauen Westafrikas politische Agitatoren gemacht hat*



**Ghana.** Studenten beim Deutschunterricht in Accra. In die Schulen und Universitäts-Hörsäle an der Goldküste sind die Frauen eingezogen. Sie sitzen neben ihren männlichen Kollegen und bereiten sich darauf vor, Rechtsanwälte, Beamte oder Lehrer zu werden. In Ghana, dessen Bevölkerung nur vier Millionen Menschen beträgt, studieren heute 137 Frauen, davon 112 an der technischen Hochschule, 1057 werden zu Lehrerinnen ausgebildet, etwa 4000 arbeiten als fremdsprachige Sekretärinnen bei den Behörden oder Wirtschaftsunternehmungen. Die Gleichberechtigung der Frau erstreckt sich in Ghana nicht nur auf das Wahlrecht

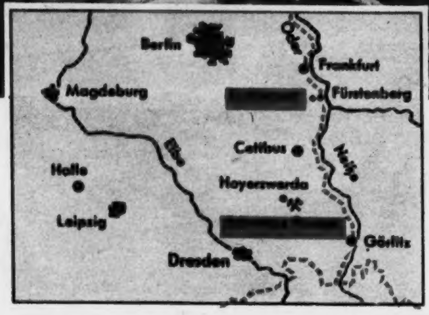
**Liberia.** Mrs. Grimes, die Frau des amtierenden Staatssekretärs für Äußeres, im Gespräch mit Sternreporter Ulrich. Das Land an der Pfefferküste wird von einer dünnen Oberschicht regiert, den Nachfahren amerikanischer Sklaven, die vor 137 Jahren freigelassen wurden und an der Westküste von Afrika die Republik Liberia gründeten. Die Frauen, die zu dieser sehr amerikanischen Oberschicht gehören, sind auch nach westlichen Maßstäben völlig gleichberechtigt. Einige haben es zu Ministerialbeamten gebracht oder spielen als Politikerinnen und Parteirednerinnen eine Rolle. Der Verteidigungsminister von Liberia ist eine Frau

# Die schwarze Freiheit

## Sternreporter Seeliger und Ulrich an der afrikanischen Westküste

Lesen Sie mehr über Afrika auf den Seiten 46-48

**„Stalinstadt“ und „Schwarze Pumpe“ — Jochen von Lang und Peter Rosinski besuchten mitteldeutsche Schwerpunkte**




**Ohne Rücksicht auf Verluste** *wird das Braunkohlenkombinat „Schwarze Pumpe“ bei Hoyerswerda aus der Erde gestampft. Um eine Tonne Braunkohle fördern zu können, müssen dort fünf bis sechs Tonnen Erde geräumt werden. Die Rentabilitätsgrenze liegt bei vier Tonnen. Aber Ulbricht fragt nicht nach Rentabilität. 4000 Menschen arbeiten fieberhaft am Aufbau des Kombinats, denn der Plan schreibt vor, daß die erste Brikettfabrik von September bis zum Jahresende 700 000 Tonnen Briketts ausstoßen soll, davon 200 000 Tonnen „zu Ehren des 10. Jahrestages“ der Machtübernahme im Oktober. Funktionäre sorgen dafür, daß dieser „Staatstermin“ erfüllt wird*

## Die Familie ist tot

**Die Fahne ist immer da,** *die Eltern selten. 100% aller Männer und 75% aller Frauen in Stalinstadt arbeiten. Erst bei Schichtwechsel füllen sich die Straßen; dann sehen die Kinder ihre Eltern, die keine Fahne ersetzen kann*

## Vater Staat erzieht

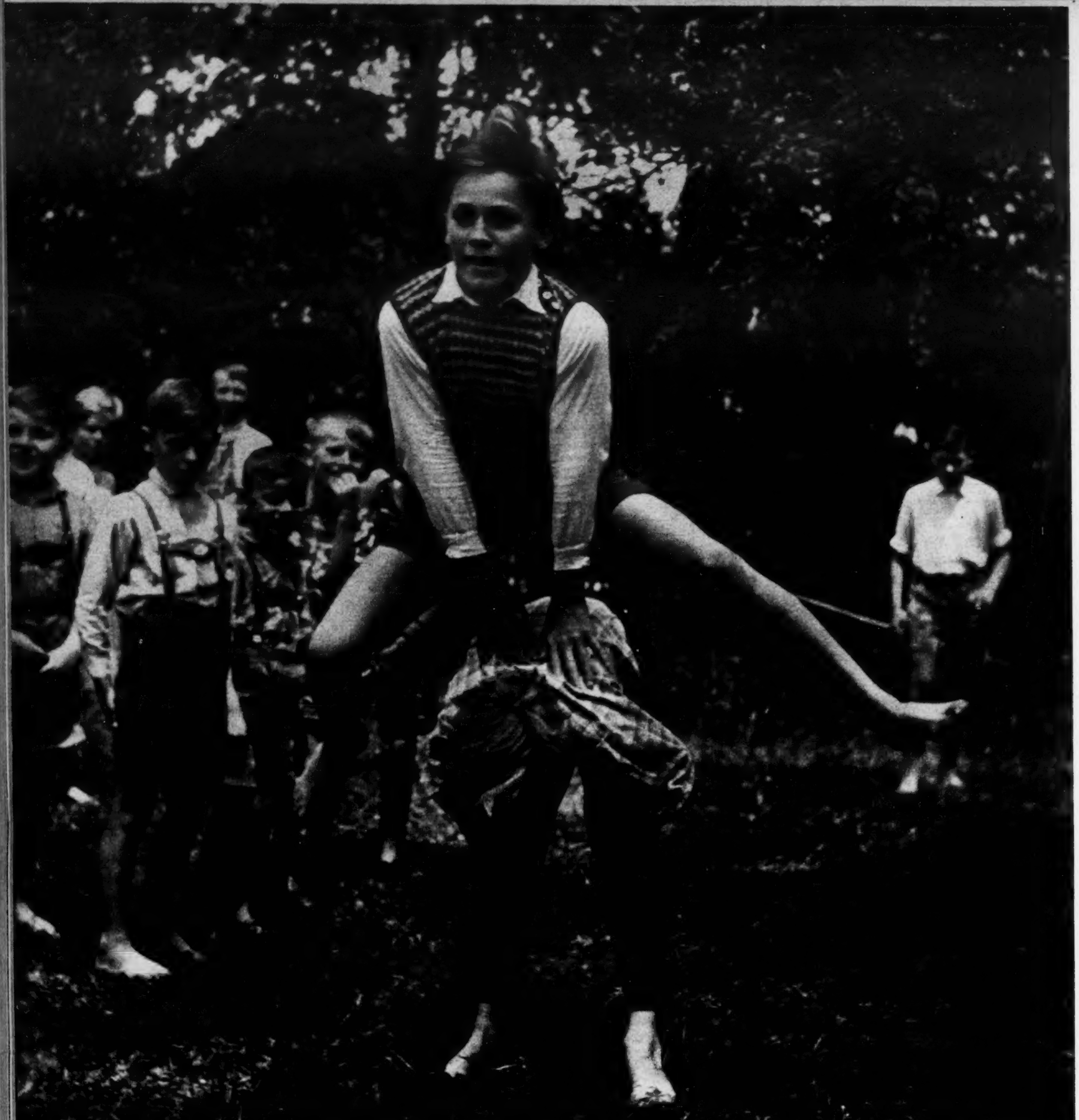
**Vater Staat** *scheut keine Kosten, um den Eltern jene Gewissensnot zu nehmen, in die er sie getrieben hat. Während Vater und Mutter ihr Soll erfüllen, werden alle Kinder des Wohnblocks, vom Kleinkind bis zum Halberwachsenen, von „Onkeln“ und „Tanten“ in Kindergärten, Tagesstätten und Schulheimen erzogen – unter wehenden Flaggen und im kommunistischen Geist. In jedem Neubaublock gibt es diese Elternersatzeinrichtung, die der Jugend die fehlende Nestwärme ersetzen soll – für 35 Pfennig täglich. Und die Partei rühmt sich stolz: „Unsere Jugend ist unser oberstes Anliegen!“*

**Aus Stahl und Beton** *bauten sich die Zonenmachthaber in Stalinstadt das improvisierte Symbol ihres Machtwillens. Die sechs Hochöfen dieses Eisen- und Hüttenkombinates produzierten 1958 über eine Million Tonnen Roheisen. Diese 35 Quadratkilometer Industriegelände beweisen aber zugleich, daß Pankow nicht ernsthaft an eine Wiedervereinigung glaubt. Denn in Gesamtdeutschland wäre Stalinstadt nur eine gigantische Seifenblase, die angesichts der Ruhrindustrie schnell platzen würde. Aber darum geht es der SED nicht: Ihr geht es um Produktionsziffern. Die Pro-Kopf-Produktion der Zone soll die der Bundesrepublik bis 1965 übertreffen. Bei einigen Erzeugnissen ist es ihr bereits gelungen, zum Beispiel bei Braunkohlenbriketts, Elektroenergie und Zucker*

# Wirtschaftswunder in der Zone?

**Lesen Sie darüber unseren Bericht auf den Seiten 40-43**

**Musik und Uniformen** *sollen die FDJ-Pimpfe vergessen lassen, daß Vater und Mutter sie dem Staat und dem Moloch „Produktion" opfern müssen. Schlimmer noch: Sie werden dazu erzogen, die Eltern noch anzuspornen. An manchen Tagen ziehen sie vor die Fabriktore und blasen ihnen den fortschrittlichen Marsch, der den „Sieg des Sozialismus" und die „Ökonomische Hauptaufgabe" vorantreiben soll: überrunden der Bundesrepublik in der Produktion. Die Kinder sind begeistert – sie wissen nicht, wohin sie das SED-Regime marschieren läßt*



**Den starken Franzl** *erwischte der Lehrer, wie er bei Schulschluß seine Mitschülerin Elfriede gründlich verdrosch. Es gab eine Strafarbeit für alle Beteiligten. Der Franzl aber sollte zusätzlich Kavaliersmanieren lernen und eine Woche lang für Elfriede den Schulranzen nach Hause tragen. So wollte es der Lehrer im oberbayerischen Dorf Hohenbachern. Aber seine Vorgesetzten hatten für diese gutgemeinte Pädagogik kein Verständnis; der Lehrer erntete nur Undank und Ärger*

Nur zwei Tage trug der Franzl das Ranzl seiner Mitschülerin Elfriede. Dann lehnte er es ab, weiterhin Sühne dafür zu leisten, daß er das Mädchen roh verprügelt hatte. „Weil es mein Vater verboten hat", sagte er zum Lehrer Wengert. Der Streit zwischen ein paar Schulkindern in Hohenbachern im bayerischen Landkreis Freising war nämlich bereits zu einem bitterbösen und ernsthaften Krieg zwischen den Erwachsenen geworden.

Der Lehrer Wengert hatte es gut gemeint mit seiner Strafe für Franzl: Auch ein Dorfbub soll lernen, daß man den Mädchen zarter als mit Faustschlägen und Fußtritten entgegenkommt. Aber was sein Vater ist, der Martin Thalhammer, der ist nicht für neumodische Erziehung. Er sah in dem Ranzl der Elfriede eine Schande und zog darum gleich vor die nächsthöhere Instanz, den Schulrat Gugler in der Kreisstadt.

Der gab dem Thalhammer Recht und hob die Strafe auf. Seinen Lehrer mit den neumodischen Ideen aber bestellte sich der Schulrat vor seinen Schreibtisch. Und am nächsten Tag mußte Wengert vor seine Schulklasse hintreten und büßend bekennen: „Ich habe mich geirrt ..."

Es kam noch schlimmer. Sogar nach München wurde der Lehrer wegen des Franzls und des Ranzls zitiert, und zwei Oberregierungsräte verfaßten elf Seiten Protokoll über seine Missetat, die nach Ansicht aller Vorgesetzten darin besteht, daß der ranzltragende Franzl in der Blüte seiner 13 Jahre vor dem ganzen Dorf Hohenbachern bloßgestellt worden sei.

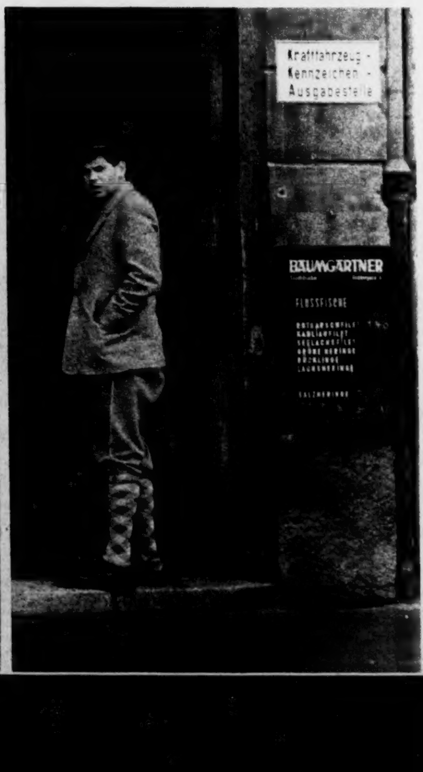
Vergebens wies der Lehrer Wengert darauf hin, daß man mit diesem Sturm im Wasserglas doch nur ihn bloßstelle, der der Autorität mehr bedürfe als der Franzl. Er fand kein Verständnis und kein Erbarmen, denn die Mühlen unserer Ämter mahlen nicht nur langsam, sondern auch schrecklich fein.

Diese Ämter suchen übrigens Leute, die gern Lehrer werden wollen. Es gibt leider viel zuwenig. Aber diese Geschichte wird sicherlich vielen jungen Menschen Mut dazu machen ...

# Der Franzl trägt das Ranzl nicht

## Die seltsame Geschichte von einem Lehrer, den seine Vorgesetzten daran hinderten, ein guter Pädagoge zu sein

**Elfriede auf der Stange** *ließ sich gern von ihrem unfreiwilligen Kavalier das Ranzl nach Hause tragen. Niemand im Dorf fand, daß diese erzieherische Strafe eines jungen Mannes von 13 Jahren unwürdig sei*




**Mit Recht verärgert** *ist der Lehrer Wengert. Sein Vorgesetzter, der Schulrat, zwang ihn, sich als reumütiger Sünder der Klasse zu stellen und zu bekennen, daß er diese Strafe nicht habe verhängen dürfen*

**Sieger im Schulkrieg** *von Hohenbachern blieben – gegen jede Vernunft – die beiden Verbündeten: der Schulrat Gugler aus Freising (links), bei dem Martin Thalhammer, der Vater des starken Franzls, wegen des Mädchenranzls Hilfe fand*

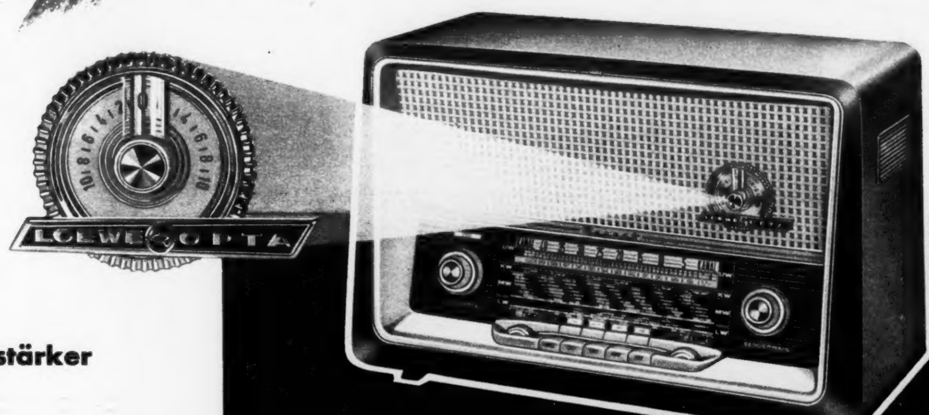
LOEWE OPTA

# Trümpfe

## AUS UNSEREM GROSSEN NEUHEITEN-PROGRAMM 1959/60

### Rundfunkgeräte

**Leuchtende Kurzwellenlupe**
**UKW-Automatic**
**Stereo-Taste, 2-Kanal-Stereo-Verstärker**




MAGNET

### Vollautomatische Fernsehgeräte

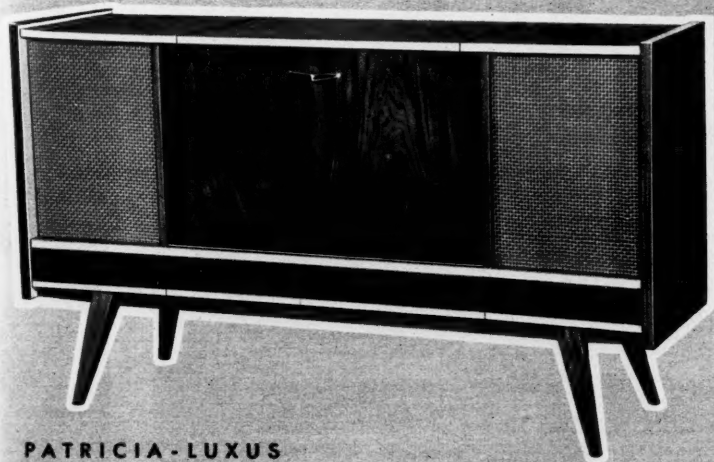
**In neuer internationaler**
**110°-Weitwinkel-Technik**

OPTIMAT

### Stereo-Konzertschränke

**Mit 2-Kanal-Stereo-Verstärker und Gegentakt-Endstufe**

STEREO
LOEWE OPTA



PATRICIA-LUXUS

ASTORIA-STEREO

# LOEWE OPTA

**ÜBER 35 JAHRE WELTRUF IN RUNDFUNK UND FERNSEHEN**

**Gerade** *jetzt*

**– bei sommerlichem, drückendem Wettertreten Kopfdruck, nervöse Gereiztheit, schlechter Schlaf sowie nervöse Beschwerden von Herz u. Magen häufiger auf. Wohl dem, der dann den echten Klosterfrau Melissengeist griffbereit hat: 1 Teelöffel davon mit 2 Teelöffeln Wasser verdünnt genommen - das tut wohl!**

**Die Melisse wurde wegen ihrer ausgleichenden Wirkung auf Herz, Magen und Nerven von bedeutenden Ärzten schon im Altertum und Mittelalter geschätzt. Aber erst durch den Erfahrungsschatz jahrhundertelanger klösterlicher Heilpraxis entstand aus Melisse und anderen Heilkräutern der echte Klosterfrau Melissengeist. Er beweist seine gute Hilfe bei Alltagsbeschwerden von Kopf, Herz, Magen, Nerven seit Generationen Tag für Tag aufs neue!**

*Nutzen auch Sie diese Erfahrungen: nehmen auch Sie den echten* ***Klosterfrau Melissengeist*** *jetzt eine Zeitlang 3x täglich nach Gebrauchsanweisung - das tut dem ganzen Organismus wohl! Verlangen Sie zur Kur noch heute eine der preisgünstigen Großpackungen!*

Klosterfrau
Melissengeist

Nur echt in der blauen Packung mit den 3 Nonnen
Erhältlich in allen Apotheken und Drogerien!

**Immer neue Beweise für unseren Bericht „Geld wie Heu". Weitere Funde im Toplitz-See werden zur Sensation der Weltpresse**

# Mysteriöse Anschläge auf Stern-Taucher

**Die Bergungsarbeiten** des Stern liefern der Weltpresse Schlagzeilen. Seit Wochen holen Sternreporter unter der Leitung von Wolfgang Löhde (r.) aus dem Toplitz-See in Österreich die letzten Beweise für unseren Tatsachenbericht „Geld wie Heu": Falsche britische Pfunde, die hier 1945 von der SS versenkt wurden, und Geheimakten des SS-Sicherheitshauptamtes über die Herstellung. Mit einem eigens konstruierten Bergungsgerät werden Akten und Geld aus achtzig Meter Tiefe geborgen. Aber auch mysteriöse Anschläge sind auf das Floß des Stern verübt worden. Eines Nachts näherte sich ein Ruderboot dem Floß, das draußen im See liegt. Österreichische Kriminalbeamte der Sicherungsdirektion Graz, welche zur Bewachung des Unternehmens eingesetzt sind, gaben Warnschüsse ab. Sofort verschwand das Ruderboot im Dunst. Der Vorfall konnte noch nicht geklärt werden. Wenige Nächte später geschah ein viel ernsterer Anschlag

Linz,am 2o.7.1959

Sehr geehrte Herrn !

Ich habe den Bericht über Ihre Bergungsversuche im Toplitzsee gelesen. Darf ich Sie vor einer Bergung ausdrücklich und im Interesse der Bevölkerung der Umgebung warnen da Sie nicht die erhofften Druckplatten finden werden, sondern Behälter eines in den letzten Kriegsmonaten erzeugten Spezialgases, das völlig geruchlos und langsam wirkend ist! Es besteht daher für Sie und Ihre Umgebung die allerhöchste Lebensgefahr!

Seien Sie vorsichtig und unterbrechen Sie Ihre Versuche!Eswird Ihnen in Kürze ein genauer Lageplan über die Druckplatten zugehen, da sie sich wohl in der Nähe, aber nicht im See befinden! Halten Sie diesen Brief nicht für ein Ablenkungsmanöver, sondern für eine wohlgemeinte Warnung! Als ehem. Abwehroffizier weiß ich über diese Sache gut Bescheid und kann Sie sobald es mir möglich ist, an den genauen Platz weisen! Behandeln Sie diese Nachricht mit aller Diskretion und machen Sie keinen großen Gebrauch davon!

Mit besten Grüßen !
Ihr
R.M.J.Stanow

Sie können mir unter postlagernd Wien 1o1 Nachricht geben, ob Sie an weiteren Weisungen interessiert sind! Und was Sie dafür bieten?

**Ist das die Erklärung?** *Wenige Tage, nachdem Unbekannte versucht hatten, zu unserem Floß zu gelangen, geschah folgendes: Unter dem Schutz der Polizei wurden die Bergungsarbeiten auch abends fortgesetzt. Damit das Floß nicht abtreibt, ist ein starkes Perlonseil von einem Ufer des schmalen Sees zum anderen gespannt worden. Dieses Seil wurde eines Abends plötzlich durchgeschnitten. Das Floß – aus der Verankerung gerissen – geriet ins Schwanken. Es drohte zu kentern, denn Sternreporter und Polizisten standen gerade auf einer Seite des Floßes. Geistesgegenwärtig sprangen sie auf die andere Seite und bewahrten das Floß vor dem Umschlagen. Am Ufer fand die Polizei wenig später das glatt durchgetrennte Seil und Fußspuren eines Mannes. Bietet dieser anonyme Brief einen Hinweis? Er ist offensichtlich als Ablenkungsmanöver gedacht, denn die sorgfältigen Recherchen der Sternreporter ergaben, daß am Toplitz-See niemals mit „Spezialgasen" experimentiert wurde*

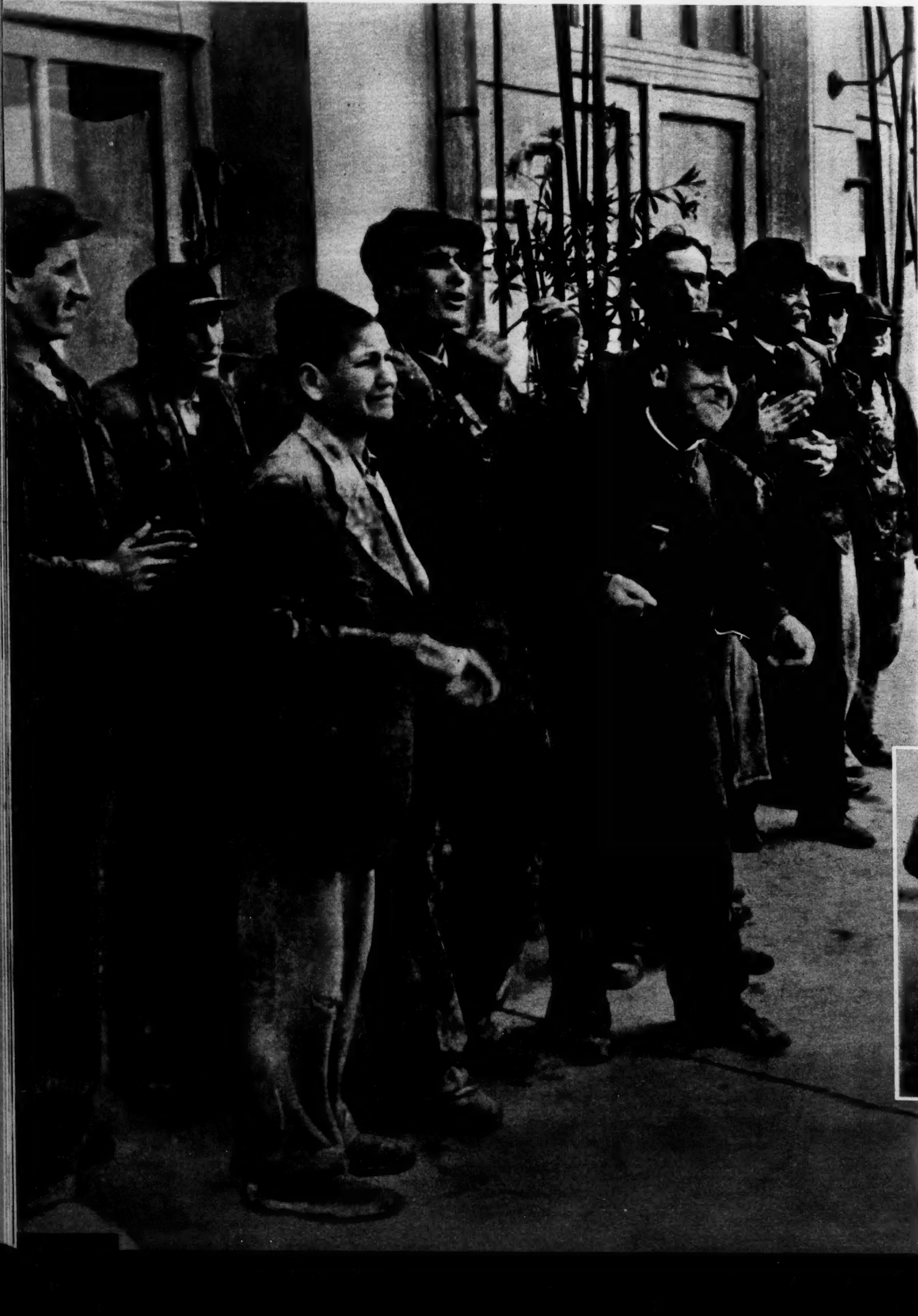
**Eine Touristen-Attraktion** *sind die Bergungsarbeiten des Stern am Toplitz-See geworden, und die üblichen Bootspartien auf dem See sind jetzt ständig ausverkauft. Aber nicht nur Touristen sind interessierte Beobachter unserer Arbeit. Interpol, Scotland Yard und die Bank von England sowie die Kollegen der internationalen Presse und des Fernsehens wollen ständig über den Stand der Arbeiten unterrichtet werden. Wie es zu dieser Sensation kam, und was die dunklen Hintergründe des phantastischen Falschgeldunternehmens der SS sind, lesen Sie auf den nächsten Seiten in unserem Bericht „Geld wie Heu"*

**So wollten sie den Krieg gewinnen. Die Geschichte des größten Fälscher-Unternehmens aller Zeiten**

# Geld wie H

**Von Michael Horbach. Ermittlungen: Wolfgang Löhde**

©Copyright by DER STERN, Worldrights by F.P.A. Ferenczy, München



Als alles verloren schien, landeten sie ihren verwegensten Schlag. Aus dem SS-Sicherheitshauptamt, aus Gefängnissen, Spelunken, Bordellen taten sie sich zum größten Fälscherunternehmen aller Zeiten zusammen: 350 Millionen falsche englische Pfunde sollten die Währung des Feindes zusammenbrechen lassen.

Als die Alliierten 1945 den kleinen Ort Altaussee besetzen, finden sie noch Millionen dieser Pfunde – und wenig später gerät der deutsche Hauptmann Werner Hartmann verwundet in Gefangenschaft. Auch er hat gefälschte Pfunde in der Tasche – und doch wollte er in Altaussee nur seine Verlobte Irene Colberg treffen.

Die alliierten Behörden sind inzwischen fieberhaft auf der Jagd nach den falschen Pfunden, einer Jagd, die heute, in diesen Tagen noch nicht zu Ende ist: Gegenwärtig bergen Sternreporter aus dem Toplitzsee in Österreich Millionen falscher SS-Pfunde, die dort 1945 versenkt worden waren.

Schon 1939 experimentierte die SS mit der Herstellung falscher Pfunde, aber erst 1942 entschloß man sich, das Geld tonnenweise im Konzentrationslager Sachsenhausen produzieren zu lassen. London erfährt, daß in Sachsenhausen ein geheimnisvolles Projekt geplant wird. Die Mission eines mit dem Fallschirm abgesprungenen Abwehroffiziers schlägt fehl. London tappt weiter im Dunkeln. Aber schon beginnt die SS ein Vertriebsnetz für die falschen Noten aufzubauen.

**„Erbarmen, Erbarmen“,** *schrien die Geiseln. Diese Menschen wurden 1942 irgendwo auf den Straßen Agrams festgenommen. Sie sollten erschossen werden, weil in der Umgebung Partisanen einen deutschen Konvoi überfallen hatten. Als Vergeltung war angeordnet worden: Für jeden getöteten Landser zweihundert Jugoslawen erschießen! Wahllos*

hte
ten

# Heu

hde

, lande-
gensten
-Sicher-
en, Spe-
ch zum
ller Zei-
falsche
Währung
lassen.
kleinen
sie noch
d wenig
ptmann
in Ge-
fälschte
h wollte
Verlobte

d inzwi-
ach den
e heute,
zu Ende
reporter
ich Mil-
lie dort

die SS
Pfunde,
sich, das
trations-
eren zu
Sachsen-
ojekt ge-
mit dem
Abwehr-
n tappt
beginnt
die fal-

Da ist Oberleutnant Hartmann. Als er mit dem Einberufungsbefehl in Wien eintrifft, wird er wegen seiner serbischen Sprachkenntnisse zum SD verpflichtet. Er soll den jugoslawischen Partisanen mit den gefälschten Pfunden Waffen abkaufen. Zunächst weigert er sich. Aber der SS-Offizier Fröben lädt ihn zu einer Inspektion des Partisanengebietes ein. In einem menschenleeren Dorf treffen sie plötzlich — auf einen alten Mann. Als Fröben ihn antippt, fällt er von der Bank. Fröben bückt sich. Er prallt entsetzt zurück. „Er ist tot", flüstert er.

*

Die Stille im Dorf war unerträglich. Um so lauter hallten die Schritte von Hartmann, als er quer über den kleinen Platz auf Fröben zuging, der neben dem Rosenbeet stand und auf den Mann herunter blickte, der neben derBank lag.

„Mein Gott", flüsterte Fröben, „er ist wirklich tot."

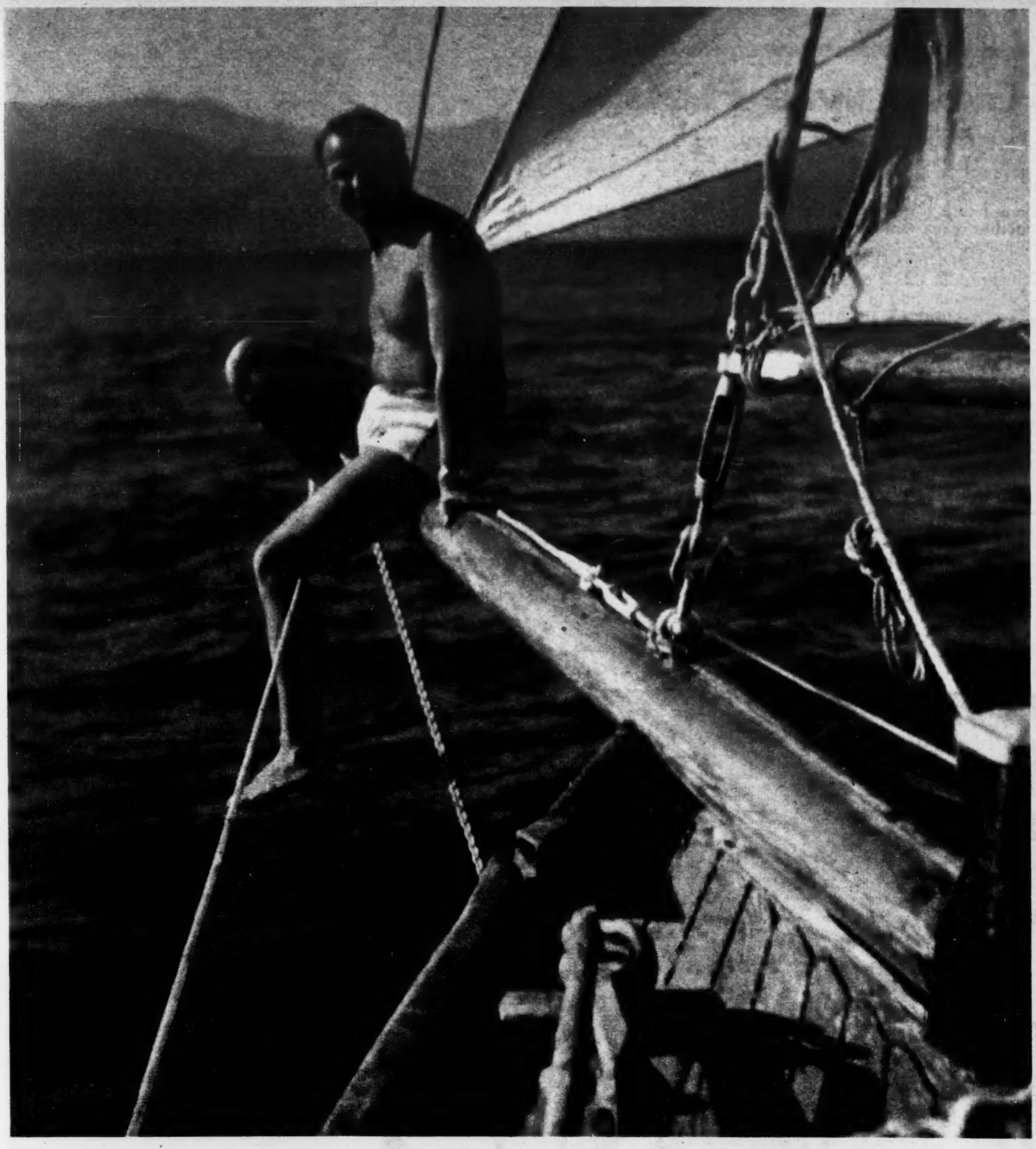
Hartmann beugte sich über den Toten. Ein fahles, eingefallenes Gesicht, nikotingelbe Augen. Ein trockenes Blutrinnsal von der Stirn zur Wange und weiter in den offenen Hemdkragen hinein. Ein kaum erkennbarer Einschuß an der rechten Schläfe, das Haar an dieser Stelle ein wenig verkrustet und von geronnenem Blut verklebt.

Hartmann spürte, wie sich sein Magen zusammenkrampfte. Er richtete sich auf und nahm die Mütze ab.

Die Sonne sengte seinen Kopf. Er wischte sich den Schweiß von der Stirn

die Gei-
irgendwo
nmen. Sie
der Um-
n Konvoi
war ange-
n Landser
! Wahllos

*wurden Geiseln verhaftet – auf den Dörfern oder in den Städten. Der Partisanenkrieg war grausam und hart. Und jede Vergeltung schürte den Haß. Da tauchte bei der SS der Plan auf, den Partisanenkrieg mit Hilfe der falschen Pfunde zu beenden*



**Chefverkäufer Schwend,** *einst Mechaniker, später Vertreter, noch später Spezialist für Devisenverkäufe und schließlich der Chef der Falschgeldverteilung. Mit fünfzigtausend geschenkten Dollars aus dem Vermögen einer amerikanischen Tante war er 1938 nach Abbazia an der dalmatischen Küste gekommen. Er kaufte sich die Villa „Rosemarie", die Yacht „Aurora", führte ein Luxusleben und machte dunkle Geschäfte. Als die Geschäfte zu dunkel wurden, griff die SS ein und setzte ihn vorübergehend fest*

**Sie sollten den Krieg gewinnen.** *Gekleidet wie brave Touristen und im gemächlichen Schlenderschritt besuchten die Asse des „Unternehmen Bernhard" – so wurde das Fälscher-Unternehmen der SS genannt – während des Krieges Agram. Ganz rechts Alois Glavan, daneben Friedrich Schwend, dem Glavan ein treuergebener Diener und Beschützer war; neben Schwend seine damalige Sekretärin und spätere Frau Hella, ganz links die Freundin der Verkaufskanone Rudi Rasch, Andrea Matuschek*

# Geld wie Heu

und dachte, ich möchte etwas trinken. Ich möchte ganz schnell ein großes Glas Schnaps trinken.

„Mensch", flüsterte Fröben, „hier stimmt doch was nicht..."

Hartmann blickte ihn an. In seinem Gesicht zuckte es. Dann begann er leise, fast hysterisch zu lachen.

Fröben starrte ihn an, als sei er wahnsinnig geworden.

„Was ist los?" fragte er verdutzt. „Was ist denn mit Ihnen los?"

Hartmann schüttelte, immer noch lachend, den Kopf. „Mensch, Fröben", sagte er. „Das war das Beste, was Sie sagen konnten. Hier stimmt was nicht!"

Er setzte seine Mütze wieder auf und ging zum Wagen zurück. „Na ja", sagte er, „dann können Sie mir ja wahrscheinlich bald Ihre Partisanen zeigen."

Fröben blickte noch einmal auf den Toten hinunter, dann wandte er sich ab und kam ebenfalls zum Wagen zurück.

Er setzte sich hinter das Steuer. Hartmann blickte zu dem Gasthaus hinüber, wo die Fenster und Türen offenstanden, sich aber kein lebendes Wesen zeigte.

Die Hitze war unerträglich. Die Stille war unheimlich und beängstigend. Es klang wie eine Explosion, als Fröben den Wagen anspringen ließ.

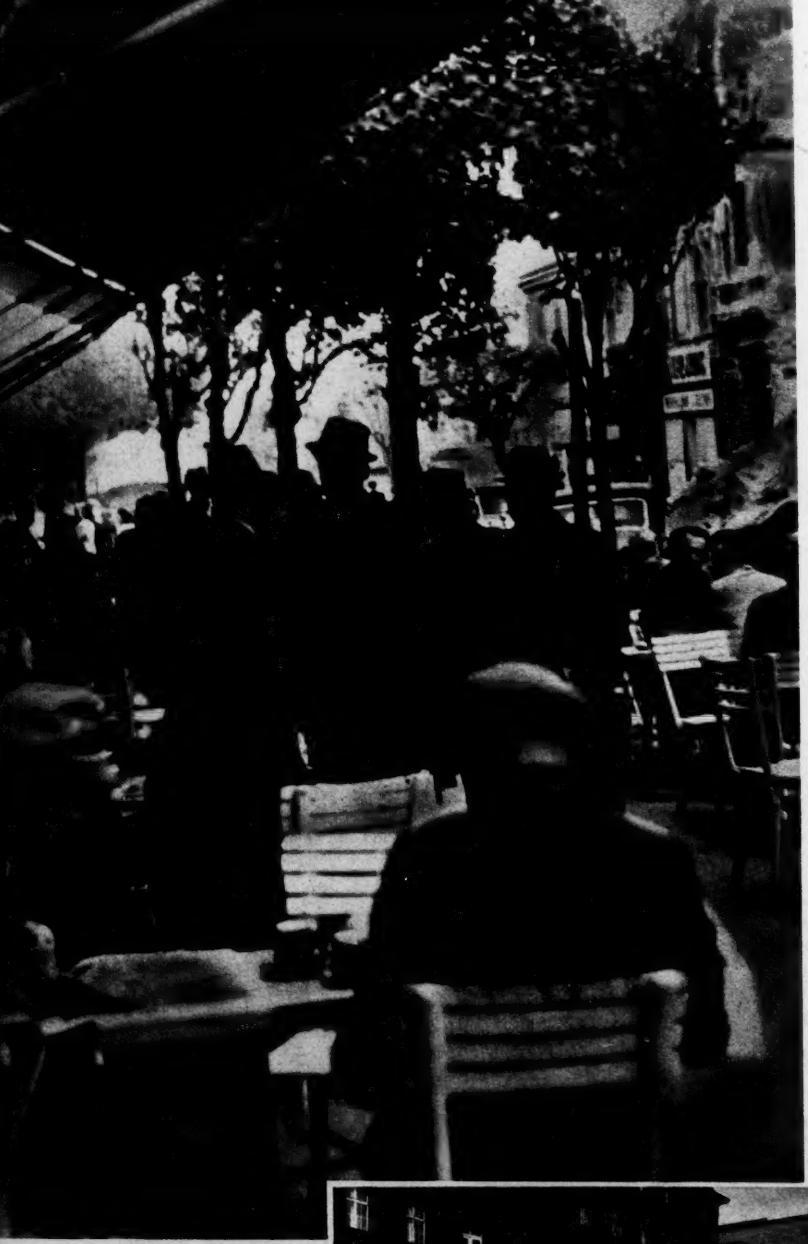
Der Motor tuckerte, schnaufte, röchelte und starb ab.

Fröben blickte verblüfft auf das Armaturenbrett. Er drückte wieder den Anlasser. Der Wagen sprang kurz an, dann kam ein langes „ppfffft", und alles war wieder still.

„Ohne Sprit fährt es sich wesentlich schlechter", sagte Hartmann lakonisch.

Fröben begann zu grinsen. „Jetzt kriegen Sie wahrscheinlich wirklich die Partisanen zu sehen."

Sie stiegen wieder aus. Fröben lief nach hinten und stocherte mit einem dünnen Stab im Tank herum.



**Auf den Boulevards** *von Agram spielte sich auch während des Krieges ein friedliches Leben ab. Von hier aus wurden von SS und SD die Kämpfe gegen die Partisanen geleitet. Die Angestellten dieser Dienststellen, darunter auch die zwangsverpflichtete Sekretärin Irene Colberg, waren im Hotel Esplanade untergebracht, das heute noch existiert*

„Leer", sagte er, als sei dies eine Neuigkeit.

„Wir haben doch noch in Novska getankt. Das hätte doch für 50 Kilometer reichen müssen!" meinte Hartmann.

„Hätte! Hätte!" fluchte Fröben. „In diesem verdammten Land ist eben alles anders. Selbst der Sprit wird schneller verbraucht als sonstwo."

Er schraubte die Kappe wieder auf den Tankstutzen und rieb sich die Hände an einem alten Lappen ab.

„Na, da wollen wir uns mal auf die Socken machen", sagte er.

Sie schoben den Wagen in den offenen Eingang der Scheune auf der anderen Seite der Straße. Sie nahmen die Maschinenpistolen heraus, und jeder bewaffnete sich zudem mit einem leeren Benzinkanister.

Sie gingen langsam die Straße entlang, dicht an den Häusern vorbei, Hartmann auf der einen, Fröben auf der anderen Seite.

Bauernhäuser, alte Zäune, Scheunen, ein Laden.

Hartmann trat ein. Eine alte Holztheke, blank und leer. Ein paar Regale. Auf dem einen Regal eine Zigarrenkiste. Er trat hinzu, öffnete die Kiste. Ein paar trockene Tabakblätter.

Hartmann stieß die Tür zum Zimmer hinter dem Laden auf. Ein altes Sofa, zwei Stühle, ein kleiner Kachelofen. Ein Sofakissen auf dem Boden, von einem Messer aufgeschlitzt. Eine Kommode mit heraushängenden, leeren Schubladen.

Er schloß die Tür wieder hinter sich und trat auf die Straße hinaus. Die Hitze wurde immer drückender.

„Was gefunden?" rief Fröben mit unterdrückter Stimme.

Hartmann schüttelte nur den Kopf.

Sie gingen weiter. Sie kamen an die Kirche.

Fröben stieg die paar Stufen zum Portal hoch. Hartmann überquerte die Straße, folgte ihm. Fröben blieb vor der Tür stehen. Hartmann streckte die Hand nach der Klinke aus, aber Fröben hielt ihn zurück.

„Vorsicht!" flüsterte er.

Die Klinke stand etwas schräg.

„Minen?" fragte Hartmann.

„Wahrscheinlich", flüsterte Fröben. Sie stiegen die Stufen wieder hinunter und gingen um die Kirche herum.

Neben dem Eingang zur Sakristei lag ein deutscher Stahlhelm. Sie blieben wie angewurzelt stehen.

Fröben blickte sich schnell um, riß seine Maschinenpistole hoch.

Fröben stieß einen langen, tiefen Seufzer aus. Dann traf er auf den Stahlhelm zu, berührte ihn mit der Spitze seines Stiefels.

Es gab ein häßliches, blechernes Geräusch, als der Stahlhelm scheppernd über die Steine kollerte.

Die Tür zur Sakristei stand offen. Sie bewegte sich langsam, wie im Durchzug, aber es regte sich kein Wind.

Hartmann sprang hinter den nächsten Baum. Er riß die Maschinenpistole hoch.

Fröben hatte sich gegen die Mauer gepreßt.

Eine Gestalt erschien in der Tür. Ein Mann. Er hob flehend die Arme: „O gospodar, Cetniki, Cetniki. Sie haben alle erschossen, alle, alle..." verstand Hartmann.

„Hände hoch!" schrie Fröben nervös.

Hartmann winkte ab. Er trat hinter dem Baum hervor und ging auf den Mann zu. Es war ein orthodoxer Priester. Sein Gewand war zerrissen und von Blut besudelt. Sein Bart war verschmutzt, sein Gesicht glänzte klebrig. Seine Haare hingen ihm wirr in die Stirn.

„Beruhigen Sie sich", sagte Hartmann auf serbisch, und er spürte eine plötzliche Freude, daß ihm die fremde Sprache so gut über die Lippen kam. „Beruhigen Sie sich. Wir wollen nichts Böses."

„Ah, aiiiiii", rief der Priester und fiel auf die Knie. Die Tränen rollten ihm über das Gesicht, während er schluchzend rief: „Verschonen Sie das Dorf, Herr, verschonen Sie das Dorf, denn meine Kinder sind unschuldig. Sie haben es nicht getan... es waren die Cetniki aus den Bergen..."

Fröben war herangekommen. Als der Priester die SS-Insignien sah, streckte er abwehrend die Hände aus. „Nein", flüsterte er. „Herr, tun Sie es nicht..."

„Sagen Sie ihm, daß ich heute keine Lust auf Menschenfleisch habe", grinste Fröben.

Hartmann blieb ernst. „Es muß etwas Schlimmes passiert sein", sagte er. „Der Pope ist völlig durchgedreht."

Fröben blickte ihn interessiert an. „Cetniks, hat er gesagt, was?"

Hartmann nickte.

Der Priester war aufgestanden.

Fröben ging auf ihn zu.

Der Pope wich zurück, er preßte sich gegen das Holz der Tür und schüttelte stumm den Kopf.

„Na, laß mal", sagte Fröben. „Wir tun dir nichts." Er drängte sich an dem Priester vorbei in das Innere der Sakristei.

Hartmann folgte ihm. Als sich seine Augen an das Dämmerlicht gewöhnt hatten, blieb er erstarrt stehen.

Auf dem Boden lagen in zwei langen Reihen gräßlich verstümmelte Leichen, Männer, Frauen, Kinder, Zivilisten, deutsche Soldaten. Einige hatten die Hände gefaltet, andere lagen da mit krummen, verzweifelten Händen.

Zwei junge Frauen knieten vor den Toten, den Kopf gesenkt, die Tücher tief in die Stirn gezogen, knieten auf dem kalten Steinfußboden und beteten. Ihr Gemurmel war der einzige Laut, der die gnadenlose Stille unterbrach.

Fröbens Gesicht war starr geworden. Er blickte sich zu Hartmann um.

„Glauben Sie jetzt an die Partisanen?" fragte er bissig.

Hartmann wandte sich ab.

Fröben redete unaufhörlich auf Hartmann ein. „Cetniks, prima Leute, sage ich Ihnen. Das sind die Partisanen des Nationalitätenführers Mihajlovic. Königstreu und nationalbewußt. Antikommunistisch auch noch. Wenn die in einem Dorf SS riechen oder Wehrmacht, knallen sie los. Wenn in irgendeinem Dorf eine Wehrmachtskolonne gehalten hat und die Bewohner den Landsern Wasser gegeben haben oder Brot oder irgend etwas – dann können Sie sicher sein, daß die Partisanen in der nächsten Nacht von den Bergen steigen und ein paar Leute im Dorf umlegen. Oder wenn gar ein Dorf kommunistische Partisanen unterstützt – mein lieber Hartmann, dann sollten Sie mal sehen, wie die Cetniks in dem Dorf wüten. Das Schlimme an dem ganzen Partisanenkampf ist, daß wir es mit mehreren Verbänden ganz verschiedener politischer Herkunft zu tun haben, die nicht nur alle gegen uns, sondern auch alle noch untereinander und gegen sich selbst kämpfen. Wenn es uns erstmal gelungen ist, beispielsweise den nationalen Partisanen die Waffen abzuknöpfen – Mensch, mit den Kommunisten werden wir dann rasch fertig."

Sie standen nebeneinander, als der Pope kam und ihnen andeutete, ihm zu folgen.

Der Priester führte sie auf einen kleinen Platz zwischen Kirche und Fluß. Dort lagen sie noch, zwanzig oder dreißig deutsche Landser, zwischen vier, fünf Lastwagen zerstreut. Die meisten von ihnen waren durch Genickschüsse getötet worden.

Fröben durchsuchte die Lastwagen. Die Tanks waren leer. Aber bei einem Wagen hatte er Glück. Unter einer alten Zeltbahn fand er noch einen halbvollen Kanister mit Benzin.

Sie gingen stumm zum Wagen zurück, gossen die zehn Liter in den Tank und fuhren, als sei der Teufel hinter ihnen her, aus dem Dorf hinaus.

„Wir können es in einer Stunde bis zum nächsten deutschen Posten schaffen", sagte Fröben verbissen.

Hartmann sagte nichts. Fröben blickte ihn flüchtig von der Seite an.

„Wie gefällt Ihnen denn nun der Partisanenkrieg?" fragte er. „Immer noch Gewissensbisse, bei unserem Unternehmen mitzumachen?"

Hartmann starrte geradeaus. Er erwiderte nichts. Er versuchte, an nichts zu denken, aber es gelang ihm nicht.

*

Es war der erste Tag seit Wochen, an dem Irene Colberg wieder einmal ein paar Stunden für sich hatte und über das, was in der letzten Zeit passiert war, in Ruhe nachdenken konnte.

Vor einigen Wochen war sie noch eine friedliche Abiturientin, die ihren ehemaligen Lehrer liebte. Und dann hatten sich die Ereignisse überschlagen: Ihr ehemaliger Studienrat, der junge Werner Hartmann als Oberleutnant zur Wehrmacht eingezogen, seine Abschiedsfeier, der erste Kuß. Und dann all das Schreckliche: Vater verhaftet, sie selbst, um ihm zu helfen, für das Reichssicherheitshauptamt verpflichtet. Versetzung nach Agram, Arbeit im SD-Büro.

Sie hatte noch nicht einmal Zeit gehabt, darüber nachzudenken, daß sie

→

ssiert an.

en.

reßte sich
schüttelte

„Wir tun
dem Prie-
Sakristei.
sich seine
vöhnt hat-

vei langen
e Leichen,
sten, deut-
die Hände
krummen.

vor den
Tücher tief
auf dem
eteten. Ihr
ıt, der die

geworden.
ım.
rtisanen?"

auf Hart-
eute, sage
sanen des
ovic. Kö-
Antikom-
e in einem
acht, knal-
inem Dorf
alten hat
rn Wasser
der irgend
cher sein,
sten Nacht
ein paar
wenn gar
sanen un-
ann, dann
e Cetniks
limme an
ist, daß
nden ganz
kunft zu
gegen uns,
ander und
nn es uns
weise den
ffen abzu-
mmunisten

s der Pope
zu folgen.
einen klei-
und Fluß.
oder drei-
chen vier.
e meisten
ickschüsse

wagen. Die
inem Wa-
iner alten
halbvollen

en zurück,
Tank und
ter ihnen

tunde bis
schaffen",

en blickte

n der Par-
mer noch
Unterneh-

Er erwi-
nicht zu
ht.

Wochen, an
inmal ein
und über
ssiert war,

noch eine
n ehemali-
atten sich
r ehemali-
ner Hart-
Wehrmacht
eier, der
hreckliche:
hm zu hel-
shauptamt
gram. Ar-

Zeit ge-
daß sie

→


P 239

EINE NEUSCHÖPFUNG INTERNATIONALEN STILS

Exklusiv fotografiert für Peer de Luxe: Yachthafen St. Tropez

GOLD-MUNDSTÜCK
10 STÜCK · FILTER · DM 1,-

KRISTINUS

PEER

de Luxe

Das großzügige, nur wenigen Cigaretten der Weltklasse vorbehaltene Format *de Luxe* ist einmalig für Deutschland. Es ermöglicht eine betont leichte Mischung, die durch eine besonders klare Geschmacksnote charakterisiert wird. Das krönende Goldmundstück läßt das köstliche Aroma unangetastet und gewährt einen Rauchgenuß von selten erlebter Reinheit.

# Geld wie Heu

bisher nur einen einzigen Brief von Werner erhalten hatte – mit der Bitte, ihm zu verzeihen, wenn er sehr selten schreiben würde, aber besondere Umstände usw...

Besondere Umstände?

Er hatte noch nicht einmal einen Absender angegeben. Sie wußte nicht, was sie von all dem halten sollte. Eine Zeitlang glaubte sie, mit einem jähen, scharfen Schmerz, daß er irgendwo eine andere Frau gefunden haben könnte, aber dann mußte sie über sich selbst lachen. Wenn es einen Grund gab, daß er nicht schreiben konnte, dann war es bestimmt ein plausibler Grund.

Sie schlenderte an diesem Septembernachmittag, als die Sonne schräg über den Dächern der weißen Häuser am Jelacicplatz stand, müßig über die Ilaca, die breite Hauptstraße von Agram.

Es war ein Bild des Friedens. Blumenverkäufer auf dem Boulevard, elegant angezogene Männer und Frauen, die einherflanierten, als lebten sie in ewiger Zufriedenheit; weiß gedeckte Tische in den Cafés, Kellner in makelloser Montur, die Haare elegant onduliert, schwarze, kokette Bärtchen auf den Oberlippen.

In den Auslagen der Geschäfte wenig, was zum Kauf reizen konnte, aber es war geschmackvoll dekoriert.

Nur eines störte das friedliche Bild: die vielen Uniformen der Ustaschas, der kroatischen Heimwehr, die sich laut protzend bemerkbar machten, sich auf den Terrassen der Cafés drängten, den Beinen der Frauen nachschauten und laute Witze machten.

Die vereinzelten Wehrmachtsuniformen verloren sich in diesem bunten Tuch der kroatischen „Freiheitshelden", wie sie sich selber gern nannten. Irene wußte, daß sie ungefähr dasselbe waren wie die deutsche SS. Sie mußte lächeln, wenn sie daran dachte, daß sie ja jetzt selbst eine „Angestellte" der SS war.

**Der Kampf gegen die Partisanen,** *die immer wieder überraschend aus den Bergen angriffen, zwang die deutschen Truppen zu ständiger Einsatzbereitschaft. Immer mußten Truppen bereit liegen, um die Nachschublinien zu schützen oder plötzlich gegen ein Partisanendorf eingesetzt zu werden. Da die Partisanen aus der Luft und per Schiff mit englischen Waffen versorgt wurden, tauchte bei der SS der abenteuerliche Plan auf, ihnen diese Waffen mit gefälschten englischen Pfunden abzukaufen. Zu dieser Aufgabe sollte Oberleutnant Werner Hartmann wegen seiner Fremdsprachenkenntnisse verpflichtet werden*

Irene ging die Straße entlang und blickte in die Schaufenster. Im milchigen Spiegelbild der matten Scheiben konnte sie sich selbst sehen, das neue stahlgraue Kostüm, das sie sich hier in Agram gekauft hatte, die hochhackigen Schuhe, die es in Deutschland schon lange nicht mehr gab. Sogar ein Paar Seidenstrümpfe hatte sie noch auftreiben können.

Eigentlich hätte sie so mit ihrem Leben zufrieden sein können, wenn sie die Fähigkeit gehabt hätte, über nichts nachzudenken und sich nichts anderes zu wünschen als die äußeren Dinge, die im Krieg so schwer zu haben waren, und für die manche Frauen mehr taten, als für eine SD-Stelle im Ausland Berichte zu tippen.

Irene schlenderte über die breite Fahrbahn.

Vor dem Café Kovac standen zwei Reihen buntlackierter kleiner Tische, alle voll besetzt; junge kroatische Sekretärinnen, gemächliche Offiziersfrauen, Ustaschas mit schwarzen Bärtchen, dazwischen ein paar Unteroffiziere mit Knobelbechern und groben Händen.

Irene setzte sich an einen Tisch neben ein kroatisches Paar.

Der Mann betrachtete ungeniert ihre Knie, als sie die Beine übereinanderschlug. Die Frau hatte die Hand des Mannes ergriffen und hielt sie fest, wobei sie ihn schmachtend anhimmelte.

Der Kaffee war teuer, aber immer noch gut. Irene schlürfte das heiße Getränk, lehnte sich etwas zurück, schloß die Augen und ließ ihre Wangen von der Sonne streicheln.

Wo mag Werner nur sein, dachte sie. Ich würde alles dafür geben, wenn ich wüßte, wo er ist. Ich würde alles für ihn tun, wenn ich ihn wiederträfe.

Sie bezahlte bald und ging.

Unruhe erfüllte sie. Mit einem Male war die Unzufriedenheit wieder da.

Es ist alles so sinnlos, dachte sie. Es ist alles unvorstellbar. Vor vier Wochen noch war ich in Berlin, ein Mädchen frisch von der Schule, und jetzt sitze ich hier in Agram als Sekretärin beim SD!

Vor vier Wochen wußte ich noch nicht einmal, was der SD ist.

Vor vier Wochen war mein Vater noch bei uns. Heute sitzt er im KZ.

Es darf ihm nichts passieren, das ist das wichtigste. Was ich auch immer tue, ich muß daran denken, daß ihm nichts passieren darf. Denn für ihn habe ich mich zum SD gemeldet.

In der Halle des Esplanade-Hotels war es schattig und kühl. Ein paar elegante Herren saßen in einer Ecke und flüsterten miteinander. Zwei Ustaschaoffiziere räkelten sich in Sesseln, ein deutscher Leutnant studierte interessiert „Das Reich" mit dem neuen Leitartikel von Goebbels.

Irene ließ sich den Schlüssel zu ihrem Zimmer geben. Der Portier schob ihr ein schmales, weißes Kuvert zu.

„Für mich?" fragte sie.

Der Portier nickte.

Irene blickte ihn fragend an.

„Ein Oberleutnant hat es abgegeben", flüsterte der Portier und beugte sich verschwörerisch vor. „Ein sehr gut aussehender Oberleutnant, muß ich schon sagen."

Irene schüttelte verwirrt den Kopf. Sie schob das Kuvert unschlüssig hin und her.

Wahrscheinlich irgendeine dieser Einladungen, dachte sie wütend. Die Herren Offiziere glauben, daß ein deutsches Mädchen im Ausland keine andere Idee haben kann, als sich von ihnen zum Abendessen mit anschließendem Frühstück einladen zu lassen.

Der Portier schob ihr das Kuvert wieder hin.

„Jemand, der Sie kennt", flüsterte er. „Bestimmt – ganz bestimmt ein guter Freund."

Irene hob hilflos die Schultern, dann nahm sie das Kuvert, riß es auf.

Sie las:

*Wie wär's, wenn wir heute abend zusammen essen gingen?*

Die Buchstaben verschwammen vor ihren Augen. Ihr Herz hörte auf zu schlagen. Sie wollte sprechen, aber sie bekam keinen Ton heraus.

Es war Werners Handschrift!

„Bitte, bitte, sagen Sie mir...", stammelte sie verwirrt.

Der Portier beugte sich zurück und lächelte zufrieden.

„Sehen Sie", sagte er. „Ich habe es Ihnen ja gesagt." Er hob beruhigend die Hände. „Er hatte nicht viel Zeit, er hat gesagt, er kommt heute abend wieder."

„Hierher?"

Der Portier nickte.

Irene nahm den Schlüssel, lief, so schnell sie konnte, durch die Halle, kletterte die Treppe hoch, denn der Aufzug funktionierte nicht mehr, und lief in ihr Zimmer.

Sie warf sich aufs Bett. Sie nahm die Karte, las sie wieder, preßte sie an die Lippen. Plötzlich standen Tränen in ihren Augen, und sie konnte nichts mehr sehen.

Sie drehte sich auf den Rücken und starrte zur Decke hoch. Mein Gott, dachte sie. Mein Gott, Werner.

Werner ist hier!

Er lebt!

Er lebt hier, wo ich auch lebe!

Und wenn er nur auf der Durchreise wäre, und wenn es nur ein Tag wäre, und wenn es nur eine Stunde wäre, ich liebe ihn. Diese eine Stunde, diesen einen Tag.

Sie sprang auf, lief zur Kommode, blickte auf die Uhr. Es war halb sechs, vielleicht kam er schon in einer Stunde. Spätestens in zwei Stunden.

*

Das grünliche Licht des kleinen Radioapparates fiel schräg in das dunkle Zimmer.

„Soldatensender Belgrad... wir geben die genaue Zeit... mit dem Gongschlag ist es 23 Uhr..."

Es war still im Zimmer. Sie hörten das Ticken des Zeitzeichens, dann den Gongschlag.

„Und jetzt", sagte der Sprecher, „Musik bis Mitternacht."

Und dann kam die rauchige, sehnsüchtige Stimme von Zarah Leander:

„Ich weiß, es wird einmal ein Wunder geschehn..."

Er richtete sich halb auf, streichelte ihren Rücken. Im schmalen Licht des Radios konnte sie das breite, glückliche Lächeln auf seinem Gesicht sehen.

Er tastete nach dem Glas auf dem Nachttisch, hielt es ihr an die Lippen. Sie trank. Der scharfe, helle Geschmack des Slibowitz versengte ihr den Gaumen.

Er trank das Glas leer, stellte es auf den Nachttisch zurück.

„Glauben kann ich es immer noch nicht", flüsterte sie.

„Ich wünschte, ich wäre dabei gewesen und hätte dein Gesicht sehen können, als du die Karte bekamst", sagte er und lachte leise.

„Wer hätte auch geahnt, daß du nach Agram kommst", sagte sie.

Er richtete sich wieder halb auf, blickte sie an. „Das habe ich selbst vor ein paar Tagen noch nicht gewußt", sagte er. „Du kannst dir vorstellen, ich bin fast umgefallen, als ich mit Fröben hier zum SD kam, um die Leute kennenzulernen, und dabei hörte, daß du dort arbeitest."

„Wirst du es machen?" fragte sie. „Wirst du die Geschichte mit den Pfundnoten machen?"

Er spürte die Angst in ihrer Stimme, aber auch die Hoffnung. Wenn er sich dazu entschließen könnte, für Fröben auf dem Balkan zu arbeiten, dann bedeutete dies, daß er in ihrer Nähe sein konnte. Ein unverhofftes Geschenk des Schicksals in einer Zeit, in der niemand mehr an ein gutes Schicksal glaubte.

Aber gleichzeitig lebte auch die Angst in ihr, daß er sich auf etwas einlassen könnte, was gefährlich war, vielleicht gefährlicher, als ein Kommando an der Front.

Sie dachte an das Schicksal der Deutschen in den Händen der Partisanen, aber sie schob den Gedanken ganz schnell weg.

„Ich weiß es noch nicht", sagte er. „Aber ich glaube, ich werde es tun. Nach dem, was ich an blutigen Grausamkeiten gesehen habe, glaube ich, daß ich es tun muß... Fröben hat recht... wir können wenigstens etwas tun, um diesen mörderischen Krieg im Dunkeln zu bekämpfen, indem wir dafür sorgen, daß den Partisanen ihre Waffen genommen werden. Es ist ein verrücktes Geschäft, das weiß ich. Ob wir überhaupt Erfolg haben, das weiß der Himmel, aber ich glaube, wir sollten es versuchen."

„Hast du keine Bedenken... ich meine ... hast du keine Sorgen deswegen, weil es falsche Pfunde sind, die du vertreiben sollst?" fragte Irene.

„Bedenken?" Werner lachte. Es war ein bitteres, hartes Lachen. „Was gibt es schon in diesem Krieg für Bedenken? Sicher, wenn man von mir verlangen würde, ich sollte ein Verbrechen begehen, ich sollte irgendeinen Menschen umlegen, nur weil das so in das Konzept paßt, dann würde ich sagen, meine Herren, Sie können mich... aber so, falsche Pfunde? Nee – schau dir an, was die Engländer machen. Schau dir die Franzosen an, die gegen uns kämpfen, obwohl sie offiziell kapituliert haben. Schau dir die Partisanen an. Nein, wegen der falschen Pfunde habe ich wirklich keine Skrupel."

Sie schwieg eine Weile. Aus dem Radio floß träge eine schmalzende Männerstimme.

„Tapfere, kleine Soldatenfrau..."

Werner beugte sich vor und schaltete den Apparat aus.

Irene verschränkte die Arme unter ihrem Kopf und blickte in die Dunkelheit.

„Wenn du es tun würdest, dann könntest du vielleicht hierbleiben?"

Er lehnte sich zurück. „Ja", sagte er. „Ich glaube, dann könnte ich sogar hier in Agram bleiben."

*

Fritz Schwend hätte sich ohrfeigen können, wenn er an seinen Leichtsinn dachte, der ihn in die ungemütliche Einzelzelle des landgerichtlichen Gefangenenhauses in Klagenfurt gebracht hatte. Dieser Sommer des Jahres 1942 war viel zu schön, als daß man ihn hinter Gittern verbringen sollte. Sehnsüchtig dachte Schwend an seine Villa in Abbazia, an seine Jacht, die „Aurora", mit der er manchen Fischzug auf der Adria unternommen hatte, und an die guten Devisengeschäfte, die ihm jetzt durch die Finger rannen, nur weil er so dumm ge-

→

# Kräfte der Natur –

# Kräfte für Ihr Haar!

## *Auf die Natur ist Verlaß!*

Der Frühlingssaft junger Birken ist die Grundlage von Dr. Dralle BIRKIN-Haarwasser. Echter Birkensaft! Was könnte besser sein für Ihr Haar? BIRKIN stärkt seine Lebenskraft, macht es widerstandsfähig gegen schädigende Einflüsse und erhält ihm seine natürliche Schönheit und Fülle bis ins hohe Alter. BIRKIN wirkt *natürlich* — und auf die Natur ist Verlaß. Darum dürfen Sie viel von BIRKIN erwarten; es schenkt Ihnen gesundes, volles, kraftvolles Haar.

**Normalflasche DM 3,90**
**Doppelflasche DM 6,90**
**(Sie sparen beim Kauf der Doppelflasche!)**

B 1909

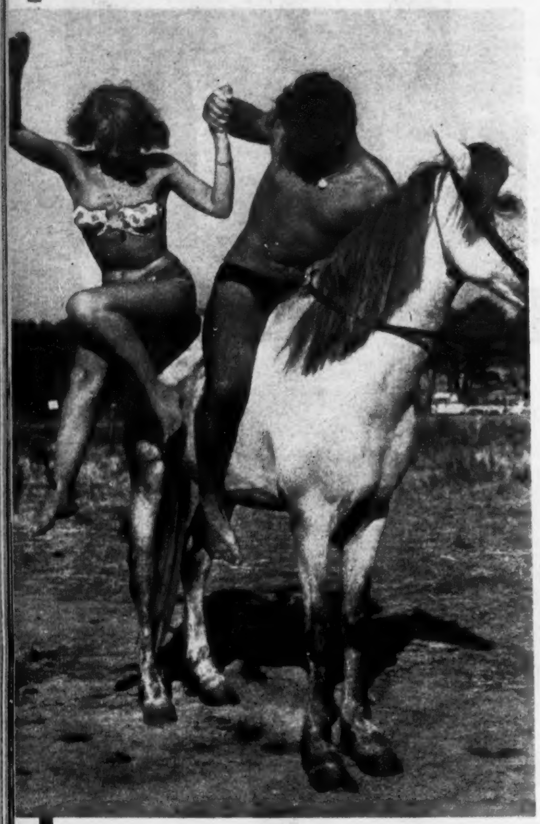
Jede Flasche BIRKIN enthält eine streng kontrollierte Komposition aus reinem Birkensaft, reinem Alkohol, Sonnenvitamin D 3 und ausgewählten Ergänzungsstoffen, die zur Abrundung der Pflegewirkung hervorragend geeignet sind.

Dr. Dralle

**DR. DRALLE Birkin HAARWASSER**

Nur in Fachgeschäften. Auch Ihr Friseur wird Sie gern mit BIRKIN behandeln!
Es gibt BIRKIN mit Fett, ohne Fett und »blau« (für weißes und graues Haar)

# Der Starkasten

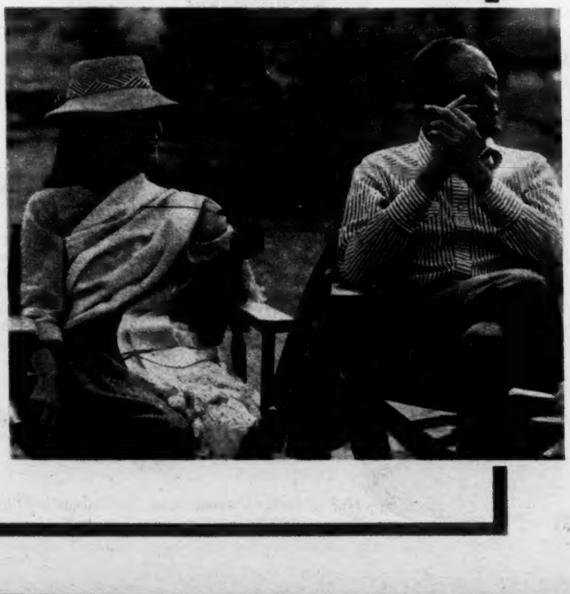


**Vom hohen Pferd** *hilft Frankreichs Schmalz-Gitarrist Sascha Distel seiner neuen Flamme Françoise Arnoul. Seit der heftigen Romanze, die er mit Brigitte Bardot erlebte, ist Sascha ein Star. Seine Schallplattenauflagen steigen ständig*

Vittorio de Sica, italienischer Film-Charmeur, wurde gefragt, ob man mehrere Sprachen beherrschen müsse, um Filme zu machen. De Sica antwortete: „Absolut notwendig, man braucht mindestens zwei Sprachen! Englisch, um die Kontrakte mit den Produzenten unter Dach und Fach zu bringen; Französisch, um sich mit schönen Frauen zu verständigen. Was die italienische Sprache betrifft – nun, ihrer bediene ich mich vor allem dann, wenn ich mich des Morgens beim Rasieren geschnitten habe."

Als „Carmen-Jones"-Regisseur Otto Preminger sich kürzlich von seiner Frau scheiden ließ, leistete er sich den teuersten „Spaß" seines Lebens: Er mußte sich verpflichten, ihr innerhalb von zehn Jahren insgesamt 171 000 Dollar zu zahlen, und außer seinem New Yorker Heim auch sein Haus in Kalifornien abtreten. Preminger ist da allerdings noch ein Waisenknabe gegen Gregory Peck. Als der sich vor einigen Jahren von seiner finnischen Frau Greta trennte, kostete es ihn rund eine Million Dollar und außerdem seine drei Kinder.

Der westdeutsche Film hat seine Sensation: Die Filmbewertungsstelle in Wiesbaden gab zu, daß sie sich irren kann. Der Film „Serengeti darf nicht sterben", den der tödlich verunglückte Michael Grzimek mit seinem Vater in Afrika drehte, wurde jetzt doch noch mit dem Vermerk „wertvoll" ausgestattet. Ursprünglich hatten die Bewerter von Dr. Grzimek verlangt, er solle einige Textänderungen an seinem Kommentar vornehmen – dann könne sein Film auch seitens der Filmbewertungsstelle als wertvoll anerkannt werden. Das Urteil der Wiesbadener Filmpäpste ist deshalb nicht allzu unwichtig, weil solche Filme, die sie als „wertvoll" oder gar „besonders wertvoll" bezeichnen, den vorführenden Filmtheaterbesitzern erhebliche Steuervorteile einbringen. Grzimeks beanstandeter Filmtext hatte unter anderem gelautet, Löwen töteten nie die eigenen Artgenossen, es wäre also um die Menschen besser bestellt, wenn sie sich untereinander wie Löwen benehmen würden. Außerdem hatte den Bewertern Grzimeks Bemerkung nicht gefallen, die letzten Reste der Natur in Afrika seien ebenso schutzbedürftig wie Kunstwerke von Menschenhand. Nachdem Grzimek sich weigerte, diese Textstellen zu streichen und namhafte Wissenschaftler und Kritiker gegen die Entscheidung protestierten, rangen sich die Wiesbadener dazu durch, dem Grzimek-Film das gleiche Niveau und Prädikat wie seinerzeit den Karl-May-Film „Die Sklavenkarawane" zuzubilligen: eben das bewußte „Wertvoll".



**Als Mannequin** *grüßt Audrey Hepburn aus Paris, wo sie für die Modenzeitschrift „Harper's Bazaar" mit Haute-Couture-Modellen posierte. Ehemann Mel Ferrer war mitgekommen. Audrey hat kürzlich energisch erklärt, daß sie ihr Privatleben viel höher schätzt als eine gnadenlose Karriere: „Ein Film pro Jahr genügt!"*

wesen war, den Engländern auf eigene Faust „Spielmaterial" anzubieten. Dadurch war er in Verdacht gekommen, Beziehungen zum Feind zu unterhalten – und das konnte in jenen Tagen allerhand bedeuten – vom Konzentrationslager bis zum Galgen.

Mit klopfendem Herzen versuchte Schwend von dem Kriminalwachtmeister Karlbauer zu erfahren, wie es um ihn stand, aber Karlbauer schwieg wie das Grab. Der Wachtmeister mußte Schwend zu seinen häufigen Vernehmungen in der Klagenfurter Burg vom Gefangenenhaus abholen. Schwend befürchtete das Schlimmste. Er bombardierte alle und jeden mit Bittschriften, Eingaben, Gnadengesuchen und ellenlangen Erklärungen, aber die Gestapo grillte ihn unbeirrt weiter.

Schwend hatte schon resigniert jede Hoffnung aufgegeben, als eines Tages Besuch gemeldet wurde.

Die Tür zu der mittelalterlichen Zelle von Schwend öffnete sich – und vor dem Häftling stand Willy Fröben in höchsteigener Person.

„Aber – was machen Sie ...?" Dem Schwend versagte die Stimme.

Fröben grüßte freundlich. Er setzte sich auf den einzigen Schemel, der in der Zelle stand, nickte dem Wärter zu, der die Tür hinter ihm schloß und betont den Schlüssel umdrehte. Dann sah er sich gelassen in der Zelle um.

„Komfortabel wohnen Sie ja nicht gerade", sagte Fröben und grinste.

„Holen Sie mich um Gottes willen hier raus", flehte Schwend atemlos. „Sie wissen ja gar nicht, wie furchtbar das hier ist ..."

Fröben studierte gelassen die Zelle. Eine Holzpritsche, ein Schemel, ein kleiner Tisch, ein Eimer für die Notdurft. Das Fenster so groß wie ein Fußlappen und mit besenstieldicken Eisenstäben vergittert.

„Sie machen aber auch Sachen ...", sagte Fröben.

„Zugegeben, es war eine Dummheit, aber dafür bin ich doch kein ... Mensch, Fröben, ich habe doch dauernd anständig für die Abwehr und für den SD gearbeitet ..."

„Eben", sagte Fröben. „Sie hätten lieber nur für eine Stelle arbeiten sollen und nicht für jeden Geheimdienstverein, den es im Großdeutschen Reich gibt. Wenn Sie nur für uns gearbeitet hätten, wäre es eine Kleinigkeit, Sie jetzt rauszubekommen."

„Ich arbeite in Zukunft bestimmt nur noch für den SD", versprach Schwend feierlich.

„So?" fragte Fröben, anscheinend nur halb interessiert.

„Bestimmt!" schwor Schwend. „Ganz bestimmt. Hören Sie mir zu: Ich habe gute Verbindungen! Ich kann bestimmt für den SD noch manches tun." Schwend beugte sich eifrig vor. „Bestimmt. Ich könnte allerhand tun ..."

„So", sagte Fröben. „Und wie sind die Verbindungen? Wenn das nun auch wieder solch leichtsinnige Angelegenheiten sind, so wie das Ding, das Sie jetzt gedreht haben ..."

Schwend hob beide Hände vor die Brust. „Fröben, Mensch, ich werde doch nicht mehr so verrückt sein. Alle meine Beziehungen zu den Kaufleuten, zu den Banken, in Italien, in ... – na, überall, nützen euch doch was, da kann man doch ..."

„Na gut", unterbrach Fröben ihn. „Haben Sie genügend Abnehmer für Devisen?"

„Für Devisen?" fragte Schwend verblüfft. Dann breitete sich ein Leuchten über sein Gesicht aus. „Aber Fröben, damit habe ich doch meine Hauptgeschäfte gemacht. Nur drankommen müßte man. Absetzen? Mensch, Millionen, wenn es sein muß!"

„Die sollen Sie haben", sagte Fröben trocken.

„Was – ich?"

Fröben nickte. „Sicher. Sie machen sich ja stark dafür."

Schwend rieb sich mißtrauisch die Nase. „Ja, und da ist kein Haken bei? Ich meine, was muß ich dafür tun?"

„Nichts", erwiderte Fröben. „Sie sollen uns nur einen ordentlich funktionierenden Laden aufziehen, mit dem wir im neutralen Ausland Devisen zu Millionen absetzen können – falsche natürlich."

Schwends Kinn sackte nach unten. „Ach so", murmelte er. Seine Augen wanderten unsicher über Fröbens Gesicht. Aber das blieb ausdruckslos.

„Falschgeld, was?" fragte Schwend. „Also ich soll Falschgeld absetzen? Millionen?"

Er lehnte sich zurück und atmete tief. „Was ist denn das für Geld?" fragte er nach einer Weile.

„Britische Pfunde."

„Ist es gut nachgemacht?"

„Perfekt. Das Beste, was es auf diesem Gebiet je gegeben hat."

„Und wie hoch soll meine Provision sein, wenn ich das Zeug absetze?"

Fröben beugte sich vor. „Ein Drittel vom Umsatz", sagte er langsam und betont.

„Ein Drittel ..." Schwend schloß die Augen. Dann sprang er auf.

„Wird gemacht", rief er. „Schwend macht mit. Her mit den falschen Fuffzigern!"

Und so kam der seltsame Vertrag zustande, nach dem Schwend seine Freiheit wiederbekam und dafür in Zukunft für Himmlers Reichssicherheitshauptamt falsche Pfunde auf den schwarzen Märkten Europas absetzen sollte.

Fritz Schwend war, was Geld angeht, schon immer ein Genie. Aber jetzt, im Umgang mit den „heißen" Pfunden aus den Werkstätten der Naujocks und Krüger, bewies er erst seine wahren Fähigkeiten.

Bereits im Gefängnis von Klagenfurt entwarf er seine ersten Pläne für den Absatz der falschen Pfunde. Als sein Kumpan Otto Rasch, genannt Katsch, ihn am 27. September 1942 an der hölzernen Pforte des Gefangenenhauses beim Planetaplatz abholte, war er schon voller Unternehmungslust.

„Katsch", sagte er. „Wir werden bald reiche Leute sein."

Katsch glaubte, die Haft habe dem Schwend nicht gut getan, vor allem, da er auch noch ein paar Gedichte zu lesen bekam, die Schwend im Gefängnis verfaßt hatte und für die Katsch nur ein einziges, brutales Wort fand: „Quatsch".

Aber Schwend beharrte hartnäckig auf seiner Prophezeiung. Während sie im Café Lersch saßen und ihren heißen Ersatz-Mokka schlürften, machte er geheimnisvolle Andeutungen von einem ganz großen Geschäft mit seinem „guten Freund Fröben". Alles Nähere werde er erzählen, wenn sie wieder in Abbazia seien.

Rasch nickte gutmütig. Laß ihn nur reden, dachte er. Der Schwend ist schon immer ein Spinner gewesen, aber auf der anderen Seite hat er auch immer gute Geschäfte gemacht. Warum sollte er es sich also mit ihm verderben?

Rasch hatte Schwend 1938 in Abbazia kennengelernt, als dieser nach abenteuerlichen Waffen- und Devisengeschäften im Orient und nach einem längeren Aufenthalt in Amerika dort eintrudelte, offenbar um sich ein wenig von seinem „Beruf" zu erholen. Schwend hatte eine dicke Brieftasche: Er kam mit 50 000 US-Dollar – das waren damals 125 000 Reichsmark – in Abbazia an, also mit einem beachtlichen Vermögen. Schwend kaufte sich eine geräumige Villa, ließ sich von der Adria-Sonne braun braten und in seiner Yacht „Aurora" von den Wellen schaukeln.

Aber lange gefiel dem Schwend die Untätigkeit nicht: Er fing wieder an, „Valutengeschäfte" zu machen. Das ernährte zwar seinen Mann, aber den Ehrgeiz von Schwend konnte es auf die Dauer nicht befriedigen. Er bändelte also mit der deutschen Abwehr an. Und tatsächlich – das Generalkommando VII in München setzte ihn als Agenten in Abbazia ein. Schnell hatte Schwend seine lustigen Trink- und Devisenkumpane, Otto „Katsch" Rasch, dessen Bruder Rudi, die Brüder Freddy und „Lady" Merser und den Glücksritter Alois Glavan, für dieses neue Steckenpferd gewonnen: der ganze Verein Schwend „spionierte".

So standen die Dinge, als Schwend den Engländern ein falsches U-Boot anhängen wollte und darüber direkt in den Kerker von Klagenfurt stolperte. So standen sie auch noch, als er in den letzten Septembertagen 1942 wieder in Abbazia eintraf, jubelnd begrüßt vom gesamten „Clan" in der Villa Rosemarie.

Und dort weihte Schwend die zuerst ungläubigen, dann staunenden Freunde und Anhänger in das bestgehütete Geheimnis des Dritten Reiches ein, das für sie alle zu einem Riesengeschäft werden sollte ...

**Fortsetzung im nächsten Heft**

# Die **neue** Camelia

Allen Frauen bietet „Camelia" eine Steigerung der Sicherheit und des Selbstvertrauens durch wichtige neue Vorzüge.

**Weitere entscheidende Vorteile:**
Unverändert groß ist die anerkannte Saugfähigkeit der „Camelia" mit dem zuverlässigen rosa Wäscheschutz. Die eigentliche Saugschicht besteht aus der milliardenfach bewährten „Camelia"-Watte. Sie löst sich im Wasser völlig auf und kann dadurch leicht und diskret vernichtet werden. Millionen Frauen wissen das zu schätzen — zu Hause, auf Reisen und in fremder Umgebung. „Camelia" mit den neuen Vorzügen erhalten Sie zum gleichen Preis wie bisher.

Moderne junge Mädchen wissen genau, wie sie sich ihre ungetrübte Lebensfreude bewahren: durch die behutsame naturgemäße „Camelia"-Hygiene bleiben sie an allen Tagen im Gleichgewicht beschwingter Laune.

## neu **die zart-weiche Textilwatte-Auflage**

„Camelia" ist durch eine zusätzliche Auflage aus textiler Watte noch weicher, noch körpersympathischer geworden. **Neu** sind auch die abgeflachten Enden — daher selbst bei leichtester Kleidung kein Auftragen!

**die neue Camelia noch weicher — noch diskreter**

# Das Goldene Kalb

**Roman von**
**Marie-Louise Fischer**

*Heinz suchte hastig weiter und zuckte entsetzt zusammen, als plötzlich Licht in den Garten fiel* ILLUSTRATION: GUNTER RADTKE

**Die Nachricht ist entsetzlich. Der Primaner Heinz Holzboer braucht eine Weile, sie in ihrem ganzen Ausmaß zu erfassen: Seine Freundin Erika erwartet ein Kind. Mit bangem Herzen denkt Heinz an seinen Vater, den gefürchteten Chef des Warenversandhauses ‚Jedermann', und an seine Schwestern. Juliane, ein ‚spätes Mädchen' mit strengen Grundsätzen, würde sicher nicht zu ihm halten. Und Christiane, ein attraktives, etwas leichtsinniges Geschöpf, würde ihn wahrscheinlich nur auslachen. Eine verzweifelte Situation, besonders jedoch für Erika. Bogdans sind einfache Leute. Unter großen Entbehrungen haben sie Erika den Besuch des Leuchtenburger Gymnasiums ermöglicht. Und nun das. In diesen Tagen muß Erika während der Schulzeit nach Hause, weil ihr so elend ist. Bei dem Versuch, unbemerkt in ihr Zimmer zu gehen, wird sie von ihrer Mutter überrascht und mißtrauisch zur Rede gestellt. Als Erika, von Übelkeit geschüttelt, zum Ausguß stürzt, ahnt Frau Bogdan alles. „So ist das also", flüstert sie, „– unser einziges Kind."**

Erika drehte den Wasserhahn auf und ließ sich kaltes Wasser über das glühende Gesicht sprudeln.

In Frau Bogdan kam Bewegung. Sie ging auf Erika zu und riß sie herum. „Jetzt rede! Oder willst du mich immer noch anlügen?"

„Ich bin krank, Mutter."

Frau Bogdan ließ sie los. „Eine schöne Krankheit ist das!" höhnte sie. „Weißt du, wie ich diese Krankheit nenne? Hurerei nenne ich sie."

Erika zuckte zusammen.

„Ja, zuck du nur! Mach du nur ein Gesicht. Hurerei! Mein einziges Kind ist eine Hure! Lüg' mich nicht noch mehr an! Meinst du denn, ich habe keine Augen im Kopf?" Ihre Stimme wurde immer lauter, nun schrie sie, mit zornrotem Gesicht: „Meinst du, ich habe nicht längst gemerkt, was mit dir los ist? Mit wem hast du dich herumgetrieben? Antworte! Hörst du, antworte! Ich will es wissen!" Sie packte ihre Tochter bei den Schultern und schüttelte sie.

Erika schwieg verbissen.

Die Mutter ließ sie los und atmete tief. „Du brauchst mir nichts zu sagen. Ich weiß schon, wer es war. Der junge Holzboer! Mit dem hast du es doch immer so wichtig gehabt! Mathematik mußtest du mit ihm zusammen lernen. Algebra. Eine schöne Algebra! Mein Gott, mein Gott, wenn das Vater erfährt. Ich sage dir, er schlägt dich tot. Er jagt dich aus dem Hause!" Sie ließ sich auf einen Stuhl sinken, überwältigt von der Erkenntnis, die ihr erst jetzt voll zum Bewußtsein kam. „Mein Gott, mein Gott, diese Schande. Unser einziges Kind. Womit haben wir das verdient?" Sie suchte nach einem Taschentuch. Erika stand noch am selben Fleck, keines Wortes, keiner Verteidigung mächtig. Was hätte sie auch zu ihrer Verteidigung vorbringen sollen?

„Ich frage mich, womit haben wir das verdient?" wiederholte Frau Bogdan mit tränenerstickter Stimme. „Haben wir nicht alles für dich getan? Haben wir dich nicht auf die Höhere Schule geschickt, damit aus dir mal was Besseres wird, damit du es mal leichter haben sollst im Leben als wir, Vater und ich? Und du – du gehst hin und –" Sie schluchzte laut.

„Mutter", brachte Erika mühsam hervor, „Mutter – es tut mir so schrecklich leid."

„Ach –"

„Ja, Mutter – ich, wir, das haben wir doch nicht gewollt, bestimmt nicht. Bitte, hilf mir doch!"

„Helfen?" sagte Frau Bogdan verständnislos.

„Ja, Mutter, bitte. In sechs Wochen haben wir Abitur. Wenn ich bis dahin durchhalte –"

„Abitur?" sagte Frau Bogdan, als zweifelte sie an Erikas Verstand. „Du bekommst ein Kind und denkst ans Abitur? Glaubst du, dein Abitur kann dir helfen, wenn die ganze Stadt mit Fingern auf dich zeigt? Glaubst du, du wirst eine Stellung hier bekommen, wenn alle wissen, was du für eine bist?" Sie wischte sich mit der Hand über ihr Gesicht.

„Bitte, Mutter, versuch doch, mir zu helfen", bat Erika leise. „Ich verlange ja gar nicht mehr von dir, als daß du schweigst. Bitte, sag doch Vater nichts –"

„Ja, jetzt kriegst du Angst, was?" schrie Frau Bogdan haßerfüllt. „Jetzt soll ich dir helfen. Jetzt, wo es zu spät ist!"

„Mutter –"

„Halt den Mund. Ich will nichts mehr hören. Ich habe genug. Geh mir aus den Augen, los, geh!"

„Aber Mutter, Heinz wird mich doch heiraten", rief Erika.

Frau Bogdans Gesicht erstarrte. „Heiraten?" flüsterte sie. „Heiraten? Und das glaubst du? Der Alte wird euch was. Eher schmeißt er Vater auch raus und dann –" Sie warf ihre Arme über den Küchentisch und weinte hemmungslos.

Um halb sechs Uhr betrat Paul Bogdan sein Grundstück, wie jeden Tag. Langsam ging er den schmalen Plattenweg auf die Haustür zu und ließ dabei seine Augen aufmerksam umherschweifen. Die grüne Farbe von dem Lattenzaun war schon etwas abgeblättert. Zwei Latten schienen schadhaft zu sein. Er stapfte quer über die feuchte Erde und betrachtete sich den Schaden genau. Würde er

selber ausbessern können. Wenn es nicht ging, würde er sich bei Lechner Rat holen.

Er ging zurück auf den Plattenweg, scharrte mit den Füßen drei-, viermal hin und her, um die Erdklumpen von den Sohlen zu bekommen und betrat dann das Haus. Er schnupperte zufrieden den warmen Geruch von Wäsche und Essen, hängte seinen Mantel und seine Mütze an den Haken und betrat die Küche. Jetzt begannen für ihn die schönsten Stunden. Jeden Tag freute er sich darauf.

Seine Frau saß auf der Küchenbank, untätig, ganz gegen ihre Gewohnheit. Sie sah ihm entgegen, und betroffen stellte er fest, daß ihre Augen verweint waren.

„Tag, Mutter", sagte er, „nanu, was ist denn mit dir los?" In sein rundliches Gesicht, das von vielen Fältchen durchzogen war, trat ein Ausdruck der Besorgnis. Er legte seine Hand auf ihre Schulter und schüttelte sie leicht.

Frau Bogdan hatte den Tag in dumpfem Brüten verbracht und dabei mit seltener Verbissenheit ihre Wäsche und die übrige Hausarbeit bewältigt. Sie hatte ihre Fassung noch nicht wiedergewonnen und verbarg jetzt ihr Gesicht hinter der Hand und weinte.

Bogdan fuhr sich ratlos durch sein weißes, dichtes Haar. Er setzte sich neben sie. „Was ist los, Mutter, erzähl doch."

Entschlossen wischte sie sich die Tränen ab. Sie begann zu erzählen, und ihre Enttäuschung, ihre Empörung und ihre Ratlosigkeit, in die Erika sie gestürzt hatte, machten ihre Rede fließend. Ihre Stimme gewann mehr und mehr an Festigkeit.

„Ich weiß nicht, was wir jetzt tun sollen, Paul. Die ganze Stadt wird mit Fingern auf uns zeigen und –"

„Hör auf", sagte er heiser.

Für Paul Bogdan brach eine Welt zusammen, im wahrsten Sinne des Wortes. Eine Welt, in deren Mittelpunkt seine Tochter stand, auf die er stolz war, die er liebte und für deren Zukunft er sich abgeschunden hatte. War es nicht so? Für wen sonst hatte er sich so abgerackert? Nun bekam sie ein Kind, von dem Sohn seines Chefs.

„Wo ist sie?"

„In ihrem Zimmer. Tu ihr nichts, Paul –"

Er kümmerte sich nicht mehr um seine Frau. Er riß die Tür zur Diele auf. „Erika!" brüllte er. „Komm 'runter!" Dann stellte er sich ans Fenster und blickte hinaus. Doch er sah nichts, er war blind vor Wut.

Wenige Minuten später kam Erika. Sie hatte an diesem Tage tausend Höllen durchlebt. Nun war sie gefaßt, auf alles vorbereitet. Mehr als totschlagen konnte ihr Vater sie nicht. Es wäre das beste, wenn er es täte. Für alle Beteiligten wäre dann das Problem gelöst. Abwartend stand sie an der Tür, sah ihre Mutter an, ihren Vater, der sich jetzt umdrehte und auf sie zukam. Dicht vor ihr blieb er stehen, unschlüssig, irgendwie hilflos.

Da stand sie nun, seine Erika, ergeben, doch nicht zerknirscht, still, doch ohne Furcht, und er vergaß, was er hatte sagen wollen. In seinem Kopf waren die Gedanken in einem zähen Klumpen zusammengepappt. Dann fielen ihm die unabsehbaren Folgen ein, die Schwierigkeiten, die Demütigungen, die er würde über sich ergehen lassen müssen. Und da verlor er die Beherrschung. „Du –" sagte er rauh.

Und er schlug zu.

Erika ächzte unter dem Schlag und taumelte gegen die Tür. Bogdan packte ihr Kleid über der Brust und stieß sie erbarmungslos hin und her. „Du –" keuchte er, „geh mir aus den Augen." Doch er ließ sie nicht los, und sie konnte ihm nicht aus den Augen gehen.

Er riß die Tür auf und stieß sie über die Schwelle. Seine Faust ließ sie noch immer nicht los. So drängte er sie die Treppe hinauf. Sie taumelte unter seinem harten Griff. Oben stieß er sie in ihr Zimmer und schlug die Tür hinter ihr zu. Er vernahm den dumpfen Aufprall ihres Körpers, und er zwang sich, nicht nach ihr zu sehen. Hilflos drehte er den Schlüssel herum, zweimal. Er hatte seine Tochter geschlagen, er hatte sie eingesperrt. Was sonst hätte er auch tun sollen? Er wußte es nicht besser.

Erika blieb wie betäubt auf dem Dielenfußboden liegen. Sie hörte den Schlüssel →

**Moment bitte...**

**glückliches Elternpaar, wo ist denn Ihre Kamera? Oder haben Sie noch keine? Das wäre sehr schade. Denn gerade jetzt lohnt es sich, einen Photoapparat stets griffbereit zur Hand zu haben. Halten Sie die ersten Lebensjahre Ihres Kindes in Bildern fest... mit einer modernen Kamera! Photographieren ist so leicht, daß es Vati und Mutti gleich gut können. Mit der Kamera und den Filmen von heute machen Sie immer scharfe Photos – ohne langes Überlegen, ohne kompliziertes Einstellen. Sprechen Sie mit dem Photohändler, der Sie gern berät. Er zeigt Ihnen moderne, elegante Kameras in allen Preisklassen:**

GFP

**die Kamera gehört dazu**

1/59

**Wasser allein tut es nicht - eine Mouson-Seife gehört dazu.**

**ab DM 1.20**

Mouson-Feinseifen gehören nicht zu den billigsten, dafür aber zu den besten Seifen.

Mouson-Feinseifen sind echte Seifen, natürlich in der Farbe, frei von synthetischen Stoffen.

Eine der beliebtesten Seifen ist die

**Mouson Lavendel SEIFE** Mit der Postkutsche

Herrlich duftet sie nach frischem Riviera-Lavendel, mühelos und völlig reizlos reinigt sie die Poren, vollkommen sind ihre hautpflegenden Ingredienzien, wohltuend massiert ihr feiner Schaum die Haut.

Kurzum: Eine Seife, die Notwendigkeit in Vergnügen wandelt.

MOUSON-Erzeugnisse sind auch in Österreich, Italien, der Schweiz, den Beneluxstaaten, Skandinavien und in etwa 60 anderen Ländern der Welt in **Originalqualität** zu haben.


## Das Goldene Kalb

im Schloß und die Schritte des Vaters, die sich langsam entfernten.

Mit plötzlicher Wildheit riß sie sich hoch und stürzte zur Tür. „Nein", schrie sie außer sich. „Ihr dürft mich nicht einsperren. Helft mir doch!" Sie rüttelte an der Klinke und schlug mit den Fäusten gegen die Türfüllung. „Macht auf!" schrie sie. Dann preßte sie den Kopf gegen das glatte Holz. „Helft mir doch", wimmerte sie. „Warum helft ihr mir denn nicht."

Von unten vernahm sie die Stimmen ihrer Eltern, ein undeutliches Murmeln, das auf- und abschwoll und von Schweigen unterbrochen wurde, das bedrückend war. Doch was sie verstand, waren nur Brocken, aus dem Zusammenhang herausgerissen, die die Ungewißheit über ihr künftiges Geschick noch verstärkten. Der Name ‚Holzboer' fiel oft, und ‚hingehen' und ‚sagen', und die Angst in ihr wuchs.

Sie stieß sich von der Tür ab, ging zum Bett und ließ sich auf die Bettkante sinken. Sie saß bewegungslos, mit gesenktem Kopf und gefalteten Händen. Wie eine Büßerin.

In diesem Augenblick wurde ihr mit qualvoller Deutlichkeit bewußt, daß das alte Leben für immer vorbei war und nie wiederkehren würde. Nie würde es so sein, wie es früher gewesen war. Aber wie – wie würde es werden?

Heinz darf mich nicht im Stich lassen, dachte sie dumpf, er kann das nicht tun. Dann überfielen sie wieder die Zweifel. Sie barg ihr mißhandeltes Gesicht in beiden Händen und weinte haltlos.

*

Am nächsten Tag herrschte Föhnwetter, auch am übernächsten. Es hatte geregnet und die Erde glänzte vor Nässe.

Als die Tante das Tablett mit dem Abendbrotgeschirr in die Küche trug, hob Frau Bärlein den Kopf. Dann vertiefte sie sich wieder in einen Brief, der neben ihrem Teller auf dem Küchentisch lag. Sie beachtete die Tante nicht, sie konnte sich das erlauben, denn ihre Arbeit war getan. Abends hatte niemand mehr etwas von ihr zu wollen. Seit zwei Jahren arbeitete Frau Bärlein im Haus der Holzboers, seit sie aus Schlesien weggegangen war. Sie konnte nicht sagen, daß es ihr hier in diesem alten Hause ausnehmend gut gefiele. Je nun, sie hatte Erfahrung und wußte, daß es nirgendwo vollkommen war. Hier waren ihr die Fehler und Mängel vertraut, und sie war nicht mehr jung und elastisch genug, sie gegen ihr unbekannte einzutauschen.

Die Tante trippelte durch die Küche, die groß, düster und altmodisch war. Die Möbel, teils alt gekauft, teils aus billigem Holz schnell zusammengeschlagen, waren schäbig. Der blitzblanke Eisschrank Marke ‚Jedermann' und der kleine patente elektrische Herd machten sich in ihr aus wie Fremdkörper. Der elektrische Herd wurde übrigens nur selten benutzt, weil hohe elektrische Rechnungen Wilhelm Holzboer ein Dorn im Auge waren. Morgen für Morgen mußte Frau Bärlein den großen Kohlenherd in Gang bringen und dafür sorgen, daß er den ganzen Tag über nicht ausging.

„Ach je", stöhnte Tantchen, „ach je." Sie setzte das Tablett neben dem Spülstein ab. „Mir platzt der Kopf."

„Wir haben Föhn", murmelte Frau Bärlein, ohne von ihrem Brief aufzusehen.

„Wenn es bloß dat wäre!" Die Tante ließ sich seufzend auf einen Küchenstuhl fallen. „Mein Jott, mein Jott."

„Hat es wieder Ärger gegeben?" erkundigte sich die andere.

„Dat kann man wohl sagen. Von all den leckeren Sächelchen, die wir für ihn jemacht haben, hat er nich 'nen Fitz anjerührt. Kuchen wollt er essen – Marmelade – und das zum Abendbrot."

Die Bärlein lachte. „Das hätte ich Ihnen gleich sagen können."

„Ich hab' et Juliane doch auch jesagt – aber dat Kind bringt sich rein um mit der Diät."

„Ich will Ihnen mal was sagen, Tante", – wie alle hier im Haus, gebrauchte auch Frau Bärlein für die Kusine der verstorbenen Frau Holzboer diese familiäre Anrede – „die Ärzte verschreiben vieles, besonders wenn es ein Patient ist, der Geld hat. An Ihrer Stelle würde ich mir bestimmt keine Sorgen um die Gesundheit von Herrn Holzboer machen. Der wird hundert Jahre alt, sage ich Ihnen, der überlebt uns alle!"

„Erzählen Se dat mal der Juliane!"

Frau Bärlein zuckte die Achseln. „Fräulein Juliane scheint mir überhaupt reichlich nervös zu sein. Aber mich wundert das nicht. Ich würde mir von meinem Vater bestimmt nicht soviel gefallen lassen."

„Dat kommt janz auf den Vater an..."

Frau Bärlein faltete den Brief zusammen und steckte ihn in die Tasche. Dann erhob sie sich schwerfällig. „Kann schon sein", sagte sie gleichmütig.

„Jedenfalls wird er es mit der Christiane nicht so leicht haben", spann Tantchen ihren Faden weiter. „Die kommt janz auf seine selige Mutter, dat war en As auf der Baßjeije."

Frau Bärlein rümpfte die Nase. „Na wenn schon", raunzte sie, „das wird den auch nicht umschmeißen, wenn sein erklärter Liebling macht, was er will. Mich geht das ja nichts an. Wenn ich in alles meine Nase stecken wollte, was in diesem Haus passiert..." Sie machte sich lärmend am Spülbecken zu schaffen.

„Wat wollen Se damit sagen?" fragte die Tante mißtrauisch. „Wollen Se damit auf die Pakete anspielen, die Christiane –"

„Mich geht's nichts an, ich sagte es ja schon", schnitt ihr Frau Bärlein das Wort ab. „Aber ich sehe, was ich sehe, und ich weiß, was ich weiß."

„Mein Jott", jammerte die Tante. „Der arme Willem. Wenn der wüßte..."

„Mir tut er nicht leid", sagte Frau Bärlein ungerührt. „Wenn ich das Geld von Herrn Holzboer hätte, ich wüßte mir eine bessere Beschäftigung, als meine Familie zu tyrannisieren. Sie sehen ja, was er davon hat. Betrogen und belogen wird er von allen Seiten. Schlimm ist das, und überhaupt, wo Christiane das einzige Kind ist, an dem er hängt. Aber mich geht's ja nichts an."

„Misch wird janz elend, wenn ich an all dat denke..." Sie hob lauschend den Kopf. „Still", sagte sie, „janz still."

Auf der Treppe waren Schritte zu hören, die näher kamen. Die Tante erhob sich lautlos, huschte an die Tür und öffnete sie einen Spalt. Sie sah Heinz, der sich gerade seinen Mantel anzog. „Wat machst du denn noch, Jung", flüsterte sie, „wo jehst du hin?"

Erschrocken fuhr Heinz herum und legte den Finger auf den Mund. „Pscht", machte er, „sei still. Ich – ich muß schnell noch mal zu Wolfgang. Ich komm' mit einer Matheaufgabe nicht klar." Er verschwand hastig, noch ehe die Tante etwas sagen konnte.

Heinz ging eilig durch enge Gassen dem Stadtrand zu. Die fernen Berge schimmerten im diffusen Mondlicht. Sie schienen sehr nahe. Föhnige Wolken trieben über den Himmel, hüllten den Mond in milchige Schleier, um ihn gleich darauf wieder strahlend aufscheinen zu lassen.

Als Heinz die breiten, schmutzigen Wege der neuen Siedlung erreicht hatte, in der Erika wohnte, blieb er aufatmend stehen. Hoffentlich kann ich sie sprechen, dachte er.

Seit zwei Tagen war Erika nicht in der Schule gewesen. Er hatte nicht gewagt, sich mit ihr in Verbindung zu setzen, aus Angst, ihr durch einen Besuch mehr zu schaden als zu nützen. Doch nun wollte er Gewißheit haben, was mit ihr geschehen war.

Der Mond war jetzt vollkommen hinter Wolken verschwunden. Es war sehr dunkel, nur die Umrisse der gleichförmigen Siedlungshäuser waren zu erkennen. Einzelne erleuchtete Fenster warfen ihr Licht in die Gärten.

Langsam ging er weiter. Er kannte das Haus der Bogdans gut. Zögernd näherte er sich ihm.

In der Wohnküche brannte Licht. Die Vorhänge waren zugezogen, aber die Fensterläden nicht geschlossen. Heinz konnte den hin- und hereilenden Schatten von Frau Bogdan beobachten. Sein Herz schlug schneller. Was sollte er tun, wenn Erika mit ihren Eltern zusammen in der Küche saß? Dann gab es keine Möglichkeit, sich mit ihr zu verständigen.

Vorsichtig sah er nach links und rechts, bevor er mit einem federnden Satz über den hölzernen Zaun in Bogdans Garten schnellte.

Ein Hund in der Nachbarschaft schlug an, ein anderer stimmte ein.

Heinz blieb geduckt stehen. Das Bellen wollte kein Ende nehmen. Stimmen wurden laut, die die Hunde zurechtwiesen. Endlich war es wieder ruhig.

Heinz war bei seinem Sprung in weicher Gartenerde gelandet. Jetzt tastete er sich auf den Weg. Zweige knackten unter seinen Schritten, seine Hosen streiften niedrige Obststräucher. Plötzlich brach der Mond wieder durch die Wolken und Heinz lief halb geduckt, in langen Sätzen, zur Rückseite des Hauses. Er wußte, daß Erikas Zimmer gleich unter dem Dach war. Mit Erleichterung sah er, daß bei ihr noch Licht brannte.

Er bückte sich, fand einige Steinchen und warf sie hoch. Das erste verfehlte sein Ziel, das zweite sprang klirrend gegen die Scheibe, das dritte, das vierte.

Das Licht hinter ihrem Fenster erlosch.

Atemlos wartete er. Dann wurde das Fenster geöffnet. Er winkte hinauf, damit sie auf ihn aufmerksam wurde. Er flüsterte: „Erika." Doch er erhielt keine Antwort, und gleich darauf wurde das Fenster wieder geschlossen.

Er kauerte sich wieder hin. Minuten vergingen. Seine Wadenmuskeln begannen sich zu verkrampfen. Er richtete sich auf. Doch da fiel wieder Mondlicht in den Garten, das ihn erneut zu Boden zwang.

Nach einer Zeit, die ihm endlos erschien, öffnete sich das Fenster wieder. Etwas fiel in seiner Nähe auf den Boden. Vorsichtig tastete er in dieser Richtung, doch er konnte nichts finden.

Er suchte hastig weiter und zuckte entsetzt zusammen, als plötzlich Licht in den Garten fiel. Es kam aus Bogdans Schlafzimmer.

Heinz wandte sich zur Flucht – da fiel sein Blick auf etwas Weißes mitten in dem hellen Viereck, das vom erleuchteten Schlafzimmerfenster in den Garten geworfen wurde.

Einen Augenblick zögerte er, dann schlich er darauf zu, ergriff es, und während er es in der Tasche seines Anoraks barg, sprang er zurück und rannte davon. Er gab sich jetzt keine Mühe mehr, leise zu sein. Wieder schlugen die Hunde an. Ein Fenster wurde aufgerissen, und er hörte Bogdans Stimme. „Ist da jemand?"

Er drehte sich nicht um. In geduckter Haltung näherte er sich dem Lattenzaun, flankte katzenhaft schnell darüber hinweg und verschwand in der Dunkelheit.

Erst als er in seinem Zimmer war, zog er das weiße Etwas aus der Tasche. Es war eine leere Cremedose, an die mit einem doppelten Bindfaden ein zusammengeklapptes Blatt Papier gebunden war – Erikas Botschaft.

Mit ungeduldigen Händen löste er es und las die flüchtig hingeworfenen Zeilen.

„Lieber Heinz, sie lassen mich nicht mehr in die Schule. Ich bin in meinem Zimmer eingesperrt. Mutter hat alles entdeckt, sie hat es auch Vater gesagt. Sie lassen niemanden zu mir. Ich weiß nicht, was sie vorhaben. Diese Ungewißheit ist das Schlimmste. Du kannst mir nicht helfen, niemand kann es. Mach dir keine Vorwürfe. Das alles ist jetzt nicht mehr zu ändern . . ."

Er setzte sich an seinen Arbeitstisch und las die Zeilen ein zweites Mal. Es ist also alles entdeckt, dachte er. Sie lassen niemanden zu ihr. Was werden sie vorhaben? Ich traue ihnen alles zu. Er beschloß, gleich am nächsten Tag mit seinem Vater zu sprechen. Jetzt gab es keine andere Wahl mehr.

Der nächste Tag war ein Freitag.

Heinz ging gleich nach der Schule zum Versandhaus ‚Jedermann'. Er ging schnell, wie ein junger Stier, der entschlossen ist, seinen Feind auf die Hörner zu nehmen.

Die Pförtner, die die Aufgabe hatten,

→


# OVERSTOLZ

schmeckt

reif

und

würzig

*Selbstverständlich* *auch mit Filter*

* ... darum viel und gern geraucht: Tag für Tag über zehn Millionen! Ein Erfolg, der alles sagt: Echte Raucher bevorzugen diesen vollreifen Tabak – und gerade diese Mischung!

**Soviel besser soviel milder die neue weiße Sunlicht SEIFE**

Hundertmal am Tag können Sie zur Sunlicht Seife greifen: Ihre Hände bleiben weich und glatt. Das ist der Beweis für die Vorzüge der neuen Sunlicht Seife.

*Ihren Händen zuliebe*

SE 1/59


# Das Goldene Kalb

das Kommen und Gehen der Arbeiter und Angestellten zu kontrollieren, grüßten freundlich. Doch der junge Holzboer beachtete sie heute kaum, und das wunderte sie.

Heinz wollte sofort vom Gang aus in das Arbeitszimmer seines Vaters, aber die Tür war verschlossen. So blieb ihm nur der Weg über das Vorzimmer.

Irene Xantner, die Sekretärin seines Vaters, eine schlanke, fast hagere junge Frau mit mausgrauen Augen und mausgrauem Haar, empfing ihn freundlich. „Tag, Heinz", sagte sie, „daß Sie uns auch mal besuchen –"

Heinz zwang sich zu einem höflichen Lächeln. „Ich möchte Vater sprechen."

Die Xantner hob bedauernd die Achseln. „Tut mir leid –"

„Bitte, melden Sie mich", unterbrach er sie heftig, „es ist dringend."

„Aber Ihr Vater ist gar nicht hier, er ist vor zehn Minuten zum Arzt gegangen." Sie wandte sich wieder ihrer Arbeit zu.

Er blieb unschlüssig stehen. „Kommt Vater noch zurück?"

Sie nickte. „Sicher. Er muß noch Post unterschreiben."

„Dann werde ich doch warten", entschloß er sich. Er wollte in das Arbeitszimmer seines Vaters gehen, doch sie hielt ihn zurück. „Warten Sie lieber hier, Heinz, Sie wissen doch, Ihr Vater hat das nicht gern –"

Er zögerte. „Na schön", sagte er dann, „warte ich also drüben." Er drehte sich um und öffnete die Tür zum Wartezimmer.

„Ich sage sofort Bescheid, wenn Ihr Vater zurück ist", rief sie ihm nach.

*

Dr. Vogelsang ging in seinem Sprechzimmer auf und ab, leicht gebeugt, mit angestrengtem Gesichtsausdruck.

„Na, nun reden Se schon", drängte der alte Holzboer, während er sich sein Hemd über den Leib zog. „Sind Se mit mir zufrieden?"

Vogelsang blieb vor ihm stehen und sah ihn über seine Brille hinweg an. „Gar nicht, Herr Holzboer", sagte er stirnrunzelnd, „überhaupt nicht. Sie haben wieder ein paar Pfund verloren."

„Na und? Ich bin froh, daß ich das unnütze Fett los bin", grinste der Alte.

Vogelsang ging kopfschüttelnd zu seinem Schreibtisch und setzte sich. „Im allgemeinen ist es sogar wünschenswert, wenn ein Mann in Ihrem Alter etwas auf seine Linie achtet –"

„Na also, hab' ich es nicht jesagt?" Holzboer band sich die Krawatte um und prüfte in der Glastür eines Instrumentenschrankes den Sitz des Knotens.

„– aber in Ihrem Fall scheint es mir doch bedenklich", vollendete Vogelsang den Satz.

Holzboer wandte sich halb nach ihm um. „Ich möchte mal erleben, wenn Sie nicht irgend etwas bedenklich stimmt, Sie Pessimist", sagte er spöttisch.

Der Arzt verzog keine Miene. Er wies auf den Sessel, der vor seinem Schreibtisch stand. „Bitte, nehmen Sie doch noch einen Augenblick Platz, Herr Holzboer." Er wartete, bis der Alte sich unwillig gesetzt hatte. „So kommen wir nicht weiter. Sie denken nicht daran, meine Anordnungen einzuhalten. Sie ignorieren meine Diätanweisungen –"

„Woher wollen Se dat wissen", fuhr Holzboer auf, „hat Juliane mich verpetzt?"

„Sie tun Fräulein Juliane Unrecht, Herr Holzboer, sie ist ehrlich um Ihre Gesundheit besorgt."

Holzboer winkte ab. „Wat Se nich sagen. Ich könnt' wetten, dat Ihr alle mich nich früh jenug im Jrab sehen könnt'!"

„Aber ich bitte Sie –"

„Ach, machen Sie mir doch nichts vor. Ich weiß, wat ich weiß. Meine Familie ist 'ne jroße Bagage. Die wollen mir die Krankheit nur einreden, damit ich mich in ein Sanatorium zurückziehe . . ."

„So etwas Ähnliches wollte ich Ihnen gerade vorschlagen", unterbrach Vogelsang ihn. „Aber kein Sanatorium, dazu ist es jetzt schon zu spät. Sie müssen in ein Krankenhaus."

Holzboer zog seine buschigen Augenbrauen zusammen. „Wat?" rief er überrascht.

„Ich kann unter den gegebenen Umständen die Verantwortung nicht länger tragen", fuhr Vogelsang mit einer Entschlossenheit fort, die man nur selten an ihm bemerken konnte. „Wenn wir die Dinge so weiterlaufen lassen wie bisher, werden Sie dieses Jahr nicht mehr überleben –"

„Aber –"

Vogelsang hob die Hand und fuhr fort: „Ich sage Ihnen das nicht gern. Aber Sie zwingen mich dazu."

Holzboer erhob sich, stemmte seine beiden Fäuste auf die Schreibtischplatte und beugte sich zu dem Arzt hinüber. „Sie sagen mir dat?" rief er aufgebracht. „Ausjerechnet Sie? Waren Sie es nicht, der mir jesagt hat, mit dem bisken Zucker könnte ich hundert Jahre alt werden?"

Vogelsang wich seinem Blick nicht aus. „Ja, das habe ich gesagt. Das könnten Sie auch, wenn Sie sich endlich entschließen würden, Diät zu leben."

Der Alte schnob verächtlich durch die Nase. „Sie mit Ihrer Diät", höhnte er. „Wollen Sie mir etwa weismachen, dat man an einem Marmeladenbrot sterben kann? Warum jeben Se nicht zu, dat Se nichts können. Dat Se nicht mehr wissen, wat Se tun sollen, um meinem bißken Zucker Herr zu werden?" Er richtete sich in seiner ganzen Größe auf und blickte geringschätzig auf seinen Arzt. „Wat Sie wollen, Doktor, ist Mumpitz. Sie verlangen von mir, dat ich alles aufjebe, wat mir Spaß macht. Wenn dat so ist, pfeife ich auf Ihre janze Behandlung. Hab' ich etwa dafür mein janzes Leben jeschuftet? Hab' ich dafür Gröschelchen auf Gröschelchen jelegt, dat ich jetzt als alter Mann hungern soll? Nee, sage ich Ihnen, nee und nochmals nee. Ich hab' in meiner Jugend jenug jehungert, dat können Se mir jlauben. Jetzt ist Schluß damit. Ich rauche nicht, ich trinke nicht, aber essen will ich wenigstens können, wat mir schmeckt, verstanden? Für wat spritzen Se dann dat Insulin, wenn ich nachher trotzdem hungern muß?"

„,Von hungern kann gar keine Rede sein, verehrter Herr Holzboer", sagte Vogelsang achselzuckend. „Sie dürfen so viel essen, daß Sie satt werden. Das einzige, worauf es ankommt ist, daß Sie den Genuß von Süßigkeiten meiden und auch die Zufuhr von Kohlehydraten beschränken. Wenn Sie das nicht tun, können wir das Insulin unmöglich so dosieren, daß es von wirklichem Nutzen für Sie ist. Nur die Anwesenheit der richtigen Menge von Insulin ermöglicht die Verbrennung von Zucker in den Zellen. Sonst kommt es, wie es bei Ihnen schon der Fall ist, zu Traubenzuckermangel, das Fett kann nicht mehr richtig abgebaut werden, es bleiben Säurereste zurück, die Ihr Blut vergiften. Wenn Sie es so weitertreiben, verehrter Herr Holzboer, werden Sie sich selber zugrunde richten."

Holzboer verzog sein Gesicht zu einem bösen Lächeln. „Ich will Ihnen mal wat sagen, Doktor, Ihre Behandlung mag janz jut und schön für Ihre Kassenpatienten sein. Für mich müssen Se sich wat anderes ausdenken, verstanden? Ich hab' Jeld jenug, mir die besten Medikamente zu kaufen, ich hab' auch Jeld jenug, mir 'nen Professor aus München kommen zu lassen, wenn Se mir nicht helfen können!"

„Das ist kein schlechter Gedanke, Herr Holzboer", sagte der Arzt erleichtert, „ich würde es sehr begrüßen, wenn Sie mir gestatten würden, eine Kapazität hinzuzuziehen."

„Na also, da haben wir es", sagte Holzboer triumphierend. „Sie verstehen nichts von Ihrem Handwerk. Ich bin jesund, wie nur wat. Aber holen Se Ihre Kapazität, dat soll mir recht sein. Sie werden sich blamieren, dat sage ich

Ihnen. Und nun halten Se mich nicht länger auf." Er stülpte sich seinen Hut auf und wollte das Sprechzimmer verlassen. Doch Vogelsang hielt ihn noch einmal zurück. „Ihre Spritze, Herr Holzboer."

„Jut", sagte der Alte ungeduldig, „wenn Se darauf bestehen, mich zu pieken. Dat soll mir egal sein. Aber wat ich esse, dat bestimme ich. Merken Se sich dat."

Vogelsang gab ihm die Spritze. Er konnte es nicht verhindern, daß seine Hände dabei zitterten, und er ärgerte sich, weil er wußte, daß Wilhelm Holzboer es merkte.

*

Als Holzboer in die Firma ‚Jedermann' zurückkehrte, war er bester Laune. Er hatte es dem Doktor wieder einmal gegeben. Die sollen bloß nicht glauben, daß sie mich fertigmachen können, dachte er. Die werden sich alle die Zähne ausbeißen.

Er schloß die Tür zu seinem Arbeitszimmer auf, warf seinen Lodenmantel über einen Stuhl und ging um den großen eichenen Schreibtisch herum, der das Zimmer fast bis zur Hälfte füllte. An der Schmalseite des Raumes stand ein eiserner Büroschrank, der rote Haargarnteppich, der den Fußboden bedeckte, war abgetreten und schäbig.

Ächzend ließ Holzboer sich in den alten hölzernen Sessel fallen, der unter seinem Gewicht knarrte. Er drückte auf den Klingelknopf an seinem Schreibtisch, und Irene Xantner erschien.

„Ihr Sohn möchte Sie sprechen, Herr Holzboer", sagte sie.

„Ich weiß."

Die Xantner hob erstaunt die Brauen. „Sie erwarten ihn? Davon hat er mir nichts gesagt."

„Wozu hätt' er dir das denn auf die Nase binden sollen, Irenchen?" sagte er vertraulich. „Er soll reinkommen."

Sie machte achselzuckend kehrt.

Heinz sprang auf und eilte entschlossen, fast zu entschlossen, in das Zimmer seines Vaters. „Ich muß mit dir sprechen", rief er schon von der Tür her.

Der Alte sah seinem Sohn erwartungsvoll entgegen. „Erst mal juten Tag, Jung", sagte er mißbilligend.

„Entschuldige bitte, Vater – guten Tag."

„Setz dich. Wat hast du auf dem Herzen? Brauchst du Jeld?"

Heinz setzte sich hastig. „Nein, Vater, das heißt, vielleicht doch, es handelt sich um etwas ganz anderes –"

„Also komm zur Sache", drängte der Alte. „Ich hab' noch allerhand zu tun."

Heinz zögerte einen Augenblick. Dann sagte er: „Ich muß heiraten, Vater."

Der Alte hob die Brauen. „Wat du nicht sagst."

„Ich weiß, du kannst das nicht verstehen", sagte Heinz schnell, „aber glaub' mir, ich muß wirklich heiraten. Bald!"

„Hör' sich einer den Jung an!" Plötzlich begann Wilhelm Holzboer schallend zu lachen. „Hat die Welt schon mal so wat erlebt? Jung, du machst mir Spaß."

„Es ist kein Spaß", sagte Heinz erregt. „Bitte, hör auf zu lachen. Ich würde bestimmt nicht zu dir kommen, wenn es so lächerlich wäre."

Der Alte wurde wieder ernst. „Wenn so ein Jrünschnabel wie du hierherkommt und mir allen Ernstes erklärt, dat er heiraten muß, so ist dat mehr als lächerlich. Merk' dir dat." Er lehnte breit über seinen Schreibtisch und sah Heinz aus zusammengekniffenen Augen an. „Aber vielleicht hat mein Sohn jute Gründe dafür, wat?"

Heinz wurde bleich. In seinen Augen standen Hilflosigkeit und Trotz. „Erika Bogdan bekommt ein Kind. Ich – ich kann sie nicht im Stich lassen. Ich muß sie heiraten. Es gibt keinen anderen Ausweg." Er ließ den Kopf sinken.

Holzboer saß hinter seinem Schreibtisch wie ein steinerner Gott. „Es jibt immer einen anderen Ausweg, Jung", sagte er kalt. „Schreib dir dat hinter die Ohren. Wat diese Jeschichte mit Erika betrifft, darüber brauchst du dir keine Sorjen mehr zu machen. Dat hab' ich alles längst jeregelt."

**Fortsetzung im nächsten Heft**

**So oft Sie wollen**

jetzt –

in einer Stunde –

heute abend –

immer wenn Sie Appetit

auf eine gute Cigarette haben:

**unbeschwerte Freude**

**8 1/3 FILTER**

**GÜLDENRING**

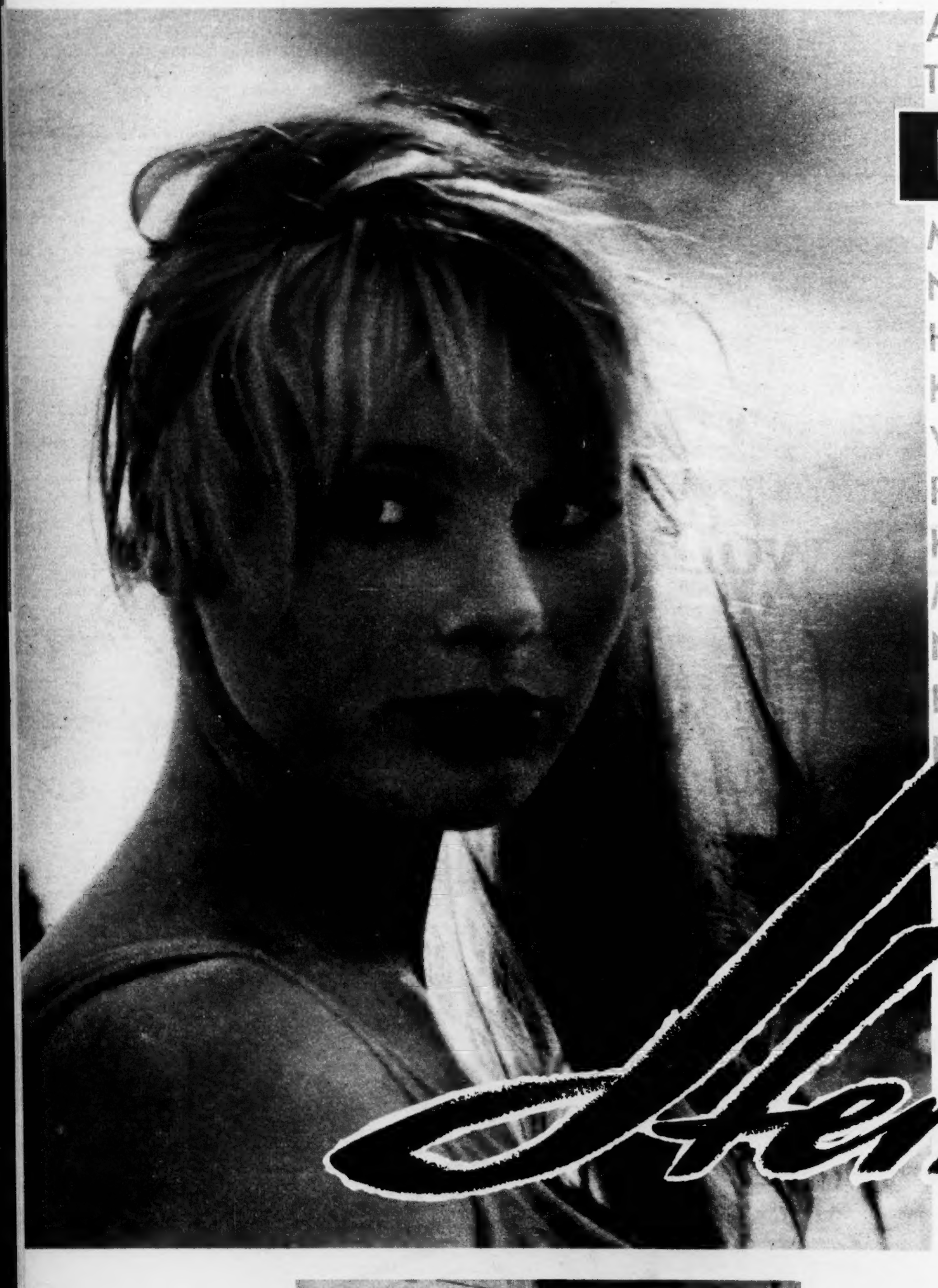
frisch · modern · duftig und voll

**Dies ist ein Bericht, der von allem abweicht, was bis heute über Film und Filmnachwuchs geschrieben wurde. Hier wird nicht von dem Märchenland erzählt, in dem die Wohlanständigkeit ihren verdienten Lohn erhält, in dem sich arme Aschenbrödel auf wunderbare Weise in strahlende Prinzessinnen verwandeln und ein Leben in Glück und Reichtum führen. Hier wird berichtet, wie hart und gnadenlos der Weg nach oben ist und wie teuer Deutschlands junge Filmstars für den Ruhm bezahlen müssen, der für sie das Höchste bedeutet. — „Deutschland deine Sternchen" spielt in einer Wirklichkeit, die in keinem Magazin zu finden ist**

## Ja, ja, die lieben Italiener

**Petronius**

# Deutschland deine Sternchen



**Tanten** *umgeben das aufregende Mädchen Elke Sommer in seinem Privatleben. Tante Gertrud und Tante Edith, zusammen 135 Jahre alt, sorgen für den nötigen Ausgleich im Leben ihrer Schutzbefohlenen, in dem sonst allzu viele leidenschaftliche Männer eine Rolle zu spielen versuchen. Die Karriere der 18jährigen ist nach ihren fünf italienischen Filmen und ihrer Rolle im „Totenschiff" nicht mehr aufzuhalten*

*„Ein anständiges Mädchen geht nicht allein über die Via Veneto" – Elke Sommer*

Was hat der gute Vittorio de Sica nicht alles schon für Sternchen entdeckt! ... Wollte er sie zusammenzählen, es würde ihm nur so vor den Augen flimmern.

Jedesmal, wenn ein Produzent aus guten Gründen eine Anfängerin neben den alten Routinier stellt, beeilt sich die Kleine, alle Zeitungsleute – unter Wahrung „strengster Diskretion" – wissen zu lassen, daß Altmeister de Sica den „allergrößten Wert" auf ihre Mitwirkung gelegt habe. „Ach", seufzt die Glückliche dann verschämt, „er ist ja so charmant!"

Haha. Der alte Charmeur. Er zwinkert heftig, wenn er solches hört, und er läßt sich bereitwillig fotografieren mit den hübschen jungen Dingern.

Ernstlich reizen ihn allerdings nur vier Damen: Kreuz, Pik, Herz und Karo.

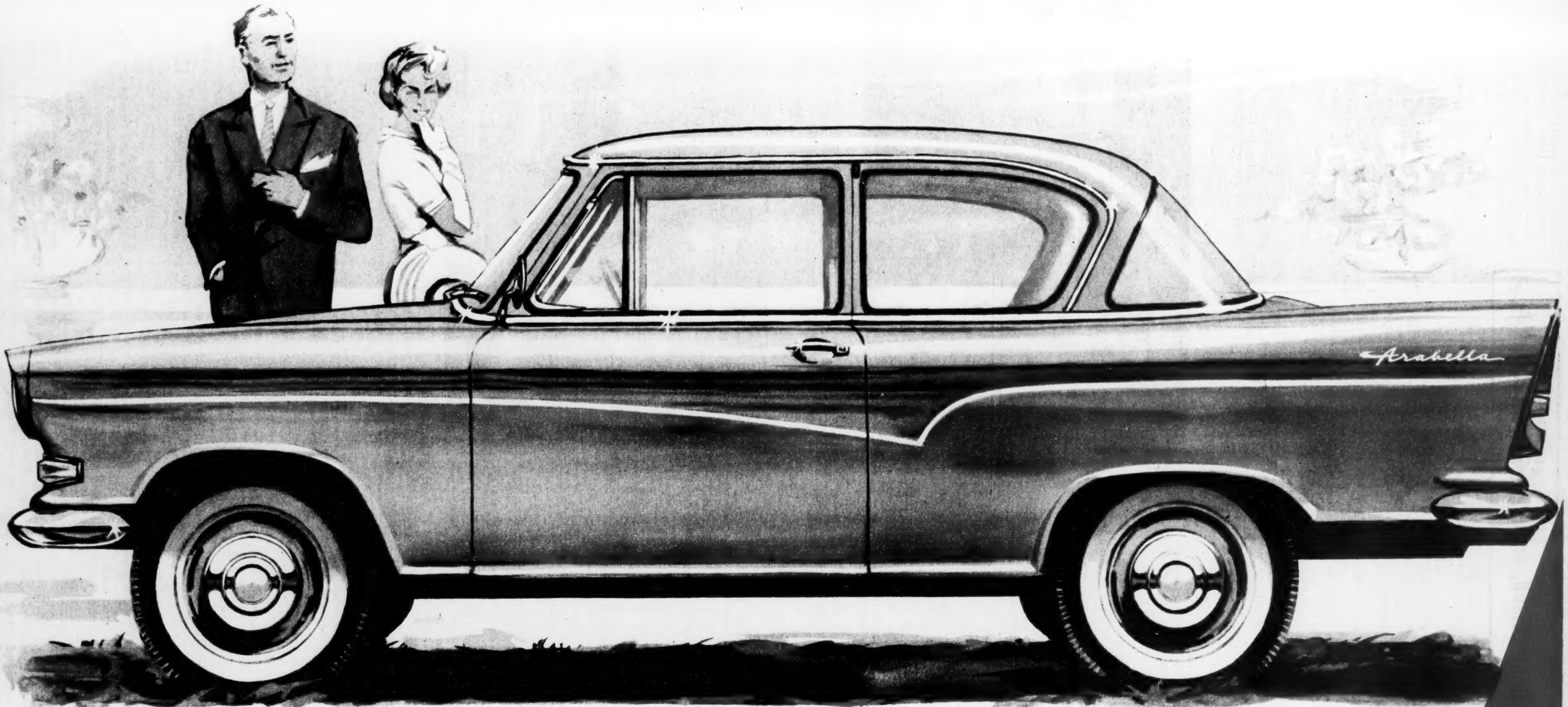
Sollte es aber doch mal ein Sternchen geben, das ihn vom Spieltisch wegzulokken vermag, dann läßt er sich nur ungern mit ihm fotografieren.

Wie mit Elke Sommer, beispielsweise. „O bambina maravigliosa!" seufzte der Meister, als Regisseur Giorgio Bianchi die kleine Elke endlich gefunden hatte.

Es gibt da in dem de-Sica-Film „Männer und Edelmänner" ein venezianisches Dienstmädchen, das der reiche Edelmann Vittorio verführen muß. Was heißt „muß" – er will natürlich.

Dieses Dienstmädchen sollte von Elke Sommer gespielt werden. Vittorio de Sica wollte es so. Er war ganz unglücklich, als er hörte, sie sei schon wieder nach Deutschland abgereist, und er setzte Himmel und Hölle in Bewegung, um ihre deutsche Adresse zu erfahren.

Indessen hielt sich Elke noch in der kleinen Pension „Beatrice" auf, in die →





# Ein bezaubernder Wagen: Arabella

**GUTSCHEIN**
Bitte, übersenden Sie mir kostenlos den farbigen »ARABELLA-Prospekt«

Name: ______
Ort: ______
Straße: ______

An: LLOYD MOTOREN WERKE GMBH
Hauspost 11 Bremen

Bezaubernd und überzeugend ist diese Neuschöpfung, mit der auch verwöhnteste Ansprüche erfüllt werden. Daß dieser elegante Wagen nach den neuesten technischen Erkenntnissen gebaut ist, dafür sorgt ein modernes und erfolgreiches Automobilwerk. Die wichtigsten Merkmale sind:

- wassergekühlter Vierzylinder - Viertakt-Boxermotor
- 900 ccm, 38 PS, 120 km/h, von 0 - 100 km/h nur 27 sec.
- Frontantrieb, dadurch überlegenes Fahrverhalten
- Ausstattung und innere Sicherheit - vorbildlich

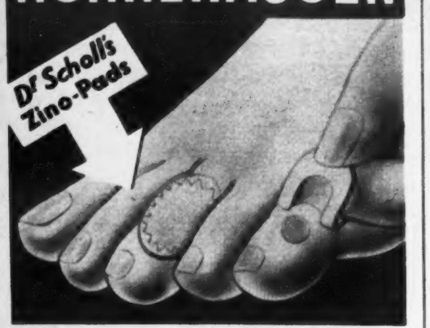
Das bedeutet: ARABELLA besitzt neben ihrem Temperament und der hervorragenden Straßenlage viele weitere Vorzüge, mit denen sie ihre Überlegenheit beweist. Vor allem die serienmäßig komplette Ausstattung zeigt, wie liebevoll man an das Wohlergehen der Insassen gedacht hat.

So gehört ARABELLA mit ihrem Charme, ihrem exklusiven Chic, ihrem Temperament und ihrer technischen Konzeption in die vielbewunderte Sonderklasse europäischer Spitzenautomobile. Dieser Wagen bezaubert jeden schon im ersten Augenblick.

ARABELLA - 5250,- DM – inkl. Heizung und Vollkomfort.

**ARABELLA • ein neuer Wagen der Borgward-Gruppe • aus dem Hause LLOYD**

# HÜHNERAUGEN




## Schnelle und wirksame Befreiung von Fuß-Beschwerden

**Hühneraugen, Hornhaut,** Ballenschmerzen. Dr. Scholl's „SUPER ZINO-PADS" bewirken die rasche, zuverlässige Beseitigung und Befreiung von Druckschmerz DM 1.20 / 1.50

**Wehe, müde Füße** Dr. Scholl's BADESALZ ist sauerstoffaktiv, belebt und erfrischt, beseitigt Schweißrückstände. Angenehm im Fuß- und Vollbad DM —.75 / 2.40

**Körper- und Fußschweiß** Dr. Scholl's PUDER-SPRAY in eleganter Sprühdose - antiseptisch und schweißaufsaugend - gibt angenehmes Gefühl von Frische u. Sauberkeit DM 4.80

**Müde, schmerzende Füße** Dr. Scholl's BALSAM mit Placenta-Wirkstoffen nach Geheimrat Prof. Sauerbruch wirkt gewebsbelebend, befreit von Ermüdungsschlacken DM 7.50

**Juckreiz zwischen Zehen** Dr. Scholl's ROTESAN wirkt desinfizierend und prophylaktisch; verhindert lästigen Juckreiz zwischen den Zehen und an den Füßen DM 1.80

**Eingewachsene Nägel** Dr. Scholl's ONIXOL lindert und beseitigt schmerzhafte Verhornungen und eingewachsene Nagelteile DM 1.50

**Hühneraugen - Schwielen** Dr. Scholl's „2"-TROPFEN, die Hühneraugen-Tinktur mit der einfachen Anwendung und der sicheren Tiefenwirkung mit Schutzfilm DM 1.20 / 1.50

**Ballenschmerzen** Dr. Scholl's BUNION-SHIELD der patentierte Ballenschutz befreit von Druckschmerz, verhütet Schuhdruck und Reibung. Hygienisch. Waschbar DM 4.80

**Schiefe Großzehe** Dr. Scholl's ZEHENRICHTER korrigiert durch sanften Druck verlagerte Großzehe und verhindert Ballenbildung DM 1.80

**Stechende Schmerzen** auf der Fußsohle. Dr. Scholl's PEDIMET, das neuartige Schaum-Polster, befreit von Druckschmerz, unentbehrlich bei hohen Absätzen DM 1.95

**Naturfrische Füße** Dr. Scholl's CLORO-VENT mit der chlorophyllaktiven Wirkung, randfreien, ventilierenden Feinperforation. Fußgesund. Qualitätsgarantie DM 1.95

**Dr. Scholl's**

*der Welt meistgekaufte*

**FUSSPFLEGEMITTEL**

In Drogerien, Apotheken u. Sanitätsgeschäften

# Deutschland, deine *Sternchen*

man nach Beginn des ersten Films umgesiedelt war. Nur ihre Mutter war nach Erlangen zurückgefahren, um einen Teil der Möbel zu holen. Elke war längst entschlossen, in Rom zu bleiben.

Sie genoß den idyllischen Ausblick aus dem 4. Stock ihres Pensionszimmers auf den mit Wäsche behangenen Hinterhof und ließ sich von ihrer Wirtin die Karten legen.

Madame Paule, die Wirtin, war immer pleite, aber sie las aus den Karten eine große Zukunft für Elke heraus und jeden erdenklichen Starruhm.

Gerührt über solche Weissagungen, pumpte Elke der Madame ihr letztes Geld: 3000 Lire.

Nun mußte sie etwas tun, was sie nie hatte tun wollen: in die Cinecitta, die römische Filmstadt, hinausfahren und sehen, ob es nicht eine neue Filmrolle für sie gebe.

„Wenn ich ein Star werde", so hatte sie sich vorgenommen, „dann anders als die anderen. Ich denke nicht daran, mich in Rudeln vorzustellen. Wer etwas von mir will, soll zu mir kommen!"

Ein Glück, daß sie nun gezwungen war, sich vorzustellen. So lief sie Regisseur Bianchi über den Weg, den de Sica beauftragt hatte, sie aus Deutschland herbeizuschaffen. Bianchi bestellte sie sofort für Probeaufnahmen. Aber er sagte ihr nicht, daß zwölf andere Mädchen ebenfalls auf diese Rolle hofften.

An dem Tag, an dem die Probeaufnahmen angesetzt waren, hatte Elke ihre Fahrprüfung zu bestehen. Fahrlehrer Franco Franchetti erschien, auf Zehenspitzen tänzelnd, mit Elke vor der Fahrprüfungskommission. Die verschlafenen Herren wachten mit einem Ruck auf, als sie die blonde Deutsche erblickten.

Ein temperamentvolles Frage- und Antwortspiel ging los, das sich weniger auf Elkes Fahrkünste bezog als auf ihre Tätigkeit beim Film. Die Herren bemerkten nicht, oder wollten nicht bemerken, daß die Zeit der jungen Dame äußerst knapp bemessen war.

Selbst Fahrlehrer Franchetti bekam nun Komplimente über seine Schülerin zu hören. Na, zum Schluß erhielt sie natürlich den Führerschein.

Franchetti fuhr sie im Eiltempo zur Cinecitta hinaus und erließ ihr den Prüfungspreis von 50 000 Lire. „Sie sind für mich ein Geschenk! Sie werden ein großer Star!"

Regisseur Bianchi hatte natürlich schon mit den Probeaufnahmen begonnen. Zwei Mädchen waren bereits verarztet, zehn warteten geduldig in einer Schlange.

Elke Sommer marschierte an ihnen vorbei bis zur Kamera, neben der Bianchi kniete.

„Entschuldigung", sagte sie und klopfte ihm auf die Schulter. „Ich habe gerade meine Fahrprüfung gemacht. Es hat etwas länger gedauert!"

Es hatte genau zwei Stunden zu lange gedauert.

Aber Bianchi ließ sich von der guten Laune Elkes anstecken. Er verschluckte die Flüche, die er bereit hatte.

Wenig später teilte der Aufnahmeleiter den übrigen zwölf Mädchen mit, daß sie nicht mehr benötigt würden. Der Regisseur habe seine Darstellerin gefunden.

Filme werden von Männern gemacht. Darüber sollte sich jedes Sternchen klar sein, bevor es anfängt.

Elke Sommer war sich anscheinend immer darüber im klaren. Sie hat nie eine Stunde Schauspielunterricht genossen und trotzdem alle anderen Sternchen in die Ecke gestellt, wenn sie irgendwo auftreten.

Warum?

Sie ist vielleicht nicht die Allerschönste und schauspielerisch sicherlich nicht die Allerbeste, obwohl sie in ihren bisherigen Filmen mehr Talent gezeigt hat als 95 Prozent aller Neuentdeckungen.

Ihr Geheimnis: Sie weiß Männer zu behandeln.

Sie weiß im rechten Augenblick kurzzutreten und im rechten Augenblick zum Angriff überzugehen.

Das bekam Sylvia Pinall zu spüren, die in „Männer und Edelmänner" die weibliche Hauptrolle spielte. Sylvia ist eine 28jährige, blondgefärbte Mexikanerin, die das Herz des Regisseurs besaß – so lange jedenfalls, bis Elke Sommer im Atelier erschien.

Die beiden Frauen haßten sich von der ersten Minute an. Wie zwei Katzen schlichen sie umeinander, und jede benutzte jede Gelegenheit, um der anderen eins auszuwischen.

Elke hatte echte lange Wimpern, die Pinall trug solche zu 11 Mark das Paar.

Elke spielte ihre Szenen mit de Sica ein-, zweimal, bis sie „im Kasten" waren. Die Pinall brauchte drei, vier und fünf Wiederholungen.

Elke verschwand in ihrer Garderobe, wenn sie „abgedreht" war, und merkwürdigerweise verschwand auch der Regisseur manchmal aus dem Atelier.

Außerdem erzählte er ihr in lauschigen Stunden den Inhalt eines echten de-Sica-Films, den er noch in diesem Jahr drehen will: „Am 18. ist der Weltuntergang."

Aber Elke, die ja kein dummes Mädchen ist, kam bald dahinter, daß de Sicas Pläne immer wieder von anderen Ereignissen durchkreuzt wurden, die außerhalb seines Einflusses lagen: Wenn er nämlich eine Rate seiner phantastisch hohen Gage bekommt, überfällt ihn ein ungeheurer Spieltrieb, der ihn zum schönen römischen Bahnhof Termini eilen und den nächsten Expreßzug nach Monte Carlo nehmen läßt.

Und in Monte Carlos Spielsälen – nun, da passiert dem armen Vittorio meist das, was anderen Spielwütigen ebenfalls geschieht: Das Fell wird ihm über die Ohren gezogen. Und anstatt seine Träume von eigenen Filmen à la „Fahrraddiebe" realisieren zu können, muß er wieder in Schnulzen auftreten, von denen dreizehn auf ein Dutzend gehen.

**Behütet** *setzten die Italiener Elke Sommer neben den rauhbeinigen Antonio de Teffé, und anscheinend mit gutem Erfolg, denn Elke dreht demnächst in Rom schon ihren sechsten Film – und noch im August ihren zweiten deutschen Film als Partnerin von Gustav „Bubi" Scholz in Berlin*

**Unbehütet** *von ihrer Mutter, die dem Treiben um Tochter Elke ziemlich fassungslos gegenübersteht, kämpfte sich das blonde deutsche Sternchen in den römischen Ateliers nach vorn. Sie hat mit dem „Mann ihres Lebens" – der natürlich Filmproduzent ist – einen Zweijahresvertrag*

Sylvia Pinall inszenierte dann selbst, und zwar Tränenausbrüche, Herzanfälle oder auch wütende Überfälle auf Elke.

Dabei hatte Elkekind dem guten Giorgio Bianchi nur Hoffnungen gemacht, solange sie ihren Vertrag noch nicht in der Tasche hatte. Ein altes, immer wieder exerziertes Spielchen, das indes nicht immer hilft.

Jedenfalls ließ Elke den Regisseur vergeblich an ihrer Garderobentür bummern. Sie nahm sich sogar ihre Schneiderin mit ins Bett, wenn sie sich schlafen legte, um gegen alle Angriffe gewappnet zu sein.

Die Dreharbeiten hatten am 20. Januar dieses Jahres begonnen und schleppten sich, von haßerfüllten Szenen immer wieder unterbrochen, mühsam dahin.

Einer war mit Elkes Verhalten hundertprozentig einverstanden: de Sica. Er hielt sich aus den Streitigkeiten vollkommen heraus und begnügte sich damit, Elke unter vier Augen gewisse Tips und Verhaltungsmaßregeln zu geben. („O bambina maraviglіosa!")

Aber mit der Besessenheit des echten Spielers versuchte de Sica seiner jungen Partnerin klarzumachen, daß er „beim nächsten Male" (in Monte Carlo) das Glück zwingen werde.

Solche Gespräche in Elkes Garderobe wurden, wie gesagt, immer wieder von zaghaften Klopftönen an der Tür unterbrochen, die sich zu heftigem Trommeln steigerten, wenn Elke nicht öffnete.

Einmal aber riß sie die Tür auf, und Regisseur Bianchi setzte zum Sprechen an.

„Lassen Sie mich in Ruhe!" zischte da Elke.

Und knallte die Tür wieder zu.

Bianchi tobte: „Die Launen kannst du dir erst erlauben, wenn du ein Star bist!"

Elke zuckte mit den Schultern.

In derselben Garderobe wohnte auch das deutsche Sternchen Maria Perschy, als es im Frühjahr einen Film in Rom drehte. Maria Perschy erlebte ähnliches mit ihren Produzenten. Im Gegensatz zu Elke Sommer aber beobachtete die Perschy, was der abgewiesene Produzent

tat, als sie ihm die Tür vor der Nase zugeschlagen hatte:

„Er ging eine Tür weiter – und da wurde er eingelassen. Nachher hörte ich ihn herauskommen und drei Eier im Glas bestellen!"

Ja, ja, die lieben Italiener.

Nachdem der Film fertig war, kam der Regisseur Bianchi trotz allem und bot Elke eine neue Rolle an.

Aber die verstand keinen Spaß und lehnte kalt ab. Ihre Mutter war inzwischen mit dem Mobiliar aus Erlangen angekommen, und Elke hatte sogar schon eine Wohnung gefunden.

Nur die Zollbehörden machten Schwierigkeiten mit der Einfuhr der Möbel. Sie wollten 80 000 Lire haben.

Elke knüpfte ihre langen Haare auf, zog den engsten Pullover an und machte sich auf den Weg zum Zollpräfekten.

Nachdem sie seinen Schnurrbart bewundert hatte, verringerte er die Summe sofort um die Hälfte.

Doch das war der Elke immer noch zuviel.

Sie machte den Oberzollpräfekten ausfindig und fand auch einen noch engeren Pullover. Damit und „mit all meinem Charme" rückte sie ihm so lange auf den Leib, bis der gute Mann sich geschlagen und mit 9000 Lire zufrieden gab.

Für ihren de-Sica-Film hatte sie 450 000 Lire bekommen. Davon zahlte sie 100 000 Lire für die Wohnung an (3 Zimmer, Küche, Bad, Terrasse) und steckt den Rest in Kleiderkäufe. Ihrer Mutter, die ein bißchen ängstlich wurde, versicherte Elke: „Es kommt schon wieder was, nur mit der Ruhe!"

Es kam tatsächlich sogleich die Cosmopol-Film und bot ihr die Rolle der Nichte einer Tante an, die eine Insel im Pazific erbt. Eine Komödie, in der Hauptrolle Tina Paci (so was wie eine italienische Adele Sandrock).

Nun war Elke Sommer beinahe schon gemacht. Die sogenannte gute Gesellschaft in Rom riß sich um sie, Tag für Tag flatterten Einladungen ins Haus, und Elkekind brauchte nur zu wählen.

Im Gegensatz zu der Aristokratie des alten Rom, die es für ehrenvoll hielt, an Kreuzzügen weit übers Meer teilzunehmen, begnügen sich die meisten jungen Aristokraten Roms heute damit, auf der Via Veneto Filmsternchen zu jagen.

„Als anständiges Mädchen kann man nicht allein auf die Via Veneto gehen!" hatte sich Elke Sommer schon frühzeitig sagen lassen.

Sie ging also mit Baron Cantarella, der vor Verliebtheit über seine eigenen Beine stolperte. Man betrat ein Café, und Cantarella setzte sich, stolz wie nur je ein römischer Hahn, mit Elke auf einen gut einzusehenden Platz im ersten Stock des Cafés.

Bald fühlte sich Cantarella mit seiner blondhaarigen Begleiterin im Kreuzfeuer aller Blicke.

„Teufel, seht nur, was der Cantarella da an Land geschleppt hat!" und ähnliche international verständliche Sprüche drangen an Elkes Ohr.

Der gute Baron aber wollte Elke nicht nur seinen Freunden präsentieren, er wollte ihr auch zeigen, daß er über weitreichende Verbindungen verfügte. Darum schnellte er plötzlich wie aus der Kanone geschossen von seinem Stuhl und jagte hinter einem bürgerlichen Römer her.

Der Bürger war in Eile, er wollte ganz und gar nicht des Barons Eroberung besichtigen, aber Cantarella, von keinerlei bösen Vorahnungen gehemmt, schleppte ihn mit Gewalt an seinen Tisch.

So lernte Elke den Mann ihres Lebens kennen, den Export-Import-Kaufmann und Filmproduzenten Giovanni Adessi, 42 Jahre alt und für römische Verhältnisse bemerkenswert zurückhaltend. Er verbrachte eine höfliche Viertelstunde am Tisch und verabschiedete sich dann; allerdings erst, als ihm der Baron Elkes Adresse geradezu aufgedrängt hatte.

Elke war ungeheuer beeindruckt von diesem Römer, weil er weder einen Titel vor seinem Namen führte, noch bei ihrem Anblick sofort feuchte Hände bekommen hatte.

Sie wünschte sich sehr, daß er sie anrufen würde, aber Giovanni Adessi ließ nichts von sich hören.

Inzwischen lernte Elke den deutschen Fotografen Herbert Fried kennen, der sich auf ein Illustriertenfoto von ihr gemeldet hatte und nun zahllose Aufnahmen von ihr machte.

Aber sie wartete immer noch auf ein Lebenszeichen Adessis und hatte dabei alle Hände voll zu tun, liebebedürftige Aristokraten abzuwehren.

Die Aufnahmen ihres neuen Films „Erlebnis auf dem Atlantik" wurden auf der →

Wer

Verstopfung

fürchtet,

denkt vor allem an die

mühsame Darmentleerung.

Das sind besonders Menschen,

die zu Hämorrhoiden-

Beschwerden neigen.

**FLORISAN**

hält die Stuhlmassen

weich und regt den Darm zu

natürlicher Tätigkeit an.

Angenehme Darmentleerung

ist das Ergebnis.

**FLORISAN**

**hat den wohltuenden Weichmacher**

***erzieht den Darm***

***zur Pünktlichkeit***

Ihre Apotheke oder Drogerie

gibt Ihnen gern

eine kostenlose Probe.

ANASCO GMBH WIESBADEN

**MUSKELN**

und athletische Figur spielend in wenigen Tagen nur durch

**USA-BODY-BUILDING**

Weltmeister-Methode

Sie haben Erfolg bei Frauen, der Respekt Ihrer Kameraden ist Ihnen gewiß.

Kostenlose Anleitung nur von

**HERKULES, Abt. S 11**

München-Solln, Fach 44

***Geschenkt*** bekommen Sie ein 192seit. Photobuch, den interessanten Katalog mit den vielen wertvollen Tips. Kameras, Schmalfilmapparate und Zubehör 1/5 Anzahlung, 10 Monatsraten! Ein Jahr Garantie! Rückgaberecht! Es genügt ein Kärtchen an Versandhaus

**PHOTO-KLIMESCH** Abt. H544 · Braunschweig

**Durch Fackelmöbel wächst der Raum und schräge Wände sieht man kaum.**

Verlangen Sie bitte Fackelmöbel-Katalog kostenlos vom

**FACKELVERLAG · ABT. P 722 · STUTTGART**

**Endlich unsinkbar**

durch **„Schwimmkerl"** DP

die Schwimmunterlage f. jed. Badeanzug- u. Hose, m. Goldmedaille u. Diplom ausgezeichn. **Keine Nichtschwimmer u. unsicheren Schwimmer mehr.** Kaum stärker als 1 mm, aus Wäscheseide, auf Taille, Körperl. nicht beeinfl. Trägt sich garantiert unsichtbar. Für Damen u. Herren DM 16,90, Übergr. ab 95 cm Tw. DM 3 mehr, f. Kl.-Kinder DM 14,80. Geg. Nachnahme. Rückgaberecht innerh. 8 Tg. **Taillenweite angeben.** Verlangen Sie kostenl. Aufklärungsschrift **„Sofort sicher schwimmen"! Schwimmkerl-Geier** Abt. 13, Nürnberg, Katzwangerstr. 28., Tel. 4 00 06 / 5 51 49

## Deutschland, deine *Sternchen*

Halbinsel Anzio gedreht, nur eineinhalb Autostunden von Rom entfernt. Und aus der Schar der Filmmenschen, die sich bei diesem Streifen heftig in Elke verknallten, ragte diesmal ein großer, dunkler Mann mit melancholischen Augen hervor: der „Mann mit der Klappe".

Jeder Filmbegeisterte weiß, wer der Mann mit der Klappe ist. Das ist der, der vor jeder Einstellung eine schwarze Klappe vor die Kamera hält, auf welcher dann die Nummer der Einstellung geschrieben steht – ein Atelierarbeiter also.

In römischen Ateliers ist es für einen Darsteller absolut unmöglich, sich mit den Arbeitern „einzulassen". Und dennoch erklärte dieser Mann (mit einer nicht zu kleinen Klappe), er sei in der Lage, Elke Sommer außerordentlich glücklich zu machen. Und gab als Referenz Mara Lane an, die vorher einen Film in diesem Atelier gedreht hatte.

Vor dieser drohenden Gefahr wurde Elke im letzten Moment durch einen Anruf Giovanni Adessis gerettet. Der Produzent erklärte in dürren Worten, er wolle mit Elke ins Kino gehen.

Das geschah.

Und daraufhin erhielt Elke einen Zweijahresvertrag bei seiner Firma, der Era-Cinematographica, in dem ihr fünf Filme garantiert wurden.

Inzwischen war der Fotograf Herbert Fried zu seinem Vater nach Berlin gefahren und hatte eine Serie Elke-Sommer-Fotos bei der Berliner Boulevardzeitung „BZ" abgegeben.

Die Fotos lagen dort wochenlang herum, bis Fried drohte, sie einem Konkurrenzblatt zu geben. Da erst bekam sie der Chefredakteur Karl-Heinz Hagen zu Gesicht, ein Spezialist für hübsche Mädchen.

Hagen stieß einen Schrei aus und ordnete an, sofort zwei Seiten mit Elke Sommer zu füllen.

Die Bilder waren noch nicht drei Stunden an den Zeitungsständen, als bei der „BZ" die ersten Anrufe kamen: CCC-Produzent „Atze" Brauner, Managerin Elli Silman, die UFA.

Die „BZ" gab die Anrufe an Fried weiter, und Fried schaltete sofort. Er machte Brauner das Mädchen so schmackhaft, daß der als geizig verschriene Produzent sogar eine Flugkarte für Elke von Rom nach Berlin spendierte.

Fried rief Elke in Rom an und sagte: „Wenn ich dich in Deutschland groß herausbringe – was kriege ich dafür?"

Elke versprach ihm fünf Prozent.

Am nächsten Tag empfing er sie auf dem Flugplatz Tempelhof. Brachte sie zu Managerin Silman (10 Prozent). Und er brachte sie zu Brauner.

In den CCC-Ateliers fanden gerade die Probeaufnahmen für die Rolle des „Flämmchen" in „Menschen im Hotel" statt, die Rolle, die später Sonja Ziemann bekam.

Produzenten-Bruder Wolf Brauner, der vor lauter Mädchen keine Gesichter mehr sieht, empfing sie mit den Worten: „Sowas wie Sie haben wir jede Menge! Sie sehen aus wie alle anderen!"

Kameramann Löb machte von der sehr übermüdeten und ärgerlichen Elke Probeaufnahmen. Sie hatte sich einen Wahnsinnsmund selbst geschminkt und darüber schwarze Augenbrauenbalken.

**Gedichte** *verfaßt der Bruder des CCC-Filmproduzenten Artur Brauner, Wolf, auf Sternchen Elke Sommer, nachdem er bei den Berliner Festspielen lange und temperamentvoll mit ihr getanzt hat (rechts). Aber Elke lebt in Rom mit ihrem eigenen Produzenten Giovanni Adessi (oben), der keine Gedichte schreibt, dafür aber harte Geschäfte macht und Elke unter einen Zweijahresvertrag genommen hat*

Der nächste Tag gehörte der UFA.

Regisseur Georg Tressler („Die Halbstarken") suchte eine Partnerin für Horst Buchholz, mit dem er gerade das „Totenschiff" beginnen wollte.

Fünf seriöse Herren (UFA!) erwarteten Elke im Atelier. Sie kam herein, stellte sich vor die Herren hin und wartete ab.

Schweigen.

Verstohlene Blicke, die die Herren sich zuwarfen; unmerkliches Kopfschütteln.

Elke schnuppert es, wenn man sie ablehnen will.

Sie trippelte schon zum Ausgang, als Tressler aufsprang. „Gehen Sie doch noch einmal vor die Tür, bitte", sagte er, „ziehen Sie sich die Schuhe aus und schminken Sie sich vollkommen ab."

Elke folgte achselzuckend, aber kaum war sie wieder im Atelier, da rief Tress-

ler (ein Wiener): „No, herst! Wonn des net die is, die ich such!“

Die UFA-Herren zeigten immer noch Zweifel, aber Tressler zerstreute sie. Er hatte schon einmal ein Gesicht aus 700 Gesichtern herausgesucht und dabei eine sichere Hand bewiesen: Karin Blauermel, die dann Karin Baal genannt wurde.

So kam Elke zu der UFA, worüber ihr Giovanni in Rom allerdings nicht sehr glücklich war. Sie flog nun zwei Wochen zu Außenaufnahmen des „Totenschiff“-Teams nach Malaga und bestand sogar vor den mißtrauischen Augen der Buchholz-Gattin Miriam Bru, die ihren Horst überall hin begleitet.

Die UFA-Herren schließlich freuten sich von Tag zu Tag mehr über „ihren“ Entschluß, Elke Sommer engagiert zu haben. Sie boten ihr Optionen für weitere Filme. Die Totenschiff-Rolle hatten sie mit 7500 Mark bezahlt, der zweite Film bei der UFA sollte Elke 10 000 Mark bringen, der dritte 12 500, der vierte 15 000.

„Atze“ Brauner beeilte sich nun aber, mit der UFA gleichzuziehen, nachdem er es gewesen war, der die erste Flugkarte berappt hatte.

Er bot Elke eine „phantastische Rolle“

**Komplimente** *jede Menge schüttete der alte Charmeur Vittorio de Sica über Elke aus. Dabei behielt er klaren Kopf genug, um sich nicht mit Elke fotografieren zu lassen. Er bot ihr eine Rolle in einem eigenen Film mit dem Titel „Am 18. ist Weltuntergang“ an, der vermutlich aber so schnell nicht gedreht werden wird. Denn de Sica pflegt seine Millionen-(Lire)-Gagen am Spieltisch zu verlieren*

in einem Varieté-Film mit der Caterina Valente an: „Wunderbar wie du.“

Elke sagte zunächst ja, aber dann kamen ihr doch berechtigte Bedenken, und auf einer Party während der Berliner Filmfestspiele redete sie Brauner diese Idee wieder aus. Um ihm gleichzeitig einzureden, daß sie viel besser in einen Kriminalfilm mit Bubi Scholz passe.

Was demnächst in Berlin auch geschehen wird.

Nun, immerhin, wo gibt es das deutsche Filmsternchen, das ihrem Produzenten eine Rolle neben der Valente wieder ausredet, auf die Gefahr hin, überhaupt keine Rolle zu bekommen? Petronius gibt Elke Sommer darum mehr Chancen als jedem anderen deutschen Sternchen, das in diesem Jahr auf dem dornenvollen Weg zum Gipfel ist.

Was im übrigen Brauner-Bruder Wolf angeht („Sowas wie Sie haben wir jede Menge“) – er schreibt seitenlange Briefe an Elke nach Rom und verfertigt sogar Gedichte auf den zukünftigen Star der CCC-Film.

Elke: Mein Giovanni beabsichtigt, die Gedichte gesammelt herauszugeben, die mich so erreichen.“

Ein witziger Mann, der Giovanni.

IM NÄCHSTEN HEFT:

**Die sagenhafte Renate Ewert**


# Gute Nachricht

für alle Männer, die sich

schneller, glatter, bequemer

rasieren wollen:

**PHILIPS Trockenrasierer**

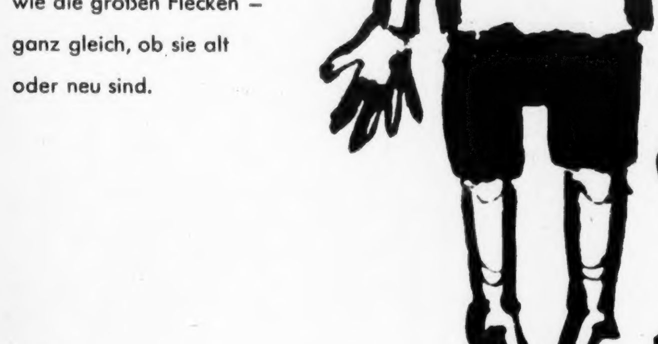
**Spitzenqualität für DM 59,-**

PHILIPS

# Ja, und?

Es gibt ja zum Glück
K 2 r Fleckenpaste
und K 2 r Flecken-spray!
Damit entfernt man leicht
und rasch die kleinen
wie die großen Flecken –
ganz gleich, ob sie alt
oder neu sind.

Paste DM 2,10
Spray DM 6,90




**K 2 r nimmt Flecken weg**

# ganz ohne Rand

**Selig schwankte Bauer Bunke
Heim von seinem Abendtrunke . . .**

Es ist eine „milde" Geschichte, die Wilhelm Busch da schrieb — und zeichnete. Man findet dieses und alle anderen Traktate des Meisters der Feder und des Reimes in ·

**WILHELM BUSCH**
Sämtliche Werke in 2 Bänden

**Band I**
Und die Moral von der Geschicht'

**Band II**
Was beliebt ist auch erlaubt

Jeder Band mit weit über 1000 Seiten und je 24 vierfarbigen Gemälden.

In farbigem Schuber jeder Band in Halbleder 18,— DM

An DEUTSCHER BUCHVERSAND GMBH, Hamburg 1, Spaldingstraße 74
Senden Sie mir durch die Post WILHELM BUSCH — Sämtliche Werke
Band I Und die Moral von der Geschicht'
Band II Was beliebt ist auch erlaubt
zum Preis von 18,— DM je Band. Der Betrag wurde auf Postscheckkonto Hamburg 523 03 eingezahlt / ist durch Nachnahme zu erheben.*

Name und Anschrift: ..............................................

* Nichtgewünschtes bitte streichen. Bestellung kann auch auf Postkarte abgegeben werden.


# Wirtschaftswunder in der Zone?

Wir verbringen die Nacht in Angermünde. Unsere Reisegesellschaft sitzt beim Abendessen, während ich durch die kleine, alte Stadt gehe. Mich stört die Reisegesellschaft nicht, aber mich stört die ewige Aufsicht unseres Begleiters, der sonst nicht von meiner Seite weicht und darüber zu wachen hat, daß ich „nicht falsch informiert" werde. Er nahm seine Aufgabe sehr ernst, und ich glaube, daß ich es ihm nicht leicht gemacht habe.

Jetzt bin ich einmal allein, und man könnte glauben, ich sei ein später Bummler. Ich muß daran denken, daß ich eigentlich nicht auf den ersten Blick mehr als „Westler" erkennbar bin. Vor fünf Jahren drehten sich die Leute in der Zone noch um, wenn man an ihnen vorbeiging. Heute ist das anders. Die Menschen sind hier nicht mehr so schlecht gekleidet, sie tragen Hemden mit modernen Kragen, und man sieht sogar Nietenhosen. Nur wer genau hinsieht, bemerkt die billigeren Stoffe.

Die Straßen sind leer. Vor einem kleinen Kino stehen ein paar Halbwüchsige. „Das Mädchen Rosemarie" wird gespielt. Es wundert mich nicht. Man spielt auch „Wir Wunderkinder", und die Lollobrigida ist in der Zone ein Begriff. Aber auch hier muß man näher hinsehen: Es gibt keinen Film aus dem Westen, der nicht auf „Ost" zurechtgeschnitten ist. Aus dem „Mädchen Rosemarie" ist ein lächerlicher Tendenzfilm gegen den Westen geworden.

Die Straßen hier in Angermünde sind aus Kopfsteinpflaster, und die kleinen Häuser stehen schief vor dem halbdunklen Himmel. Ein verlassener HO-Kiosk, ein paar Leute, die aus dem Fenster schauen, und unter einer alten Linde der Schaukasten der Kirchengemeinde neben dem der FDJ. Ein einsamer, kleiner Platz mit der wuchtigen Marienkirche. Das Pfarrhaus hinter einem Vorgarten. Ein Hund, der eilig um die Ecke biegt. Ich begegne keinem Menschen. Die kleine Stadt scheint schon ins Bett zu gehen. Ich schlendere ins Hotel zurück und mache es wie die kleine Stadt, denn morgen wird es ein anstrengender Tag. Wir fahren nach Stalinstadt.

## Die langweilige, kalte Stadt

Die Reise geht über schlechte Straßen, vorbei an reifenden Feldern und verbrannten Weiden, nach Süden. Die Oder begleitet uns ein Stück, und ich sehe hinüber auf das andere Ufer. Flaches Land, Buschreihen und ein paar Häuser. Wer hat Ulbricht beauftragt, dieses Land dort drüben an Polen zu verschenken?

In Stalinstadt, später, traf ich auf einen Schlesier, Mitglied der SED und kleiner Funktionär dieser Partei. Ich fragte ihn, ob er wirklich, von ganzem Herzen, auf seine Heimat verzichte. „Ich fühle mich hier ganz wohl", wich er aus. „Verzichten Sie wirklich auf Ihre Heimat?" fragte ich ihn noch einmal. Er sah sich nach allen Seiten um, lächelte dann und sagte: „Das habe ich nie behauptet!"

„Frankfurt/Oder" steht auf dem gelben Straßenschild. Kleine Häuser, eine Brauerei, enge, unsaubere Straßen, eine Straßenbahn, Pferdefuhrwerke, Fabriken, eine Brücke, der Hafen. Vor einem großen Kaufhaus halten wir. Der Fahrer erkundigt sich nach dem Weg. Frankfurt, denke ich. Wer in Westdeutschland „Frankfurt" sagt, hat es nicht mehr nötig, das Wort „Main" hinzuzufügen. Das „Oder" ist fast vergessen.

Wir fahren ein Stück auf der Autobahn und biegen dann ab: „Nach Stalinstadt" steht auf einem großen Wegweiser. Ich schaue auf meine Landkarte. Stalinstadt suche ich vergeblich. Es ist eine westdeutsche Karte neueren Datums. Warum, so frage ich mich, ist diese Stadt nicht eingezeichnet? Will man nicht, daß sie da ist? Das wäre grotesk. Sie ist da, sie ist sogar unübersehbar da, wie ich bald erfahren werde.

Vor dem Stadthaus werden wir empfangen. Nach einer kurzen Begrüßung führt man uns an ein Modell der Stadt, und wir notieren. Notieren auch einige der Straßennamen in dieser künstlichen sozialistischen Stadt: „Straße des Komsomol", „Ernst-Thälmann-Straße", „Rote Brücke", „Lenin-Allee", „Karl-Marx-Straße". Man hat im Westen viel über diese Stadt geschrieben, aber ich glaube nicht, daß es genügt, wenn man von ihren leeren Straßen spricht. Die Straßen sind tatsächlich leer. Ich habe so etwas noch nicht erlebt: rechts und links lange Häuserblocks, häßlich, kalt und uniformiert.

Wenn man das schreibt, sollte man aber auch erwähnen, daß auf diesen Straßen ja keine Menschen sein können, denn sie arbeiten alle. 100 Prozent der Männer und 75 Prozent aller hier lebenden Frauen arbeiten im Eisen- und Hüttenkombinat oder auf den Baustellen. Die Kinder sind in den Kindergärten. Nur wer arbeitet, erhält eine Wohnung.

Es ist „die jüngste Stadt Europas". Das Durchschnittsalter der Einwohner liegt bei 26 Jahren, und es gibt kaum eine kinderlose Familie. Vor 1951 war hier Heideland, Ödland kann man sagen. Im Januar 1951 wurde mit dem Bau des ersten Abschnittes begonnen. Jetzt zählt man hier 22 000 Einwohner. 1965 sollen es 31 500 sein, später etwa 50 000.

Man baute Komplexe, das heißt innerhalb eines Wohnkomplexes befinden sich – immer an derselben Stelle – ein Kindergarten, eine Schule und ein Einkaufszentrum. Nachdem der erste Komplex stand, kam Ulbricht nach Stalinstadt. Er verlangte einen anderen Baustil, und seither gelten die ersten Wohnblocks als „Denkmäler für Ulbrichts Sorge um das Volk". Man baute Kinderwochenheime, ein Schülerwochenheim, ein Kino mit 770 Plätzen, ein Krankenhaus, mehrere Gaststätten, ein Fernheizwerk, einen Handwerkerhof und ein „Pionierhaus". Bis 1965 sollen eine Freilichtbühne, ein Tierpark und ein Schwimmstadion folgen.

Aber alles, was man bisher baute, sieht tot aus. Nicht, weil keine Menschen zu sehen sind, sondern weil es nicht einen Bau gibt, dessen Stil anders ist als alle Gebäude. Uniformierte, langweilige Fassaden, gelegentlich mit sinnlosen Vorbauten versehen, die auf Säulen ruhen. Es fehlt jede Heiterkeit im Bild dieser Stadt, jeder Duft. Experimente macht man in der Zone nicht. In Stalinstadt hat die Partei gebaut, und wenn eine Partei baut, gibt es, wie wir ja wissen, nur einen „Geschmack".

Wir fahren zum „Eisen- und Hüttenkombinat J. W. Stalin", dem Arbeitgeber dieser aus dem Heideboden gestampften Stadt.

Als die Spaltung Deutschlands durch die Proklamierung der „DDR" beschlossene Sache war, fragte man sich im Westen, wie die Menschen „drüben" leben sollten. Es gab keine Schwerindustrie, kein „Ruhrgebiet" – es gab nur Landwirtschaft. Aber es sollte ein eigener, unabhängiger Staat werden. Und die Partei befahl. Sie mobilisierte die Massen, erhielt von der Sowjetunion – nachdem diese vorher alles demontiert hatte, was noch vorhanden war – jede Unterstützung und baute auf.

Warnow-Werft, Stalinstadt, Schwarze Pumpe, Leuna, Aue – so hießen die Schwerpunkte, und so heißen sie noch heute. Sobald die ersten Helligen, die ersten Hochöfen standen, mußte produziert werden.

Auch hier vollzog sich ein „Wirtschaftswunder". Was der Arbeiter Mitteldeutschlands geleistet hat in diesen Jahren, und was er heute noch leistet, verdient höchste Bewunderung. Er arbeitet nicht, wie von der SED behauptet wird, „für den Aufbau des Sozialismus", sondern er arbeitet, angetrieben und geschunden vom maßlosen Ehrgeiz einer kleinen Gruppe kommunistischer Befehlshaber, um zu der Butter auf seinem Brot zu kommen, und weil er hofft, daß das, was man ihm täglich vom besseren Leben ins Ohr schreit, stimmt.

Die sechs Hochöfen des Kombinates produzierten im vorigen Jahr über eine Million Tonnen Roheisen. Man produziert billiger als in Westdeutschland, obwohl die durchschnittlichen Bruttolöhne höher liegen als in der Bundesrepublik.

Die Schlacke wird zu Baumaterial verarbeitet. Eine automatische Bausteinfabrik liefert in acht Stunden 16 000 Steine. Die Abgase des Werkes werden voll verwertet. Ein eigenes Kraftwerk mit drei Turbinen liefert Energie. Ein Stahl- und Walzwerk soll gebaut werden und Feinblechstraßen mit einem Kilometer langen Hallen. Ein modernes Sauerstoffwerk, automatisiert und ferngesteuert, ist geplant.

Was hier steht, das stimmt! Was geplant ist, wird mit Sicherheit auch gebaut. Ich bin davon überzeugt. Nicht weil man es mir gesagt hat, sondern weil ich gesehen habe, was man bisher baute.

Ob diese Gigantprogramme in einem Gesamtdeutschland einen Sinn hätten, möchte ich bezweifeln. Alle Anstrengungen des Ulbricht-Regimes beweisen, daß man nicht an eine Wiedervereinigung dachte, als man zu planen und zu bauen begann. Es ist Erstaunliches geleistet worden. Aber nicht von der „Partei" oder dem „Sozialismus". Es wurde geleistet vom mitteldeutschen Arbeiter, der nicht 1948 eine Währungsreform erlebte, der also nicht wußte, ob seine Arbeit ihm wirklich zugute kommt.

Er arbeitet heute noch nicht für sich, wenn es ihm auch pausenlos eingehämmert wird. Man stopft ihm den Mund mit ausreichenden sozialen Leistungen des Staates, mit billigen Ferien, Kulturhäusern und einer guten Sozialversicherung. Aber alles das muß er teuer bezahlen.

Ich spreche mit einem Schmelzer, der sich gerade aus seinem Asbestanzug schält, nachdem er seinen Hochofen angestochen hat. Ich frage ihn, womit er nicht zufrieden ist. „Ja, es gibt schon manches", sagt er, „aber wenn ich daran denke, wie es vor zehn Jahren war . . ."

Diese Antwort höre ich immer wieder. Selbst von Leuten, die wissen, wie ich denke und woher ich komme, die also nichts zu befürchten hatten, wenn sie offen mit mir sprachen.

Eine westdeutsche Zeitung schrieb einmal: „In Stalinstadt gärt es!" Ich glaube nicht daran. Es gärt eher auf der Warnow-Werft in Warnemünde oder im Leuna-Werk. Aber nicht in Stalinstadt. Die SED bevorzugt diese Stadt, weil sie ihren Absichten nützt. Die Arbeiter im Eisen- und Hüttenkombinat werden gut bezahlt. Man sorgt dafür, daß sie ruhig bleiben und Pankows Pläne nicht stören.

Wer in Stalinstadt lebt, hat kaum die Möglichkeit, seine Verwandten in der Bundesrepublik zu besuchen und sich dort einmal umzusehen. Der Staat sagt den Arbeitern, daß es ihnen hier gut geht, und sie glauben es.

Ich stehe auf einem Hügel über der Stadt. Vom Kombinat her legt sich eine schwefelfarbene Rauchfahne über die kasernenähnlichen Wohnkomplexe. Diese Stadt ist in der Tat einmalig. Eine kommunistische Stadt, eine Stadt ohne Seele.

Ich sitze wieder im Auto. Unser Begleiter bemerkt, daß ich nachdenklich bin. Er deutet es falsch und fragt mich: „Was, Herr Rosinski, das ist eine Sache! Hier möchte man leben, nicht?" „Nie", sage ich, „nie im Leben!"

Wir fahren nach Cottbus, wo wir übernachten werden. Immer wieder Transparente über den Straßen, immer wieder Plakate, auf denen gegen die Bundesrepublik gehetzt wird. Immer wieder Lügen. Ein Kollege aus Westdeutschland sagte in Rostock einmal: „Niemals in meinem Leben wurde ich so pausenlos beleidigt und mit Dreck beworfen wie hier, in diesem verfluchten Staat!"

## Roter Schwerpunkt „Schwarze Pumpe"

Über uns heulen Düsenjäger. In Cottbus liegt das Generalhauptquartier der Luftstreitkräfte der „Nationalen Volksarmee". Wir fahren an einem langen Bretterzaun vorbei. Wachttürme, ein großer roter Stern über einem Holztor und Baracken dahinter: Sowjetische Truppen. Immer wieder bin ich ihnen auf meiner Reise begegnet. Sie leben, abgesperrt von den Deutschen, hinter Zäunen. Nur ihre Offiziere sieht man durch die Straßen spazieren, auf den eckigen Schultern breite Schulterstücke und die Hosenbeine so weit, daß man kaum die Schuhe darunter sieht. Ihre Gesichter sind unfreundlich und verschlossen.

Unser nächstes Ziel hieß „Braunkohlenkombinat Schwarze Pumpe". Wenn ich den Bericht über diesen „Schwerpunkt" damit beginne, daß ich einen Schriftsteller vorstelle, so ist das nicht so absurd, wie es vielleicht scheinen mag. Denn ein „Schriftsteller" empfing uns und führte uns durch den Betrieb.

Er heißt Heinrich Sigrist. Er ist weißhaarig, wohlgenährt und gallenkrank. Er machte sich mit den Worten bekannt: „Ich bin ein ehemaliger Kumpel und seit 1951 Schriftsteller!"

Nun muß man wissen, daß dieser Berufswechsel in der Ostzone keine Be-

→


5920 I

*Man sieht es sofort:*

**Jetzt wäscht Suwa soviel weißer!**

Traumhaft, diese Waschkraft! Und die milde, weiche Lauge: Wie wohltuend ist sie für Ihre Hände und die zarteste Feinwäsche! Ein Versuch wird es bestätigen: Das neue Suwa ist jetzt noch wertvoller für Sie – und Ihre Wäsche. *Auch in der Waschmaschine wäscht es Suwa-weiß wie nie zuvor.*

Vorteilhafter im Riesenpaket!

*...und so wunderbar mild!*

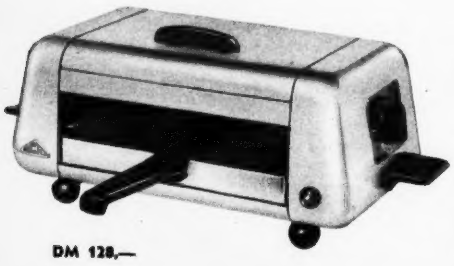
**weiß weißer Suwa-weiß**

## Essen Sie sich gesund!

„Iß die Hälfte ..." raten viele Ärzte. Nun, es ist unbezweifelbar, daß viele von uns zu viel essen und sich falsch ernähren. Es ist nicht so, daß die Güte der Küche durch fette, durchgeschmorte Braten bestimmt wird. ... jede moderne Hausfrau weiß vielmehr, daß es darauf ankommt, den Nährwert der Speisen bei der Zubereitung zu erhalten.

Die Ernährungswissenschaft hat bewiesen, daß der Nährwert und das Aroma aller Speisen durch das Infragrillen optimal erhalten bleiben. Sie brauchen Ihren Speisezettel nicht zu reduzieren; Sie können Ihre Speisen aber mit dem Infragrill schmackhafter und reichhaltiger zubereiten und bleiben dabei schlank und gesund.

Ein Infragrill, der alle Anforderungen erfüllt, ist der jetzt neu herausgebrachte Infra-Bratgrill „Duette" von ISMET. Die „Duette" – handlich, formschön, absolut betriebssicher und unkompliziert in der Handhabung – ist ein bis in die letzten Einzelheiten durchkonstruiertes Vielzweckgerät: Sie können mit der „Duette" grillen und toasten, braten und die Speisen warmhalten. Fragen Sie Ihren Fachhändler nach dem neuen



DM 128,—

ISMET

INFRA-BRATGRILL

Duette

WER ISMET KENNT – WIRD ISMET WÄHLEN

(Gutschein hier abtrennen, auf Postkarte aufkleben und an die Abt. WS der ISMET-Werke, Schwenningen/N. einschicken)

GUTSCHEIN

Senden Sie mir bitte noch heute Ihren neuen ISMET-Prospekt über die „Duette" sowie Ihren Sammel-Prospekt aller ISMET-Elektrohaushaltgeräte.

Name ............

Adresse ............

WS

14 Tage zur Probe! Rücksende-Recht! NEU!

PHILIPS Elektro-Rasierer, Type 120 R jetzt mit Haarschneide-Aufsatz

in praktischem Reise-Etui. Außerdem gegenüber der früheren DM 59.- Type PHILIPS 120 um 1000 Touren höher, 40% vergrößerte Rasierfläche. Vor- und Nachrasur in einem. Das Gerät komplett mit Etui gegen sehr günstige Teilzahlung. Nur DM 7.- Anzahlung bei Lieferung (anstandslose Rückvergütung, falls Probe nicht zusagt), Rest: 8 Monatsraten à DM 8.- (ohne Haarschneideaufsatz DM 9.50 billiger, Raten entsprechend niedriger). 1 Jahr Garantie. Postkarte mit Angabe von Beruf und Geburtsdatum genügt zur Bestellung.

STRAUSS-VERSAND · Abt. 6 R · Fürth in Bay.

Prismengläser aus JAPAN

Anerkannte Qualität · 1 Jahr Garantie · Kundendienst

Jagd- u. Nachtglas 7x50 Blaubelag · Mitteltrieb sep. Okulareinstellung elegante Ledertasche DM 97.-

zuzügl. ca 12 % Zoll

Gleiche Ausstattung:

8 x 30 DM 78,- 10 x 50 DM 100,- zuzgl. ca. 12 % Zoll

Portofrei per Nachn. 5 Tage Retourrecht

Bitte Anzeige mit einsenden

HEINE KG · HAMBURG-A., Palmaille 50 152/6

VATERLAND ab 79,-

Touren-Sportr. ab 98.-
dto. mit 3-Gang „ 120.-
Kinderfahrzeuge „ 30.-
Anhänger „ 58.-
Buntkatalog mit Sonderangebot gratis.
Nähmaschinen ab 235.-
Prospekt kostenlos.
Auch Teilzahlung!

ab 235.- ab 79.-

Größter Fahrradversand Deutschlands

VATERLAND, Abt. 20, Neuenrade i. W.

Ganz einfach: Auftragen · wirken lassen · ausbürsten

randlos ist der Fleck entfernt. Jede Packung mit Bürste DM 1.20, 1.95

sonderheit ist. Im Gegenteil: Um Schriftsteller werden zu können, ist es erwünscht und vorteilhaft, ein „Werktätiger" gewesen zu sein. Und wer es nicht war, beweist seine „Solidarität mit der werktätigen Bevölkerung", wenn er, ein paar Monate zumindest, in ein Bergwerk, in ein Hüttenwerk oder als Straßenreiniger geht. Das ist dann seine Legitimation für den Arbeiter.

Und deshalb betonte Herr Sigrist, daß er früher einmal „unter den Kapitalisten" ein „ausgebeuteter Kumpel" gewesen sei. Jetzt allerdings zählt er sich zur Intelligenz der Zone. Herr Sigrist hat auch Bücher geschrieben: Eine Karl-Marx-Biographie und eine Heinrich-Sigrist-Biographie. Zur Zeit ist er hauptamtlich angestellter Chronist des Braunkohlenkombinates „Schwarze Pumpe".

Schriftsteller, die im Sinne Ulbrichts und seiner Partei schreiben, sind knapp, und deshalb werden sie herangebildet. Es gibt in der Zone ein „Johannes-R.-Becher-Institut". Dort werden aus Arbeitern Schriftsteller gemacht. Es werden dort die „Schreibfedern der Partei" hergestellt, die beauftragt sind, den Sozialismus sowjetischer Prägung zu verherrlichen. Ein Absolvent dieser Schule wurde einmal gefragt, was er von Boris Pasternak halte.

„Pasternak? – Ein Verräter an der Arbeiterklasse der Sowjetunion. Ein miserabler Schriftsteller, keine Zeile in seinem Schmöker ist wahr!"

Frage: „Haben Sie ihn gelesen?"

Antwort der Schreibfeder: „Nein!"

Ich weiß nicht, ob Herr Sigrist ihn gelesen hat. In seinem Bücherschrank steht er jedenfalls nicht.

Herr Sigrist führt uns in einen runden, schallisolierten Raum. Man war auf uns vorbereitet. Das beweisen die Stühle, die rund um ein Mikrophon stehen. Hinter einer Glaswand sitzen zwei junge Damen am Pult. Es ist der kombinatseigene Sendesaal im Gebäude für das zentrale Nachrichtenwesen.

Dieses Gebäude war eines der ersten Häuser, das fertiggestellt wurde. Und das mit gutem Grund: Von hier aus werden die Arbeiter des Kombinates von 5 Uhr morgens bis 21 Uhr abends akustisch berieselt. Musik und politische Agitation sind das einzige, was der Sendeplan bietet. Über das ganze Gelände verstreut stehen die Einheitslautsprecher, die pausenlos zur Arbeit „ermuntern".

Herr Sigrist erzählt uns von „seinem" Kombinat, und während er, in merkwürdig gewählten Worten, redet, halte ich es für notwendig, meine Nachbarn darauf aufmerksam zu machen, daß das Mikrophon vor uns eingeschaltet ist. Herr Sigrist hatte offenbar vergessen, es uns zu sagen.

Das Braunkohlenkombinat „Schwarze Pumpe" liegt in der Nähe des Städtchens Hoyerswerda, im alten Urstromtal, das von Magdeburg bis Breslau reicht. Dort liegt die Braunkohle in 70 bis 80 Metern Tiefe, und man sagt uns, daß sie für 100 Jahre den Bedarf der Sowjetzone decken soll.

Herr Sigrist erzählt uns voll Stolz, daß täglich im Durchschnitt drei ausländische Delegationen das Werk besuchen. Das Projekt „Schwarze Pumpe" ist die industrielle Auswertung einer Entdekkung der Professoren Bilkenroth und Rammler: Verkoken der Braunkohle und Verwenden von Braunkohlenkoks an Stelle von Hüttenkoks, den die Sowjetunion und Polen nicht in ausreichenden Mengen liefern können.

In einer gesamtdeutschen Wirtschaft würde man dieses Projekt wohl kaum verwirklichen, weil es unrentabel wäre. Denn um eine Tonne Braunkohle im Tagebau zu fördern, müssen fünf bis sechs Tonnen Erde entfernt werden. Aber die Partei fragt nicht, ob die „Schwarze Pumpe" rentabel ist. Sie braucht Braunkohle, um ihre Industrie und Energiewirtschaft aufzubauen, um nicht eine gesamtdeutsche Wirtschaft betreiben zu müssen. Und so wird dieser Gigant aus der Heide gestampft.

Der erste Betrieb des Kombinates soll in den nächsten Tagen, am 1. September, seine Produktion aufnehmen. Im nächsten Jahr will man eine Million und fünf Jahre später drei Millionen Kilowatt Strom erzeugen.

Die Brikettfabrik soll in zwei Jahren über drei Millionen Tonnen und 1965 über sechs Millionen Tonnen Briketts ausstoßen.

Hoyerswerda, das früher 6000 Einwohner zählte, soll in sechs Jahren 60 000 Einwohnern Wohnraum bieten. Auf 16,5 Quadratkilometern entsteht hier ein weiterer Beweis dafür, daß die Spaltung Deutschlands für Ulbricht eine beschlossene Sache ist.

## Personalmangel? – Für die Partei kein Problem

Alle Werke, die ich während meiner Reise durch Mitteldeutschland besuchte, operieren großzügig mit Tausenden von Menschen: Tausende von Arbeitern will man noch auf der Warnow-Werft beschäftigen, Zehntausende im neuen Rostocker Hafen, dreißigtausend in Stalinstadt, achtzehntausend in der „Schwarzen Pumpe", Tausende noch in Leuna.

Jedes Kind in der Sowjetzone weiß aber, daß in jedem Beruf Mangel an Arbeitskräften herrscht. Immer wieder habe ich gefragt, woher man denn die Arbeitskräfte nehmen will. Man war nie um eine Antwort verlegen: „Erstens organisieren wir unsere Wirtschaft um. Wir haben immer noch zu viele Bürokraten, die wir einsetzen können. Und zweitens: aus Westdeutschland! Uns werden eines Tages die Arbeiter aus Westdeutschland zulaufen, weil sie sehen, daß hier das wahre Deutschland ist." So sagte man mir nicht nur einmal.

In Stalinstadt traf ich einen Arbeiter, der aus Westdeutschland stammt. Er sagte mir zwar nicht seine alte Adresse, aber er verriet mir, daß seine junge Frau, nachdem sie es vier Monate ausgehalten hatte, wieder nach Hause gefahren ist.

„Und jetzt", fragte ich ihn, „was werden Sie jetzt machen, gehen Sie auch zurück?"

„Das werde ich Ihnen doch nicht auf die Nase binden!" war seine Antwort.

Tatsächlich gibt es in Mitteldeutschland „Umsiedler" aus Westdeutschland. In der überwiegenden Zahl sind es junge Leute. Die SED-Presse feiert sie als „Adenauer-Feinde" und „Antimilitaristen". In Eisenach habe ich telefonisch versucht, die Erlaubnis zu bekommen, ein Lager besuchen zu dürfen. Man hat es mir verweigert. Begründung: Man befürchtet „Repressalien für die Angehörigen der Flüchtlinge".

Wie es der „Arbeiter- und Bauernstaat" wirklich macht, Arbeitskräfte für die „Engpässe" zu bekommen, beweist ein Beispiel: Als das Eisen- und Hüttenkombinat Stalinstadt aufgebaut war, mangelte es an Facharbeitern. Man nahm den enteigneten Mittelstand, Kaufleute und Händler, Beamte und Angestellte, schickte sie ein halbes Jahr zur Ausbildung in die Maxhütte Unterwellenborn (Thüringen), und schon war der Engpaß beseitigt.

Uns Journalisten war beim Besuch der Baustelle des Kombinates das Fotografieren verboten worden. Man wachte darüber und sorgte dafür, daß ich meine Fotoausrüstung im Wagen ließ. Am Schluß der Führung bat ich darum, mir Fotomaterial zu überlassen, das es genügend gab, wie ich wußte. Und nun begann eine Groteske. Unser „Schriftsteller" ging mit mir in die Pressestelle, die ein eigenes Fotoarchiv unterhält. Er brachte meinen Wunsch vor.

„Ist das genehmigt?" fragte der Funktionär im Archiv.

„Genehmigt? – Von wem?"

„Von der Sicherheitsabteilung im Innenministerium!" sagte der Mann.

„Aber", warf ich ein, „es handelt sich doch um Fotos, die bereits in Ihren Zeitungen veröffentlicht wurden. Ich will ja keine Staatsgeheimnisse damit verraten!"

„Egal", sagte der Genosse, „ich brauche zumindest die Unterschrift vom Genossen K."

„Wo ist der Genosse K.?" fragte der Schriftsteller.

„Oben im 2. Stock", war die Antwort.

Mein Begleiter erbat sich ein paar harmlose Bilder, die er dem Genossen K. vorlegen wollte.

„Das geht nicht so einfach", sagte man, „die müssen erst einen Stempel von uns bekommen!"

„Na, dann stempeln Sie sie doch!"

„Das kann ich nicht so einfach, dazu muß ich die Erlaubnis des Abteilungsleiters haben!"

„Wo ist der Genosse Abteilungsleiter?"

„Der ist zum Essen!"

Aber dann gelang es unserem „Schriftsteller" doch, den Mann zum Stempeln zu bewegen. Mit den gestempelten Bildern ging er dann hinauf zum Genossen K.

„Ist das eine offizielle Pressedelega-

tion, die vom Ministerium angemeldet wurde?" fragte der Genosse K.

„Ja", sagte der Kombinats-Chronist.

„Haben Sie was Schriftliches darüber?"

Der Schriftsteller gab ihm ein Papier.

„Das genügt aber nicht", sagte der Genosse K., „da fehlt ein ganz bestimmter Stempel!"

Unser Genosse Schriftsteller bekam weiche Knie und setzte sich. Er beschwor den Genossen K., die Unterschrift zu erteilen, denn er ahnte, daß mir dieser Komödienstoff Vergnügen machte. Der Genosse K. begriff ja dann auch und unterschrieb einen Zettel. Aufatmend wollte Herr Sigrist mit den Bildern enteilen, als der Genosse K. ihn zurückrief: „Ich muß die Bilder noch stempeln."

Unten, an der Treppe, wartete aber noch der Mann aus dem Archiv. Er mußte wissen, welche Bilder ich erhielt, denn er mußte sie noch eintragen. Im übrigen sind diese Bilder so wenig interessant, daß wir sie kaum verwenden werden.

Ob man diese Leute meinte, als man von den vielen Bürokraten sprach, die man in den Schwerpunkten als Arbeiter einsetzen will? Ich glaube kaum, denn diese Funktionäre mit dem Sicherheitsstempel gehören zu dem System wie der Spitzbart Ulbricht.

Bevor wir abreisen, folgen wir noch der Einladung unseres Schriftstellers, seine Wohnung zu besichtigen. Es muß ja eine außergewöhnlich komfortable Wohnung sein, denke ich, daß der Genosse Schriftsteller sie uns so stolz zeigen will.

Wir steigen über Sandberge und Steine, überqueren eine Straße, an der gerade gebaut wird, und betreten einen Hauseingang, der sich durch nichts von den anderen Hauseingängen unterscheidet. Das Haus steht seit 14 Tagen, erklärt Herr Sigrist. Es wurde in der sogenannten „Großblockbauweise" erstellt, ein Verfahren, auf das man riesig stolz ist. Es ist in Schweden entwickelt worden, wird dort aber kaum mehr angewendet. Aber davon weiß man hier nichts. Hier ist das ein „Fortschritt des Sozialismus".

Wir betreten die Wohnung. Es sind drei Zimmer, ein Bad und eine Küche. Die Räume sind so klein, wie Neubauwohnungen meist sind. Im Flur sehe ich bereits die Nahtstellen zwischen den Blöcken. Ich betrete das Wohnzimmer.

„Wo ist hier denn der Lichtschalter?" frage ich Herrn Sigrist.

„Ja", sagt er und macht ein pfiffiges Gesicht, „das ist ein Ding, was?" Er hält eine Schnur in der Hand, die von der Decke herabhängt. „Das ist praktisch, wie? Man zieht an dem Ding, und schon brennt das Licht!"

Ich denke, Herr Sigrist macht einen Spaß und suche immer noch nach dem Schalter.

„Naja", ermuntert Herr Sigrist, „ziehen Sie mal dran!"

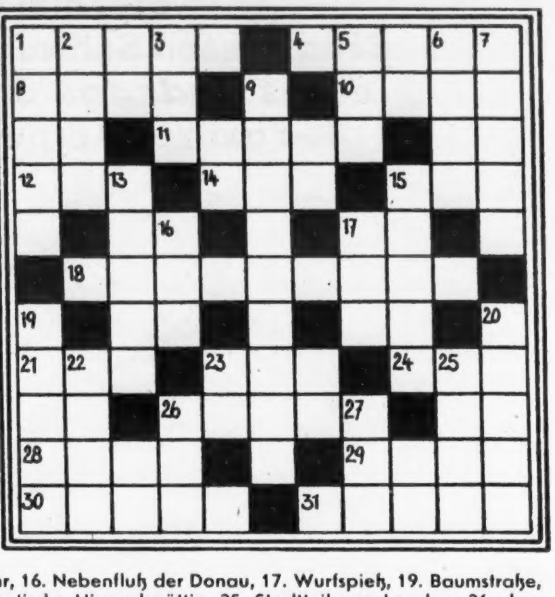
Ich ziehe, und das Licht brennt.

„Um Leitungen zu sparen, haben unsere geschickten Jungs das hier erfunden. Ist das nicht eine grandiose Idee?"

Ich weiß nicht, ob ich über Herrn Sigrist lachen soll. Ich bin eher etwas traurig. Machen sich die Menschen hier selber etwas vor? Glauben sie wirklich an das, was sie sagen? Was kann es mich da noch beeindrucken, daß Herr Sigrist nur 55 Mark Miete zu zahlen hat.

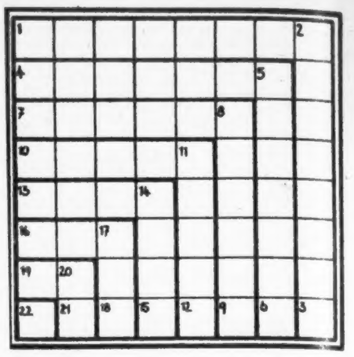
**Peter Rosinski**

## Kreuzworträtsel



Waagerecht: 1. Lehr- oder Leitsatz, 4. Raubvogel, 8. Nagetier, 10. Klebemittel, 11. Lobrede, 12. festliches Gedicht, 14. Universum, 15. amerikanischer Novellist (1809-1849), 18. Stadt an der Warthe, 21. norweg. Romanschriftsteller (1833—1908), 23. Getränk, 24. Himmelsrichtung, 26. Saiteninstrument, 28. Hast, 29. männliches Haustier, 30. westdeutsche Industriegroßstadt, 31. spartanischer Staatssklave. Senkrecht: 1. Herrschersitz, 2. Körperteil, 3. Gewässer, 5. englisches Bier, 6. Gewichtseinheit, 7. deutscher Nordseehafen, 9. berühmtes Bauwerk in Rom, 13. Stockwerk, 15. Postgebühr, 16. Nebenfluß der Donau, 17. Wurfspieß, 19. Baumstraße, 20. Lachsfisch, 22. altägyptische Himmelsgöttin, 25. Stadtteil von London, 26. dem Winde abgewandte Schiffsseite, 27. Lebensgemeinschaft.

## Winkelrätsel



Aus den Buchstaben aaaaaaaaaa bbb ddd eeeee g h iiiii kk lll mmmm nnnnnn oooo rrrrrr sss tttt uuu sind Wörter der nachstehenden Bedeutung zu bilden und waagerecht und senkrecht in die Figur einzutragen. Bei richtiger Lösung der Aufgabe ergeben die senkrechte Reihe, von 1—22 gelesen, ein Feldspiel, die letzte waagerechte Reihe, von 22—3 gelesen, die Bezeichnung des Opern- oder Operettentextbuches; und die Diagonale, von 22—2 gelesen, den Namen eines Königs von Sparta, der 480 v. Chr. bei den Thermopylen gefallen ist. Bedeutung der Wörter: 1—2 Begrüßungsform, 2—3 südamerikanische Hauptstadt, 4—5 Erdteil, 5—6 Zauberschutzmittel, 7—8 großer Jäger im Alten Testament, 8—9 feine Stoffart, 10—11 nordfranzösische Industriestadt, 11—12 weiblicher Vorname, 13—14 Kirchenausschluß im Mittelalter, 14—15 Schalk, Tor, 16—17 finnische Hafenstadt, 17—18 Badeort am Spessart, 19—20 französischer Artikel, 20—21 Tierprodukt, 22. Konsonant.

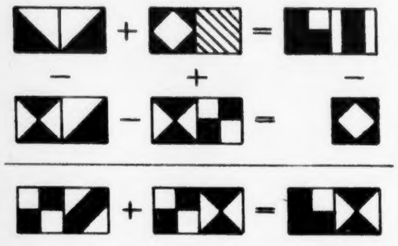
## Lebensseligkeit

Festliches Gedicht — o; französische Anrede — e; Teil der Badeeinrichtung — u; Strom in Afrika — i; Gesamtheit der Daseinserscheinungen — l; Stadt in Schlesien — a; höchste griechische Gottheit — u; Tierprodukt — i; Vereinigung, Bündnis — a; erste Stufe des Wachstums — m; vorderasiatischer Staat — ü; alkoholisches Getränk — e; Ort auf Rügen — b; kleiner Tümpel — r; Metall — e; Hausflur — r; altgermanische Gottheit — an; Endstation — z; Verbrecher — d; männlicher Vorname — d; psychologische Eignungsprüfung — s.

Es sind Wörter der vorstehenden Bedeutung zu bilden und die jeweils angegebenen Buchstaben abzuziehen. Die übrigbleibenden Wortteile ergeben — im Zusammenhang hintereinander gelesen — ein Wort von Theodor Körner.

**Auflösungen im nächsten Heft**

## Raten und Rechnen



Jedes Karo der Figur bedeutet eine Ziffer, gleiche Karos also gleiche Ziffern. Durch Probieren, Nachdenken und logische Überlegung ist die Aufgabe — durch Aufschreiben der gefundenen Zahlen an Stelle der Karos — waagerecht und senkrecht lösbar.

## Lachen und Weinen

ABER DAS DEMH DERT ENDAS ENDI ERNAH ERZ ERZE ESCH ESIND LACHE MERZ MIR MTNICH NIMM NKOM OFTGE RÄNEN SCHAH SICH SÜSS TOFT VOMH WEILS WEIS

Die obenstehenden Wortfragmente sind so zu ordnen, daß sich bei richtiger Lösung der Aufgabe ein Sinnspruch von Justinus Kerner ergibt.

**Auflösungen aus Heft Nr. 33**

**Kreuzworträtsel.** Waagerecht: 1. Lear, 3. Isis, 6. Bier, 8. Pate, 10. Akiba, 13. Los, 15. Ase, 16. Bad, 17. Panther, 20. Bart, 21. Ries, 23. Statist, 26. Ras, 28. Ton, 29. Tal, 31. Ferge, 33. Mine, 34. Oder, 35. Siel, 36. Esel. — Senkrecht: 1. Lido, 2. Ara, 4. Spa, 5. Stoa, 6. Belt, 7. Rist, 9. Edda, 11. Kantate, 12. Behring, 14. Spass, 16. Brett, 18. Art, 19. Eis, 22. Tram, 24. Torf, 25. Flur, 27. Anis, 30. Adel, 31. Fee, 32. Eos.

**Daseinsfreude:** Allmacht, Dichter, Genever, Vertrauen, Hutmacher, Reitdecke, Chiemgau, Leda, Anker, Bandage, Fassdaube, Hochdruck, Gaslaterne, Verletzung, Ärztekammer, Komma, Regenmantel, Russland, Wunder, Pferdestall, Bettina, Weintrauben, Rübsam, Unsinn, Hindemith, Zukunft, Lebertran, Erkenntnis, Wirbelsäule, Landdienst, Verdacht, Glasdach, Drahtseil, Anzug, Darmgeschwür, Nussknacker; die fettgedruckten Buchstaben entnommen, ergeben im Zusammenhang gelesen: „Mach' dich vertraut mit dem Gedanken, dass doch das Letzte kommen muss, und statt in Trübsinn hinzukranken, wird dir das Dasein zum Genuss."

**Wahre Freundschaft:** Dattel, Eiter, Neger, Watte, Aula, Handel, Reiter, Edam, Note, Fabel, Reise, Esche, Uran, Natter, Deck, Eid, Rose, Keller, Eber, Not, Nabel, Tenne, Mast, Ader, Nest, Iran, Nahe, Nebel, Orient, Tand, Zar, Eros, Igel, Tier, Engel, Nute; die Anfangsbuchstaben dieser Wörter ergeben: „Den wahren Freund erkennt man in Notzeiten."

**Silbenrätsel:** 1. Torte, 2. Helsinki, 3. Christine, 4. Iserlohn, 5. Nofretete, 6. Ruderboot, 7. Eichelhäher, 8. Dentist, 9. Iris, 10. Erebus, 11. Realschule, 12. Federgewicht, 13. Tausendgüldenkraut, 14. Steherrennen, 15. Isochromplatte, 16. Delirium, 17. Nesselfalter, 18. Amortisation, 19. Medea, 20. Eisbein, 21. Internat, 22. Naturkunde; die ersten und vierten Buchstaben von unten nach oben gelesen ergeben: „Niemand ist frei, der nicht ueber sich selbst Herr ist."


# Sowjetwissenschaftler brechen ihr Schweigen!

Russische Journalisten haben die Prominenz der sowjetischen Wissenschaft interviewt. Der eiserne Vorhang, der die Forschungsstätten der UdSSR hermetisch von der Außenwelt abschloß, ist durchbrochen.

Zum erstenmal erfahren wir, was nach Ansicht der sowjetischen Forscher in der nahen Zukunft unser Leben grundlegend verändern wird.

M. Wassiljew und S. Guschtschew

**REPORTAGE AUS DEM 21. JAHRHUNDERT**

Deutsche Ausgabe

268 Seiten, Ganzleinen DM 9,80

Überall in jeder guten Buchhandlung zu haben. Bestellungen nimmt auch entgegen der Deutsche Buchversand, Hamburg 1, Spaldingstraße 74. Belieferung des Buchhandels im Ausland durch die Buch-Hansa, Hamburg 1, Spaldinghof.

**DIE ZEIT** schrieb am 20. 3. 1959: „In Moskau ist eben ein Buch erschienen: ‚Reportage aus dem 21. Jahrhundert' von M. Wassiljew und S. Guschtschew. Dieses Buch entstand nach Gesprächen mit 29 führenden Wissenschaftlern, Erfindern und Ingenieuren aus den verschiedensten Fachgebieten, die sich praktisch mit der Zukunft befassen. Es ist ein phantastisches Buch über die Zukunft der Welt, aufgebaut auf Berechnungen, Erwägungen und wissenschaftlichen Deduktionen."

NANNEN-VERLAG HAMBURG

# Zeus Weinsteins Abenteuer

Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind nicht beabsichtigt, sondern rein zufällig

## 14. Fall: Skandal im Nordexpreß

In rasender Fahrt jagt der Nordexpreß durch die Dämmerung. Meisterdetektiv Zeus Weinstein sitzt allein in einem Abteil, blickt aus dem Fenster und betrachtet das friedlich weidende Rindvieh.

Im Nebenabteil sitzt Ministerialrat S. aus M. und döst vor sich hin. Ihm gegenüber hat es sich eine reizende junge Dame bequem gemacht. Gaby Poppé ist in Hannover zugestiegen. Keiner, der sie länger als zehn Minuten kennt, ist sich über ihren Beruf im unklaren. Gaby will nach Paris, Paris ist teuer, und Gaby hat im Moment wenig Geld. – Herr S. beißt und beißt nicht an. Dreimal hat sie sich schon Feuer geben lassen. Ein von ihr begonnener Flirt wurde durch das Einschlummern des Ministerialrats beendet. Jetzt geht sie aufs Ganze. Sie steht auf, entledigt sich ihrer Kostümjacke und sagt: „Sag mal, Süßer, kannst du mir mal aus der Klemme helfen? Ich benötige dringend 200 Mark. Und wenn nicht, dann schreie ich den ganzen Wagen zusammen. Wirst schon sehen, was du davon hast.“ Herr S. tippt mit dem Finger an seine Stirn. Fräulein Poppé zerrt an ihrer Bluse, man hört ein Ratschen und danach ein markerschütterndes Geschrei. Herr S. sitzt in seiner Ecke und wundert sich.

**Erst lesen, dann lösen**

Weinstein nebenan fährt auf. Er eilt auf den Gang und reißt die Abteiltür auf. Eine junge Dame, zitternd vor Wut, zeigt auf einen dicken Herrn in der Ecke. „Ich sitze hier ganz ruhig“, stöhnt sie, „da springt der da ganz plötzlich auf und stürzt sich auf mich wie ein Tiger. Und zerrt mir . . . Na ja, da habe ich denn geschrien. Wie gut, daß Sie gekommen sind, mein Herr!“ Fräulein Poppé senkt schamhaft ihr Köpfchen und flüstert: „Sie sind mein Retter! Ohne Sie wäre ich diesem Menschen zum Opfer gefallen. Ich werde Ihnen ewig dankbar sein. Sie sind ein Held!“ Hingerissen blickt sie Weinstein an, ohne freilich zu ahnen, welche Berühmtheit sie vor sich hat.

Zeus Weinstein verbeugt sich artig. „Ich habe nur das getan, was jeder Kavalier tun würde.“ Dann sieht er mit kalter Wut den Herrn in der Ecke an. Wie dieser Wüstling dasitzt, behaglich und gelangweilt! Aber plötzlich runzelt Weinstein die Stirn und sagt mit schneidender Stimme zu Fräulein Poppé: „Ziehen Sie sich wieder an, Gnädigste. Fast wäre ich auf das Theater hereingefallen.“

**Anklagend** *deutet Gaby Poppé auf den Unhold. Weinstein ist der Bedrängten sofort zu Hilfe gekommen. Böse mustert er den dicken Mann. Aber sieht so ein hemmungsloser Sittenstrolch aus? Eigentlich nicht! Außerdem gibt eine Kleinigkeit zu denken, die Fräulein Poppés Auftritt als glatten Schwindel entlarvt*

**Frage: Was macht Zeus Weinstein sehr stutzig?**

**Teilnahmebedingungen:** 1. Jeder kann mitmachen, außer den Angestellten des Stern. 2. Die Lösung muß auf einer Postkarte an ZEUS WEINSTEIN BEIM STERN, Hamburg 100, geschickt werden. Fügen Sie den Vermerk „Preisausschreiben Nr. 278“ hinzu. Einsendeschluß ist der 2. September 1959 (Poststempel). 3. Die Preise werden unter den Einsendern richtiger Lösungen ausgelost.

**1. Preis eine SCHARNOW-Reise nach freier Wahl im Werte von DM 500,—.** Der Gewinner kann die Reisezeit selbst bestimmen und — soweit das Geld reicht — auch „mit Anhang“ fahren. 2.—6. Preis je ein Sternbuch im Werte von DM 19,— bis DM 25,—. 7.—16. Preis je ein Sternbuch im Werte von DM 14,80 bis DM 16,80. 17.—31. Preis je ein Sternbuch im Werte von DM 9,80. 32.—81. Preis je ein Sternbuch im Werte von DM 7,80.

### Ergebnis des Weinstein-Preisausschreibens Nr. 274

Woraus konnte Weinstein schließen, daß die Juwelenräuber noch nicht weit weg sein können? Ganz einfach — in dem Glas mit dem Erfrischungsgetränk schwimmen noch die Eisstückchen. Wieder gingen mehr richtige Lösungen ein, als Preise zu vergeben sind. Das Los mußte die Preisträger ermitteln.
Der 1. Preis, eine SCHARNOW-Reise im Werte von DM 500,—, fiel nach Berlin an Edith Kaftan. Die Gewinner der Preise 2—81 werden durch die Post verständigt.

FIN 64

لذيذة

*Die arabische Schrift besagt:* Köstlich

*In der* FINAS *steckt viel Ehrgeiz des Hauses Kyriazi*

10 Pf

CAIRO-TYP

# Die schwarze Freiheit

Das ist ein Geruch wie im Paradies. Ein frischer, süßlicher Hauch, der von den Hevea-Pflanzen kommt. Von den Abermillionen Gummibäumen Liberias, die rechts und links der Autostraße stehen.

Vor einer halben Stunde sind Eberhard und ich in Robertsfield gelandet. Das ist der große internationale Flugplatz dieser ältesten Republik Afrikas, die gerade ihren 112. Unabhängigkeitstag begangen hat. Ein Wagen hat uns abgeholt, und jetzt fahren wir an die Pfefferküste – in Richtung des Atlantischen Ozeans. Dorthin, wo die Landeshauptstadt Monrovia liegt.

Man hat mich vorher gewarnt vor der Rückständigkeit des Landes. Man hat mir erzählt, daß es keine Straßen gäbe. Keine Hotels und kein Licht. Kein WC und kein Badezimmer. Keine Läden und keine Kinos. Man hat mir erzählt, daß die Liberianer Träumer wären. Faul und bequem und unwissend. Hoffnungslos zurückblieben. Die verkommenen Nachfahren jener Negersklaven, die vor 137 Jahren aus Amerika kamen und hier angesiedelt wurden.

Die Wirklichkeit ist anders. Liberia hat einen gigantischen Sprung nach vorn getan. In Liberia hat die Zukunft bereits begonnen. Liberia ist das einzige afrikanische Land, dessen äußere Lebensform Amerika geprägt hat. Ein Land, wo groß und klein besessen sind, zu lernen und zu begreifen. Und ein Land der politischen Realisten.

Vor zehn oder zwanzig Jahren sah es noch anders aus. Die Wandlung, die Liberia erlebt hat, mutet wie ein Märchen an. Und wie ein Märchen klingt es auch, wenn die Menschen im Busch und in den Dörfern von der großen Veränderung sprechen, die in Liberia stattgefunden hat.

Wie jede Fabel beginnt diese Erzählung mit den Worten: „Es war einmal!" Es war einmal ein alter großer Häuptling. Von Zeit zu Zeit befragte er seine Ratgeber, wer der Klügste im Lande sei.

„Du bist es, großer Häuptling", antworteten sie. So ging es viele Jahre, doch eines Tages sprachen sie: „Häuptling, es gibt einen anderen. Er wohnt tief im Busch, weit hinter den Wäldern. Er ist jünger als du. Er ist klüger als du!" Da rief der alte Häuptling seine schönste Tänzerin und befahl ihr: „Geh in den Busch. Geh zu dem Häuptling, von dem man sagt, er sei klüger als ich. Verführe ihn. Locke ihn in meinen Kral. Dann werden ihn seine Götter nicht mehr schützen, und ich kann ihn töten!"

Die Tänzerin zog aus. Doch sie kam nicht mehr zurück. Sie hatte sich in den jungen Häuptling verliebt. Ein Jahr lang wartete der große Häuptling vergebens, dann sandte er seine Töchter. Es erging ihnen wie der Tänzerin. Er schickte seine Frau. Sie wurde die ergebenste Dienerin des jungen Häuptlings. Da machte sich der Alte selbst auf. „Ich will sehen, was es mit dem Jungen auf sich hat", sagte er und zog durch die Wälder, tief in den Busch hinein. Dort traf er den jungen Häuptling und war so beeindruckt von dessen Weisheit und Größe, daß er ihm all sein Land schenkte.

Da wurde ein großes Fest gefeiert, das eine Woche dauerte. Und die Götter erschienen und verkündeten: „Dieser junge Häuptling ist wahrlich der größte von allen. Fortan soll er über alles Volk regieren. Wir werden ihm einen Namen geben, den sich jeder merken kann. Er soll William Tubman heißen!"

William Tubman ist der Präsident von Liberia. Er regiert sein Land seit 1943. Er hat Liberia aus seinem Dornröschenschlaf geweckt. Er ist der Mann, dessen Wort heute Gesetz ist. Der Mann, der aufgeräumt hat mit der Korruption. Mit dem aristokratischen Standesdünkel der alten Familien, die von den Sklaven Amerikas abstammen. Der die Unterdrückung der eingesessenen Eingeborenenbevölkerung Liberias beseitigt hat. Der den Müßiggang abgeschafft hat.

William Tubman ist der Unfehlbare. Er ist das Idol der Frauen, denen er wirkliche Gleichberechtigung gegeben hat. Der Verteidigungsminister von Liberia ist eine Frau.

*

Tubman ist nicht der einzige Staatsmann Westafrikas, der fast mit abgöttischer Zuneigung verehrt wird. Im Nachbarland Guinea, das im November des letzten Jahres unabhängig wurde, regiert Sekou Touré.

Es sind die Frauen, die am streitbarsten für ihre lebenden Götter eintreten. Sie sind es, auf deren Schultern seit Jahrhunderten die Last des Alltags liegt. Sie sind es, denen plötzlich das Wahlrecht gegeben wurde und damit ein Einfluß, der die Landkarte der afrikanischen Westküste entscheidend verändert hat.

In Conakry, der Hauptstadt Guineas, erzählte mir M. Tardieu, ein Franzose, der schon seit Jahrzehnten im Lande lebt, von dem Einfluß der Frauen auf die politischen Geschicke dieses jüngsten afrikanischen Staates.

„Sie wissen vielleicht, was sich im ver-

## Reinhold das Nashorn

Täglich steht's in den Gazetten:
Man muß irgend etwas „retten".

Mal die Schwarzen, mal die Bleichen –
Mal die Armen, mal die Reichen.

**In 30 Tagen 21 Pfund abgenommen!**

*Frau I. D. aus B. ist 27 Jahre alt und neigt zu Fettansatz am ganzen Körper. Sie hat unter genauer Kontrolle ihres Gewichtes nach einer 4-wöchigen Kur mit „schlank-schlank" 21 Pfund abgenommen. Frau I. D. hatte diesen Erfolg bereits mit einer Kurpackung „schlank-schlank" und hat außer „schlank-schlank" kein anderes Präparat gleichzeitig eingenommen. Auch war während der Kur keine besondere Diät angeordnet.*

Ja – es gibt jetzt eine vernünftige und überaus bequeme Schlankheitskur: „Apotheker Dieffenbachs schlank-schlank"! Fragen Sie Ihren Hausarzt danach, und er wird Ihnen sagen: Das neue Präparat ist absolut unschädlich für Ihre Gesundheit: Es ist kein Appetitzügler und kein Mittel, das nur den Magen füllt. Sie können während der Kur alles essen, was Ihnen schmeckt! Ihr Organismus wird also nicht geschwächt durch Nahrungs- und Vitaminmangel! Also: Keine unbequeme Diät! Sie müssen ja doch bei Kräften bleiben im Leben und im Beruf!
Viele, viele tausend Korpulente haben mit diesem ausgezeichneten Präparat in kurzer Zeit ihr normales Körpergewicht und ihre schlanke, gute Figur zurückgewonnen. Jetzt gibt es auch für Sie keinen Grund mehr, wegen ein paar Pfunden, die Sie zu viel wiegen, abseits zu stehen.
„Apotheker Dieffenbachs schlank-schlank" bekommen Sie bei Ihrem Apotheker und bei Ihrem Drogisten. Dort gibt man Ihnen auch kostenlos eine ausreichende Probe und eine hochinteressante, ausführliche Schrift über „schlank-schlank".
Wenn Sie keine Gelegenheit haben, Ihre Packung „schlank-schlank" in der Apotheke oder in der Drogerie zu kaufen, dann können Sie den untenstehenden Berechtigungsschein ausfüllen und an Herrn Apotheker Dieffenbach persönlich abschicken. Man wird Ihnen dann ohne Mehrkosten für Sie Ihre gewünschte Packung senden.
**Schlanke haben immer die größeren Chancen – überall im Leben. Es lohnt sich deshalb etwas für die schlanke Linie zu tun.**

**PHARMAWERK SCHMIDEN GMBH. SCHMIDEN BEI STUTTGART**

**BERECHTIGUNGSSCHEIN**

für den Nachnahmebezug einer Packung „schlank-schlank" **ohne Berechnung von Postgebühren und Verpackungsspesen** von Herrn Apotheker Dieffenbach.
Bitte senden Sie mir postwendend die angekreuzte Packung „schlank-schlank" per Nachnahme o h n e Spesen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| O 1 Großpackung | schlank schlank | DM 14.80 | **Dieser Sonderauftrag** |
| O 1 Kurpackung | | DM 19.80 | **wird bevorzugt und** |
| O 1 Klinikpackung | | DM 28.80 | **beschleunigt erledigt.** |

Gewünschtes hier ankreuzen!

(Bitte kleben Sie den angekreuzten und unterschriebenen Berechtigungsschein auf eine Postkarte oder stecken Sie ihn in einen Umschlag. Vergessen Sie nicht, Ihre genaue Anschrift anzugeben und schicken Sie die Postkarte oder den Umschlag an: **Apotheker Dieffenbach, Abt. S 17/13 Stuttgart-Hofen, Postfach 12.** Lesezirkelleser werden gebeten, den Berechtigungsschein n i c h t auszuschneiden, sondern mir auf einer normalen Postkarte zu schreiben.)

**Zahnarzt**

**In Ihren Händen**

**liegt die Gesunderhaltung Ihrer Zähne, Ihres Mundes**

Gehen Sie daher mindestens zweimal im Jahr zum Zahnarzt und benutzen Sie täglich zur Mundhygiene das millionenfach bewährte Mundwasser mit Fluor

**„Nur 1 Tropfen"**

(ONE DROP ONLY)

**Es verhütet und beseitigt**
Paradentose-Erscheinungen, wie Zahnfleischbluten und Zahnfleischentzündungen;
**bekämpft**
die Karies fördernden Bakterien;
**schützt**
vor Hals- u. Mandelentzündungen:
**erfrischt**
Mund- und Rachenhöhle

**„Nur 1 Tropfen" hält gesund – Zähne, Zahnfleisch und den Mund**

gangenen Herbst abgespielt hat? General de Gaulle hatte allen afrikanischen Kolonien freigestellt, sich für die Unabhängigkeit oder für einen Verbleib bei Frankreich als autonomer Staat zu entscheiden. Sekou Touré wählte die Unabhängigkeit und erklärte dem General: ‚Lieber Armut in Freiheit als Wohlstand in Knechtschaft.' Das war ein großes Wort. Und ein unbequemes. Selbständigkeit bedeutete nämlich auch Fortfall der Unterstützungsgelder, die Frankreich bisher gezahlt hatte. Ein großes Fragezeichen am ersten jeden Monats, wenn die Beamtengelder fällig wurden. Und wirtschaftliche Einschränkungen, vielleicht sogar Entbehrungen."

„Und doch stimmte das Volk von Guinea für die Unabhängigkeit", sage ich.

„Es war so", sagt M. Tardieu. „Präsident Sekou Touré ist nicht nur ein ehrgeiziger, er ist auch ein sehr gescheiter Mann. Und – er sieht sehr gut aus. Eigenschaften, die sich jeder Staatsmann wünschen kann. Der Präsident reiste im Land umher, und die Frauen waren von ihm hingerissen. Er sprach zu ihnen. Er sagte ihnen, daß nur die Unabhängigkeit das Los Guineas verbessern könne. Dann aber würde sich auch die Lage der Frauen ändern. Dann gäbe es Wohlstand für jeden einzelnen. Auch für die Frauen. Er werde sich einsetzen für die Gleichberechtigung von Frau und Mann. Es werde eine Zeit der Einschränkungen geben. Eine Zeit des Übergangs. Dann aber werde sich alles ändern."

„Er hat Erfolg damit gehabt!"

zuckt die Schultern. Dann sagt er: „So macht man in Afrika Politik. Wir Europäer hätten das wissen sollen. Jetzt ist es zu spät!"

Als die Unabhängigkeit kam, stellte Frankreich seine Wirtschaftshilfe ein. Es zog seine Fachleute und Beamten zurück. Es überließ Guinea seinem Schicksal.

Das war der Augenblick, auf den der Osten gewartet hatte. Rußland sandte Experten. Es versprach nicht nur Hilfe, es schickte Hilfe. Aus der Sowjetzone, der sogenannten DDR, wurden Gebrauchsgüter verschifft. Reis kam aus Rotchina, die Tschechoslowakei sandte Waffen, Polen und Bulgarien Lebensmittel.

Guinea ist heute der afrikanische Staat, wo der Einfluß der Volksdemokratien am stärksten ist. Noch ist es kein Einfluß

**Zeichnung von Pirol und Verse von Basil**

*Reinhold hat das alles satt:*
*„Weg mit dir, du dummes Blatt!"*

*Ist ihm wohler? – Ja, von wegen!*
*„Rettet euch vor Nackenschlägen!"*

„Einschränkungen sind in keinem Land der Welt populär. Auch in Guinea nicht. Trotz Freiheitsdrang und dem Wunsch nach Selbstbestimmung haben sich damals viele Wähler überlegt, ob es nicht doch besser sei, bei Frankreich zu bleiben. Aber die Frauen haben mit ihren Stimmen den Ausschlag gegeben!"

„Wieso?" frage ich.

„Das wissen Sie ja! Er hat den Frauen gesagt: ‚Laßt auch eure Männer für die Unabhängigkeit stimmen. Ihr seid die Stärkeren, euch brauchen die Männer. Sprecht mit ihnen eine Woche oder auch zwei Wochen nicht, wenn sie nicht eurer Meinung sind. Laßt sie nicht in eure Hütten. Ich sage euch, die Männer werden so stimmen, wie ihr es wollt!'" M. Tardieu

der kommunistischen Idee. Noch treten die Länder hinter dem Eisernen Vorhang auf als die guten Freunde in der Not. Niemand weiß, wie es morgen sein wird.

*

Weiter südlich, an der Goldküste, in Ghana, betet das Volk Kwame Nkrumah an.

Der Erste Minister von Ghana ist die faszinierendste politische Persönlichkeit Afrikas. Sein Name begeistert weit über die Grenzen des Landes Millionen von schwarzen Afrikanern, die Freiheit und Unabhängigkeit fordern. Und die Frauen – sie himmeln ihn an.

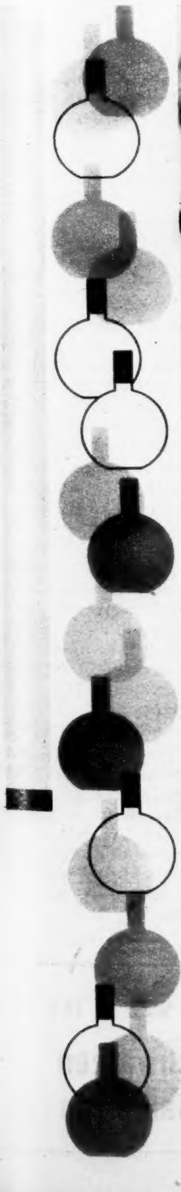
Wir sind in Accra, der Hauptstadt des Landes, als der zweite Jahrestag der Unabhängigkeit Ghanas gefeiert wird. Truppen stehen Spalier – ausgebildet in der militärischen Tradition Englands, steif wie die Zinnsoldaten. Dann erscheint Kwame Nkrumah. Er steigt aus seinem Wagen, und die Menge schreit: „Freiheit! Freiheit!" Das Volk durchbricht die Absperrungsketten und umringt den Mann, den es über alles liebt. Die Frauen reißen ihre Tücher von den Schultern und werfen sie Nkrumah vor die Füße. Sie hoffen, daß er darüber schreiten wird. Sie hoffen, daß er ihnen zulächelt. Sie hoffen, daß er ein Wort mit ihnen spricht. Der schönste Mann der Goldküste! Und er spricht zu ihnen, lächelt sie an und schreitet über ihre Schultertücher.

Nkrumah hat es verstanden, aus Ghana einen Staat zu machen, der als Musterbeispiel für das friedliche Zusammenleben zwischen Weiß und Schwarz gilt. Allerdings leben in Ghana nicht einmal sechstausend Europäer, die alle als technische Berater in Regierungsdiensten stehen oder Handelsniederlassungen führen.

Nkrumah ist aber auch der Mann, der gegen die politischen Gegner in seinem Land mit großer Härte vorgeht. Er versucht, aus den mehr als sechzig verschiedenen Stämmen, aus denen sich die Bevölkerung Ghanas zusammensetzt, ein Volk zu machen. Dabei stößt er auf den Widerstand der einheimischen Häuptlinge, die ihre altangestammten Rechte nicht gern aufgeben.

Ghana ist wie Liberia und Guinea ein Land, das praktisch ein Einparteienstaat ist. Gibt es aus optischen Gründen noch eine Opposition, so ist sie bedeutungslos. Trotzdem ist es falsch, diese Länder als Diktaturen zu bezeichnen. Denn in Afrika steht die Demokratie unter einem anderen Vorzeichen. Hier ist es bereits Demokratie, wenn das Volk das Recht besitzt, seine Regierung nach eigenem Willen zu wählen. Wer kann das Volk →


G 39



Eine der erstaunlichsten Entdeckungen unserer Zeit: Es gibt keine häßlichen Frauen mehr – es gibt nur noch ungepflegte. In der Tat kann heute jede Frau so hübsch und jung aussehen, wie sie will; sie braucht nur ihr Gesicht auf vernünftige Weise zu pflegen. Dazu braucht es keineswegs eine teure und komplizierte „Schönheits-Methode": entscheidend ist vor allem die gründliche Tiefenreinigung des Teints.

**Frischer Wind für Ihren Teint**

Bessere Atmung, bessere Durchblutung der Hautzellen – so heißt die Zauberformel für einen reinen, makellosen Teint. Das sichere Mittel dazu ist die tägliche Tiefenreinigung mit Scherk Gesichts-Wasser. Es beseitigt nicht nur gründlich allen Staub, Schmutz und die unvermeidlichen Creme- und Puderreste; mild, aber unwiderstehlich dringt Scherk Gesichts-Wasser tief in die Poren ein; es reinigt, erfrischt, belebt und sichert die notwendige Atmung und Durchblutung der Haut. Mit Scherk Gesichts-Wasser beginnt ein neues Kapitel Ihrer Schönheitspflege, denn

„schöner werden" beginnt mit

SCHERK

**DER UNTRUGLICHE SCHERK-TEST**

Zunächst das Gesicht auf übliche Weise reinigen, bis es wirklich „sauber" ist.

Sodann Wattebausch mit Scherk Gesichts-Wasser tränken, Gesichtshaut massieren.

Wattebausch wird dunkel – die Haut schimmernd klar. Angenehm erfrischende Wirkung.

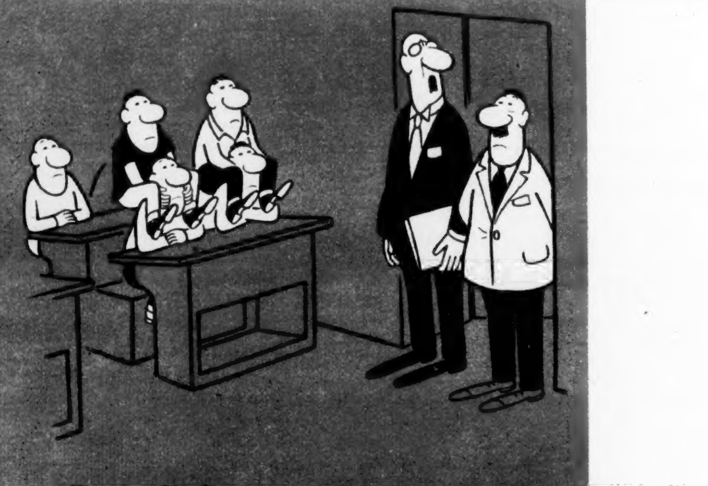
DM 1.80
3.–
4.95
10.80

# In die Enge getrieben

**Zeichner Nobert macht sich Gedanken über unsere Schulraumnot**

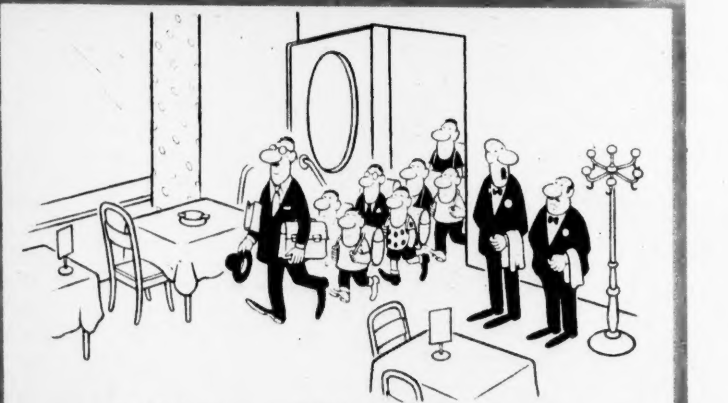
*Klassenraummangel erfordert von den Lehrkräften erhöhte Einsatzbereitschaft*

*„Hat der Herr Kollege vielleicht ein besseres Plätzchen für meine Klasse?"*



*„Konnten Sie die Neuen nicht anders unterbringen?"*

*„Kein Wunder, daß man bei dem ewigen Schichtunterricht ganz durcheinanderkommt!"*



*„Das hab ich gern: Bleibt den ganzen Vormittag und bestellt nur ein Bier!"*

*„Nicht vom Nachbarn abschreiben, Krause!"*

*„Beantrage wenigstens eine Putzfrau beim Unterrichtsministerium, Gustav!"*

hindern, für eine einzige Partei und einen einzigen Führer in überwältigender Mehrheit zu stimmen?

*

Die überragende Rolle Nkrumahs in Afrika wird erst neuerdings von afrikanischen Politikern bestritten. Das Jahr 1960 rückt näher und mit ihm die Unabhängigkeit von Nigeria, dem größten und volkreichsten Land der Westküste. In Lagos, der Bundeshauptstadt des 32-Millionen-Staates Nigeria, fand ich kaum einen Menschen, der nicht fest davon überzeugt war, daß die Führungsrolle im Schwarzen Erdteil auf Nigeria übergehen werde. „Wir haben die Größe, den Reichtum und die Intelligenz", sagte Mr. Jose, der Chefredakteur der größten nigerianischen Zeitung „Daily Times", der mit seinem Blatt die öffentliche Meinung beeinflußt.

Dagegen steht jedoch, daß es in Nigeria keine einzelne politische Persönlichkeit gibt wie in Ghana. Es gibt gleich ein ganzes Dutzend. Das Land zerfällt in drei Bundesländer: die Nord-Region, die Ost-Region und die West-Region. Dazu kommt Lagos als eigener Distrikt. In jedem der Länder gibt es eigenwillige Politiker, die nicht gewillt sind, zugunsten einer einzigen Person zurückzutreten. Erst im kommenden Jahr wird man wissen, welchen Einfluß Nigeria ausüben kann auf die Gebiete, die noch nicht selbständig sind. Führung – das bedeutet in Afrika: ein Mensch aus Fleisch und Blut. Das ist der lebendige Gott.

Wer auch der Führer Afrikas ist, wer seine Führer sind – im Grunde verfolgen sie alle das gleiche Ziel, das früher auch die Kolonialherren angestrebt haben. Es ist die Europäisierung des Afrikaners. So sehr ist der Fortschrittsglaube der führenden Afrikaner ein Ergebnis der verpönten Fremdherrschaft.

Afrikas Politiker wollen aber auf diesem Weg noch weiter gehen, als die Kolonialverwaltungen dies je versucht haben. Sie wollen aus ihren Ländern in kurzer Zeit moderne Staaten machen. Sie versuchen, ihren Landsleuten die Begriffe Tüchtigkeit und Leistungsfähigkeit beizubringen. Sie bemühen sich, das Volk in demokratische Ja-Sager zu verwandeln.

Es gibt noch andere Ziele, die Afrikas Politiker auf ihre Fahnen geschrieben haben. Da ist die Forderung, eine archaische Lebensgemeinschaft, die sich mit dem Existenzminimum abfindet, in eine Volkswirtschaft umzuwandeln. Eine Wirtschaft, die trotz lähmendem Klima und dürftigem Boden fähig werden soll, mit anderen Kontinenten in Wettbewerb zu treten.

Das bedingt, daß die Schwarzen, die zeitlos dahinleben, an die Unerbittlichkeit des Uhrzeigers gewöhnt werden. Man reißt sie aus ihrer Gegenwartsnähe und versucht sie daran zu gewöhnen, die Zukunft in ihr Denken einzubeziehen.

Das alles geht nicht ohne Zwang. Aber an Zwang ist der Schwarze seit jeher gewöhnt. Er hat ihn erfahren als Grausamkeit seines Häuptlings. Er kennt ihn als Willkür seines Zauberers. Er hat ihn gespürt als die Autorität der Kolonialmacht. Er lernt ihn jetzt kennen auf dem Weg in die Freiheit.

Die Befreiung Afrikas ist ein Vorgang, der sich nicht aufhalten läßt. Sie vollzieht sich im Namen der Ideen, die den Farbigen von den Weißen gebracht wurden. Jene Ideale, die man den Schwarzen mit missionarischem Eifer gepredigt hat. Es ist wirklichkeitsfremd, in solch einer Lage zu sagen: „Kein Afrikaner sollte das Lesen und Schreiben lernen." Auch wenn es ein weiser – im Umgang mit den Schwarzen erfahrener – Mann wie Albert Schweitzer ist, der diese Forderung aufstellt.

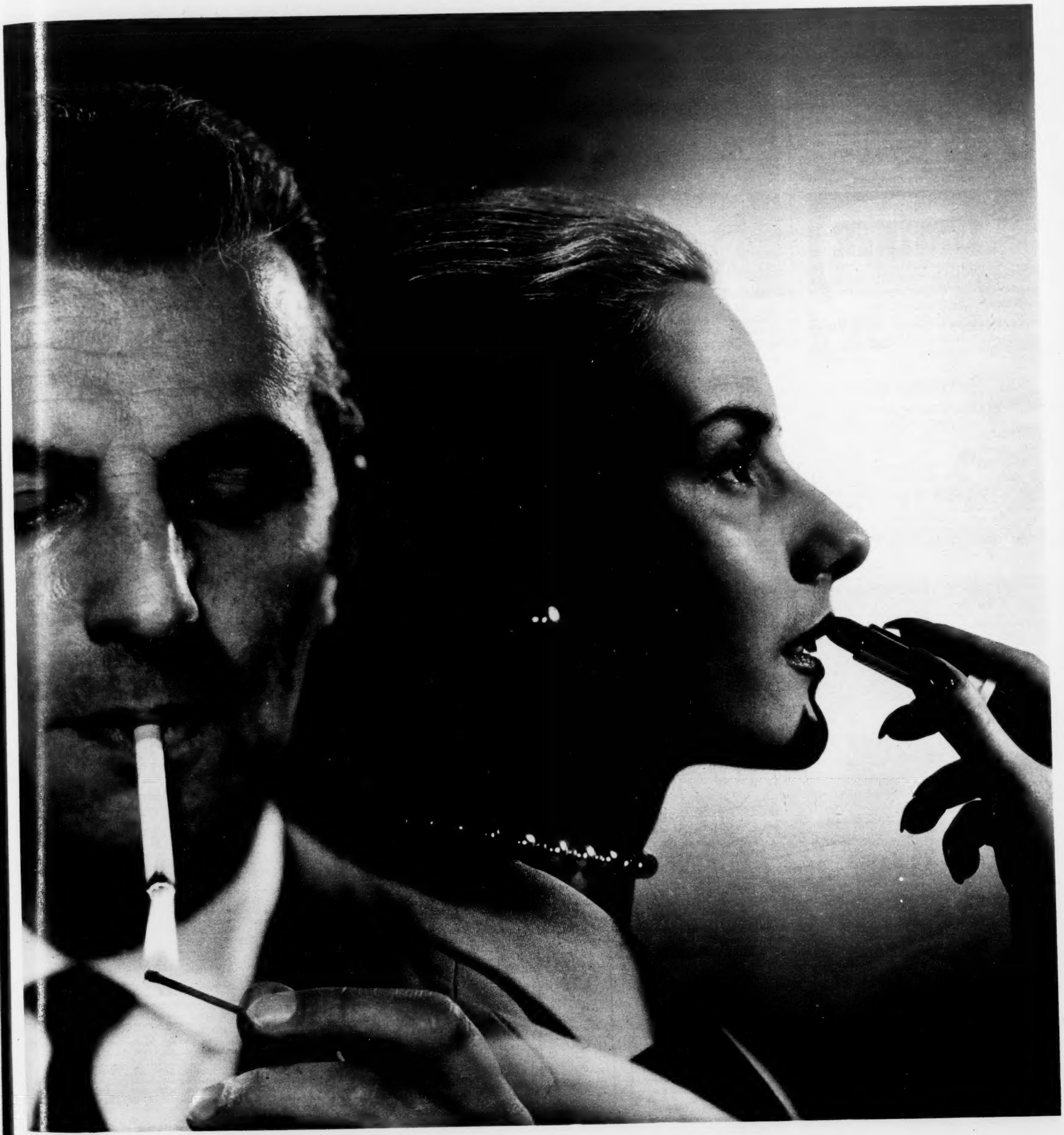
Das ist gerade der Vorwurf, den die Eingeborenen Afrikas heute erheben: daß niemand ihre Schulung gründlich genug betrieben hat. Hier gibt es kein Zurück mehr. Wenn der Westen die Afrikaner nicht das Lesen und Schreiben lehrt – dort, wo er es noch kann –, dann wird es der Osten tun. Dort aber lernen sie noch einiges dazu.

**IM NÄCHSTEN HEFT:**

**Die schwarzen Kolonialherren**

## ESSO-FORSCHUNG schafft Wunderdinge aus Öl

### Kleinigkeiten, die Sie nicht missen möchten



*Immer wieder bedienen Sie sich dieser Kleinigkeiten des Alltags: Lippenstifte und Zündhölzer, Milchbehälter, Schuhcreme, Einwickelpapier und vieles andere mehr, zu deren Herstellung man Wachse aus Mineralöl verwendet. – Bei vielen Dingen, die unser tägliches Leben verschönern, ist Mineralöl im Spiel. Darum bemüht sich die* **ESSO-FORSCHUNG** *unablässig, immer bessere Produkte für Sie zu entwickeln.*

Esso

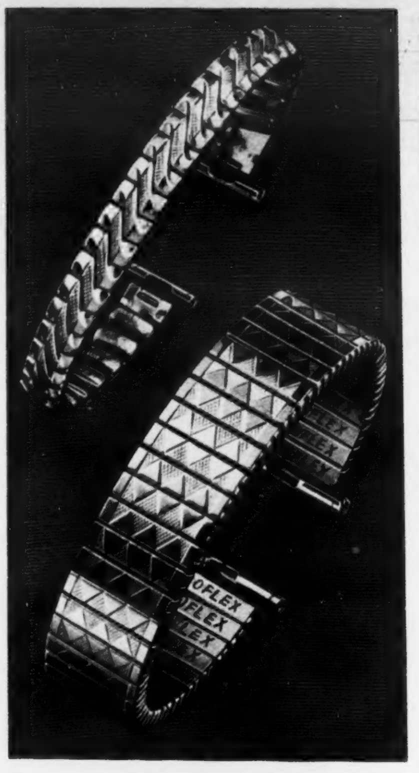
**10 Wochenraten** bis 12 Monatsraten
Für Sammelbesteller: Kollegen und Bekannte bestellen gemeinsam, vom Söckchen bis zum Fernsehschrank.
**Mit Garantie kaufen!**
- Qualitätsware • keine Anzahlung
- kein Porto • Rückgaberecht

**Farb. Großkatalog anfordern!**
Bezauberndes Pepitakleid mit Jacke
Preis DM 49,–
**4,90** DM Wochenrate
OTTO Versand
OTTO-Versand Hauspost E116 Hamburg 26

**MUSKELN**
**KRAFT und GESUNDHEIT**
dank dem völlig neuart. Muskelapparat VIPODY mit elektr. Anlage und 2-Gangschaltung. Garantiert in wenigen Wochen einen leistungsfähigen Körper, 100 — 200 % Kraftgewinn ohne Geduldsprobe.
Übungszeit 3-5 Minuten täglich. Weltpatente, Regierungsauftr., Gutachten von Sportlern u. Ärzten. Bildbroschüre GRATIS. Diskret.
**Versandhaus Bieger & Co.**
**Abt. Herkules T**
**Hamburg-Gr. Flottbek,** Schließfach 38

**STRICKER**
das Markenrad ab Fabrik direkt zu Jhnen in's Haus.
Neu: Rollschuhe ab 17.50. Buntkatalog gratis.
*Ein Beispiel: Kinder-Ballonrad nur* **59.50**
**E. & P. STRICKER** Abt. 13
Fahrradfabrik
Brackwede-Bielefeld

**Europas größtes**
**Schreibmaschinenhaus**
**bietet beste u. billigste Marken**
Kleinste Teilzahlung, Garantie, Umtauschrecht u. vieles mehr. - Großer bunt. Bildkatalog gratis.
**Schulz & Co** Abt. 189
**in Düsseldorf,**
Jan-Wellem-Pl. 1 · Fach 3003
Ab Werk frei Haus
**Ein Postkärtchen lohnt — Sie werden staunen!**



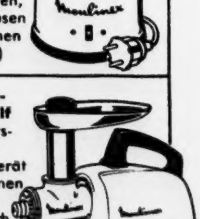
Elastisch und verschlußlos sind diese Uhrbänder. Ihr Vorteil ist, daß sie äusserst praktisch sind. Mit einer Hand und einem Griff können Sie die Uhr spielend überstreifen. Sie erhalten diese Bänder in großer Auswahl in Walzgold-Doublé und Edelstahl
**DM 15.50 bis DM 28.–**
in allen Fachgeschäften.

Elastofix
Fixoflex
UHRBÄNDER

**Unerwarteter Besuch . . .**

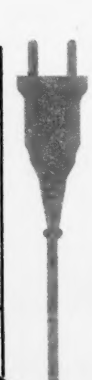
. . . im Nu **frisch**gemahlener Kaffee! Mit der elektrischen Kaffeemühle **Moulinex** wird der Kaffee in Sekunden gleichmäßig und aroma-sicher gemahlen. Moulinex-Kaffeemühlen (schon ab DM 19,50) sind bequem, handlich und technisch beispielhaft. **Moulinex** – eine ständige Freude in jedem gepflegten Haushalt.

**Aus dem weiteren Moulinex-Programm:**



**Moulinex-Zitruspresse** für Orangen, Pampelmusen und Zitronen (DM 45,–)

**Moulinex-Fleischwolf** das arbeitssparende Elektro-Gerät im modernen Haushalt 1 kg Fleisch in 3 Minuten (DM 59,–)



**Moulinex-Kaffeemühle**
**im Nu frischgemahlener Kaffee**


# Sterne lügen nicht

## DIE WOCHE VOM 23. BIS 29. AUGUST 1959

**Trotz gelegentlicher unerfreulicher Zwischenfälle überwiegen auf dem Gebiet der großen Politik vorübergehend die konstruktiven Tendenzen. Ob deswegen nennenswerte praktische Regelung zustandekommen, das ist freilich, zumindest in diesen Tagen, unwahrscheinlich. In der deutschen Frage ist am allerwenigsten ein Fortschritt zu erhoffen. Frankreich macht erneut Anstrengungen, seine Selbständigkeit zu beweisen, und hat mit dem verstärkten Mißtrauen der Bündnispartner zu rechnen. Amerika scheint eine Depression erfaßt zu haben. Rußland dürfte im Augenblick auf alle Demonstrationen verzichten und sich abwartend verhalten. Besonders günstig sind die Konstellationen für Ostasien und Nordafrika.**

### STEINBOCK

**22.—31. Dezember Geborene:** Ihre Erwartung geht in anderer, aber noch schönerer Form in Erfüllung. In Ihrem Heim, im Familienkreis erleben Sie etwas unendlich Beglückendes. Das Wirtschaftliche ergibt sich am 28./29. VIII. wahrscheinlich von selbst.
**1.—9. Januar Geborene:** Sie haben sich nach Ihrer Partnerin gerichtet und gut daran getan. Der Erfolg ist Ihnen nicht mehr streitig zu machen. Versuchen Sie am 26./27. VIII. nur nicht, aus Eitelkeit die Führung zu übernehmen.
**10.—19. Januar Geborene:** Sie stehen am Anfang einer bedeutenden Karriere. Vertragsverhandlungen verlaufen ohne Komplikationen. Für Ihr Privatleben könnte der 24./25. VIII. wichtig werden. Andeutungen sind unmißverständlich.

### WASSERMANN

**20.—29. Januar Geborene:** Viel Verdruß haben Sie hinter sich. Der Rest des Monats wird Sie zwar nicht für alles, immerhin aber für manches entschädigen. Am 25./26. VIII. nehmen Sie Fahrt auf. Ein Wechsel der bisherigen Umgebung bedeutet bares Geld für Sie.
**30. Januar bis 8. Februar Geborene:** Privat fühlen Sie sich zur Zeit wenig angeregt. Sie zeigen sich aber auch umgekehrt sehr uninteressiert. Dafür arbeiten Sie zu viel. Lediglich am 26./27. VIII. sind Sie so charmant, wie man Sie kennt.
**9.—18. Februar Geborene:** Ihre Stellung ist nicht gefährdet, selbst wenn Sie diesen und jenen Strauß mit Vorgesetzten auszufechten haben. Auch zusätzliche Ausgaben, die am 24./25. VIII. notwendig sind, werden Sie nicht ruinieren.

### FISCHE

**19.—28. Februar Geborene:** Die Vertretung Ihrer Interessen befindet sich in den besten Händen. Lassen Sie sich diese Werbung ruhig etwas kosten, es kommt zehnfach wieder herein. Am 23./24. VIII. finden Sie, daß Sie mit niemand tauschen möchten.
**1.—10. März Geborene:** Man ist ganz vernarrt in Sie. Manchmal beängstigt es Sie direkt, daß soviel auf Sie zukommt. Noch komplizierter wird die Geschichte dadurch, daß jemand am 26./27. VIII. ältere Rechte anmeldet.
**11.—20. März Geborene:** Sie sind bei offiziellen Stellen glänzend angeschrieben. Alles, was Sie zum Start eines Unternehmens brauchen, erhalten Sie anstandslos bewilligt. Am 27./28. VIII. versucht eine weibliche Person zu intrigieren.

### WIDDER

**21.—30. März Geborene:** Die große Umstellung macht Ihnen immer noch zu schaffen. Sie eröffnet Ihnen aber auch ungeahnte Möglichkeiten. Greifen Sie die Anregungen des 25./26. VIII. unbedingt auf. Sie verschenken sonst ein kleines Vermögen.
**31. März bis 9. April Geborene:** Beginnen Sie unverzüglich mit den Vorbereitungen zu Ihrem Vorhaben, das dieser Tage amtlich genehmigt wird. Am 26./27. VIII. ergibt sich eine Gelegenheit, Ihre besonderen Wünsche vorzubringen.
**10.—19. April Geborene:** Ihre Erfahrungen brauchen Sie nicht auf das erste Angebot hin zu verkaufen. Bald wird man Ihnen das Haus einlaufen. Am 27./28. VIII. dürfte es auffallen, daß Sie mit Ihren Gedanken ganz woanders sind.

### STIER

**20.—30. April Geborene:** Sie sind im Aufstieg. Teilen Sie Ihre Kräfte richtig ein, legen Sie kein Tempo vor, das Sie später nicht durchhalten können. Was der 23./24. VIII. verspricht, geht am 28./29. VIII. aufs Schönste in Erfüllung.
**1.—10. Mai Geborene:** Es ist wichtig, daß Sie Ihre Umgebung davon überzeugen, daß man Ihnen unbegrenzt vertrauen darf. Legen Sie Ihre Worte auf die Goldwaage. Am 27./28. VIII. sollten Sie ohne Zögern für jemand einspringen.
**11.—20. Mai Geborene:** Ein Vertrag wird perfekt. Die Konkurrenz sollte es aber erst hinterher erfahren. Bleiben Sie in einer familiären Auseinandersetzung, in die man Sie am 27./28. VIII. hineinziehen möchte, unbedingt neutral.

### ZWILLINGE

**21.—31. Mai Geborene:** Neue Schwierigkeiten tauchen auf. Es schmerzt Sie, daß sie gerade ein Mensch, dem Sie am meisten vertrauten, verursacht. Nach dem 28./29. VIII. fangen Sie sich aber schnell wieder, und eine neue Umgebung macht alles vergessen.
**1.—10. Juni Geborene:** Ihre Arbeit macht zur Zeit nur geringe Fortschritte. Sollten Sie die Lust verloren haben, so wäre es richtig, sich vorübergehend ganz anderen Dingen zu widmen. Am 26./27. VIII. macht Ihnen jemand Hoffnung.
**11.—21. Juni Geborene:** Die Öffentlichkeit ist nicht der rechte Ort, eine private Streitigkeit auszutragen. Sie könnten die gute Meinung, die man von Ihnen hat, abträglich beeinflussen. Der 27./28. VIII. verursacht Ihnen Herzklopfen.

### KREBS

**22. Juni bis 1. Juli Geborene:** Das Schicksal meint es gut mit Ihnen. Selbst mit den gewagtesten Unternehmungen haben Sie Glück. Daß Ihr Eifer Ihrer Gesundheit nicht immer zuträglich ist, ist leider ein Punkt, über den Sie nicht mit sich reden lassen.
**2.—12. Juli Geborene:** Zeigen Sie sich ein bißchen dankbar dafür, daß man so selbstverständlich für Sie da ist. Aus eigener Kraft wären Sie nicht dort, wo Sie heute sind. Am 27./28. VIII. werden Sie viel bewundert.
**13.—22. Juli Geborene:** Ihr Weg ist richtig, was man Ihnen auch einflüstern mag. Hören Sie nur auf die Stimmen, die Sie in Ihrem Vorsatz bestärken. Am 28./29. VIII. ereignet sich etwas, was den Grundstein zu Ihrem Glück legt.

### LÖWE

**23. Juli bis 2. August Geborene:** Sie leben dem Augenblick. Hoffentlich können Sie sich das leisten. Manches deutet darauf hin, daß Sie nicht das richtige Gefühl dafür haben, in welcher Richtung Ihre großen Chancen liegen. Am 26./27. VIII. haben Sie Dusel.
**3.—12. August Geborene:** Beruflich tun Sie sich hervor. Auf Ihrem Gebiet nehmen Sie es mit jeder Kapazität auf. Ihre Entdeckungen und Neuerungen werden lebhaft diskutiert. Am 26./27. VIII. ergeht eine ehrenvolle Einladung an Sie.
**13.—22. August Geborene:** Bleiben Sie für eine Weile im Hintergrund. Das tut sicherlich Ihren Nerven gut und glättet inzwischen die Wogen, die Ihr ungewöhnliches Verhalten aufgerührt hat. Am 27./28. VIII. sind Sie erstmals besser daran.

### JUNGFRAU

**23. August bis 2. September Geborene:** Das Monatsende übertrifft alle Ihre Erwartungen. Über die Aussichten, die der 23./24. VIII. eröffnet, werden Sie hellauf begeistert sein. Am 28./29. VIII. ist es bereits gewiß, daß Sie auf der ganzen Linie gesiegt haben.
**3.—12. September Geborene:** Sie glauben den Menschen gefunden zu haben, der Ihr künftiges Schicksal mit Ihnen teilt. Wenn das Ihre feste Überzeugung ist, dann lassen Sie sich hoffentlich auch durch den 26./27. VIII. nicht beirren.
**13.—22. September Geborene:** Sie haben es heraus, wie man sich beliebt macht. Natürlich gibt es einige, die Sie durchschauen, aber die verraten nichts. Am 27./28. VIII. sollten Sie nicht ausprobieren, wie weit Sie gehen können.

### WAAGE

**23. September bis 2. Oktober Geborene:** Nehmen Sie alles, wie es kommt. Wollten Sie nach einem Plan vorgehen, versäumten Sie wahrscheinlich das meiste. Der 25./26. VIII. macht Ihnen Mut. Ein Abschied am 28./29. VIII. dürfte unvermeidlich sein.
**3.—12. Oktober Geborene:** Für Ihre Förderung ist man bereit, viel zu tun. Lassen Sie sich diese Chance nicht entgehen. Persönliche Erwartungen sollten Sie sorgfältig verheimlichen. Am 26./27. VIII. treffen Sie den Nagel auf den Kopf.
**13.—23. Oktober Geborene:** Manche Ihrer Vorstellungen werden Sie korrigieren müssen. Daß man Sie sympathisch findet und persönlich von Ihnen eingenommen ist, trägt Ihnen keinen Pfennig ein. Am 27./28. VIII. müssen Sie sich beeilen.

### SKORPION

**24. Oktober bis 2. November Geborene:** Die letzten Wochen waren ein wenig strapaziös. Nun nimmt man Ihnen viel von dem Kleinkram ab, den Sie bisher selber erledigen mußten. Am 28./29. VIII. finden Sie bei Ihrem Chef jede gewünschte Unterstützung.
**3.—12. November Geborene:** Um Ihre Häuslichkeit ist es gut bestellt. Von den früheren Spannungen spüren Sie nichts mehr. Über die Rücksichtnahme auf Ihre Hobbys sind Sie besonders glücklich. Am 26./27. VIII. sind Sie unterwegs.
**13.—22. November Geborene:** Daß Sie einen Prozeß gewonnen haben, gönnt Ihnen nicht jeder. Andere versuchen, für sich daraus Nutzen zu schlagen. Lassen Sie am 24./25. VIII. keinen Zweifel darüber, daß Ihre Geduld begrenzt ist.

### SCHÜTZE

**23. November bis 1. Dezember Geborene:** Unruhige Tage liegen vor Ihnen. Termine müssen, vielleicht mehrmals, verschoben werden. Ihr Verdacht, daß man mit Ihnen ein unfaires Spiel treibt, ist jedoch unbegründet. Am 25./26. VIII. protestiert Ihr Herz.
**2.—11. Dezember Geborene:** Ihre Karriere muß Ihnen nicht alles sein. Familie, Harmonie und Gesundheit sind wichtiger. Bedenken Sie das, wenn man Ihnen am 26./27. VIII. das Angebot Ihres Lebens, wie Sie es nennen, machen sollte.
**12.—21. Dezember Geborene:** Die Gegenseite ist stark. Was versprechen Sie sich von Ihren Herausforderungen? Seien Sie also vernünftig, so schwer Ihnen das fallen mag. Am 27./28. VIII. ernten Sie für Besonnenheit größtes Lob.

## HOROSKOPISCHE HINWEISE FÜR NEUE ERDENBÜRGER

### GEBOREN ZWISCHEN 23. UND 29. AUGUST 1959

**Diese Kinder entfalten ständig einen außerordentlichen Tatendrang. Niemand wird sie halten können. Es beginnt bei ihnen mit der Entdeckung ihrer Umwelt und hört mit der Erforschung der großen Weltzusammenhänge nicht auf. Ihr Leben lang werden sie unterwegs sein. Wo sich etwas Neues, Bahnbrechendes ereignet, sind sie mit ziemlicher Gewißheit mit dabei. Bei einer Aufgabe verweilen sie nur, solange sie schwierig ist und noch Nüsse zu knacken aufgibt. Die Fertigstellung, sobald sie reibungslos möglich ist, interessiert sie nicht mehr. Nach ihren ersten Erfahrungen mit Verträgen werden sie sich wahrscheinlich überhaupt nicht mehr für eine bestimmte Frist binden. Die Mädchen sind nur scheinbar romantisch veranlagte Wesen. In Wirklichkeit kann man ihnen mit Gefühlen nichts beweisen. Nur Realisten haben bei ihnen Chancen.**

# SCHACH

Geleitet von Georg Kieninger

## Kampf um Felder und Felderschwächen

Partie Nr. 290

Sizilianische Verteidigung

Gespielt in einem Freundschaftskampf Duisburg-Süd gegen Rochade Düsseldorf, Juni 1959

Weiß: Stamer (Duisburg)

Schwarz: Lohmann (Düsseldorf)

1. e2—e4 c7—c5 2. d2—d4 c5×d4 3. c2—c3 (Ein Gambit, das neuerdings wieder in Aufnahme gekommen ist. Es ist chancenreich, ohne jedoch als korrekt zu gelten) 3. . . . d4×c3 4. Sb1×c3 d7—d6 5. Lf1—c4 e7—e6 6. Sg1—f3 Lf8—e7 7. 0-0 Sg8—f6 8. Dd1—e2 0-0 (Trotzdem damit der König in Sicherheit gebracht ist, hat Schwarz kein leichtes Spiel, weil Weiß aktives Figurenspiel besitzt.) 9. Tf1—d1 Dd8—a5 10. Lc1—f4 Tf8—d8 11. a2—a3 Sb8—c6 12. b2—b4 Da5—h5 13. h2—h3 b7—b6 14. De2—a2 e6—e5 (Zu so einem verpflichtenden Zug entschließt man sich erst nach sorgfältigen Überlegungen. Jeder der beiden Partner hat nun in seinem Lager starke und schwache Punkte. Gerade aber dadurch nimmt der Kampf scharfe Formen an und erfordert außerdem größte Genauigkeit.) 15. Sf3—g5 (Mit diesem übereilten Angriffszug fördert Weiß nur die Pläne des Nachziehenden. 14. Le3 leistete viel bessere Dienste.) 15. . . . Td8—f8 16. Lf4—e3 h7—h6 17. Lc4—e2 (Solch große Anstrengungen sind schon nötig, um einigermaßen der Stellung noch einen festen Halt zu geben. Das weiße Spiel krankt eben

Stellung nach dem 14. Zuge von Schwarz

an der exponierten weißen Springerstellung.) 17. . . . Dh5—g6 18. Sg5—f3 Lc8—e6 (Hier wäre der Bauernraub 18. . . . L×h3 ein grober Fehler gewesen wegen der Antwort 19. Sh4 und Weiß gewinnt eine Figur.) 19. Da2—b2 Ta8—d8 20. Ta1—c1 Sc6—d4 (Mit diesem überraschenden Zuge reißt nun Schwarz den Angriff an sich.) 21. Sf3×d4 (Es gibt nichts Besseres.) 21. . . . e5×d4 22. Td1×d4 Le6×h3 23. Le2—f3 Sf6—d7 24. Sc3—d5 Le7—g5 25. g2×h3 (Nach diesem Zug ist es rasch aus, nach 25. Sf4 konnte Weiß noch gut kämpfen.) 25. . . . Lg5×e3+ 26. Lf3—g4 Le3×c1 27. Db2×c1 (27. Se7+ nützt nichts, weil ja auch die weiße Dame hängt.) 27. . . . Kg8—h8 28. Sd5—e7 Dg6—f6 29. Se7—c6 Sd7—e5 30. Sc6×d8 Se5×g4 31. Td4—d2 Sg4—e5 32. Sd8—c6 Se5×c6 33. Dc1×c6 Df6—g5+ Weiß gibt auf.

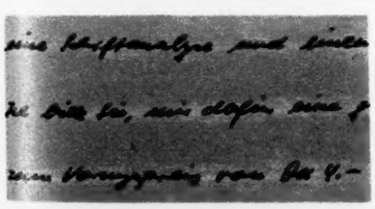
# GRAPHOLOGIE

**Schriftprobe und Schriftanalyse von**

**M. A., weiblich, 22 Jahre.**

Soweit erkennbar, begegnet uns in der zu Beschreibenden eine Persönlichkeit, deren geistige Potenz als recht gut bezeichnet werden muß. Die Schreiberin ist zu selbständigem und klarem Denken fähig, hat kombinatorisches Geschick, weiß relativ gewandt zu formulieren, besitzt Urteils- und Kritikvermögen und verfügt über Beobachtungsgabe und Übersicht.

Sehr vital und durchsetzungskräftig ist die Schrifturheberin nicht. Doch glauben wir, so-



weit das geringe Schriftmaterial das Urteil zuläßt, daß sie über einige Ausdauer verfügt, auch Überblick genug hat, um sinnvoll und durchdacht ihren Plänen und Wünschen nachzugehen.

Gemüthafte Werte sind sichtbar, stehen indessen nicht ausgesprochen im Vordergrund. Man muß der Schriftträgerin schon näherkommen, um ihre Wärme und Herzlichkeit, derer sie fähig ist, zu verspüren. — Treue, Verläßlichkeit und Vornehmheit in der Gesinnung machen den Umgang mit ihr lohnend.

Hier ausschneiden!

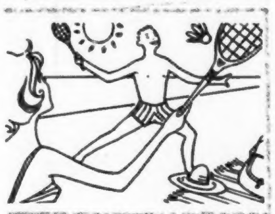
Wir vermitteln Ihnen im Namen und für Rechnung unseres Graphologen gern eine graphologische Charakterskizze zu einem Vorzugspreis von vier Mark pro Schriftprobe. Überweisen Sie den Betrag auf das Stern-Postscheckkonto Hamburg 84 80, Abteilung Graphologie. (Nachnahme des Betrages ist leider nicht möglich.) Schicken Sie uns gleichzeitig mit der Post: a) diesen

***Anrechtschein für Schriftanalyse***

b) 25–30 Zeilen fortlaufende Handschrift, keine zerschnittenen Texte, keine Abschriften! c) Angaben über Ihren Beruf, Ihr Alter und Ihr Geschlecht, d) einen frankierten Briefumschlag mit Ihrer Adresse. Unser Graphologe versucht, Ihnen innerhalb von vier Wochen zu antworten. 59/34


**So ist's richtig:**

Keine Angst vor der Sonne! Schützen Sie sich einfach mit Nivea-Ultra-Öl. Noch bequemer geht's mit dem praktischen Nivea-Spray. Auf jeden Fall aber . . .



nicht stundenlang in der Sonne braten; zwischendurch immer einmal bewegen, umherlaufen u. wieder mit Nivea einreiben oder einsprühen.

1*-2**-3***...

*Nivea-Creme zur allmählichen Gewöhnung an die Sonne, schützt gebräunte Haut vor dem Ausdörren. Besonders auch nach Luft und Sonne für die allabendliche Nachbehandlung.

** Nivea-Ultra-Öl, das hautpflegende Lichtschutzmittel, bei stärkerer Sonnenbestrahlung und auch für den, der schnell braun werden und gleich länger in der Sonne bleiben will.

*** Nivea-Spray, das hautpflegende Lichtschutzmittel in der praktischen Sprühflasche im Plasticbeutel, schützt die Haut auch bei längerer und starker Sonnenbestrahlung.

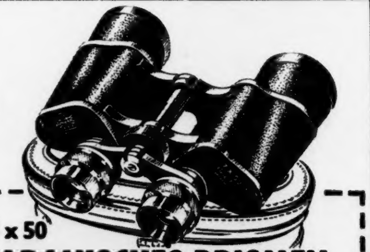
Nivea-Creme: DM -.45; 1.-; 1.80 u. 2.95
Nivea-Ultra-Öl: DM -.75; 1.20 u. 2.50
Nivea-Spray im Plasticbeutel DM 5.-

...herrliches Nivea-Braun!*

* Nivea-Braun ist natürliches Sonnenbraun. Noch länger braun bleiben Sie, wenn Sie die durch Luft und Sonne zur Austrocknung neigende Haut allabendlich mit Nivea-Creme „nachpflegen". Nivea-Creme gibt der Haut das, was sie braucht: Fett und Feuchtigkeit!

6549

U 22. 8.



7 x 50

**JAPANISCHES PRISMEN-FERNGLAS** DM 97 *Portofrei Ihre Adresse*

Revolutionierend niedriger Preis für diese überraschend hohe geprüfte Qualität. Verschraubte Prismen. Vergütete Optik mit Blaubelag. Mitteltrieb. Separate Okulareinstellung. Gediegene Fernglasform. Elegante Echt-Ledertasche. Mit allem Zubehör. 7×35 **DM 86:-**, 8×30 **DM 80:-**, 10×50 **DM 100:-**, **Operngläser** 2,5× **DM 38:-**, Luxusausführung **DM 45:-. Volles Rückgaberecht innerhalb 14 Tagen. 1 Jahr Garantie.** Senden Sie Namen und Adresse mit diesem Inserat und wir liefern sofort portofrei an Ihre Adresse gewünschtes Glas zuzüglich Zoll und Steuer, total ca. 12,5%. Nur anerkannt hohe Qualität sichert Ihnen langjährigen Vergnügen. Schreiben Sie deshalb noch heute an

**Svensk Import-Export**
Kalendegatan 26 Malmo Schweden

*Der neue Katalog ist da!*

HERBST / WINTER 1959/60

**BEROLINA-Qualitätsschuhe, modisch immer führend, für Damen, Herren und Kinder, gegen 10 Wochen- oder 3 Monatsraten ohne Aufschlag, mit Umtauschgarantie und Rückgaberecht. Keine Vorauszahlung. Fordern Sie kostenlos unseren großen farbigen Katalog N 57 an.**

**BEROLINA**
SCHUHE BERLIN SW 61
AUCH EXPORT IN ALLE WELT

## Sternschnuppen

**BOTE DER KÖNIGIN.** Acht Tage lang mußte der Bürgermeister der westfälischen Gemeinde Sandbochum die amtlichen Schreiben von Haus zu Haus tragen. Er bekam den Auftrag von der Amtsbotin, die Schützenkönigin geworden ist. Als Schützenoberst muß der Bürgermeister alle Befehle des Schützenkönigs widerspruchslos ausführen.

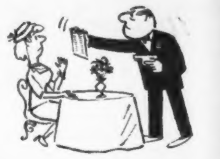
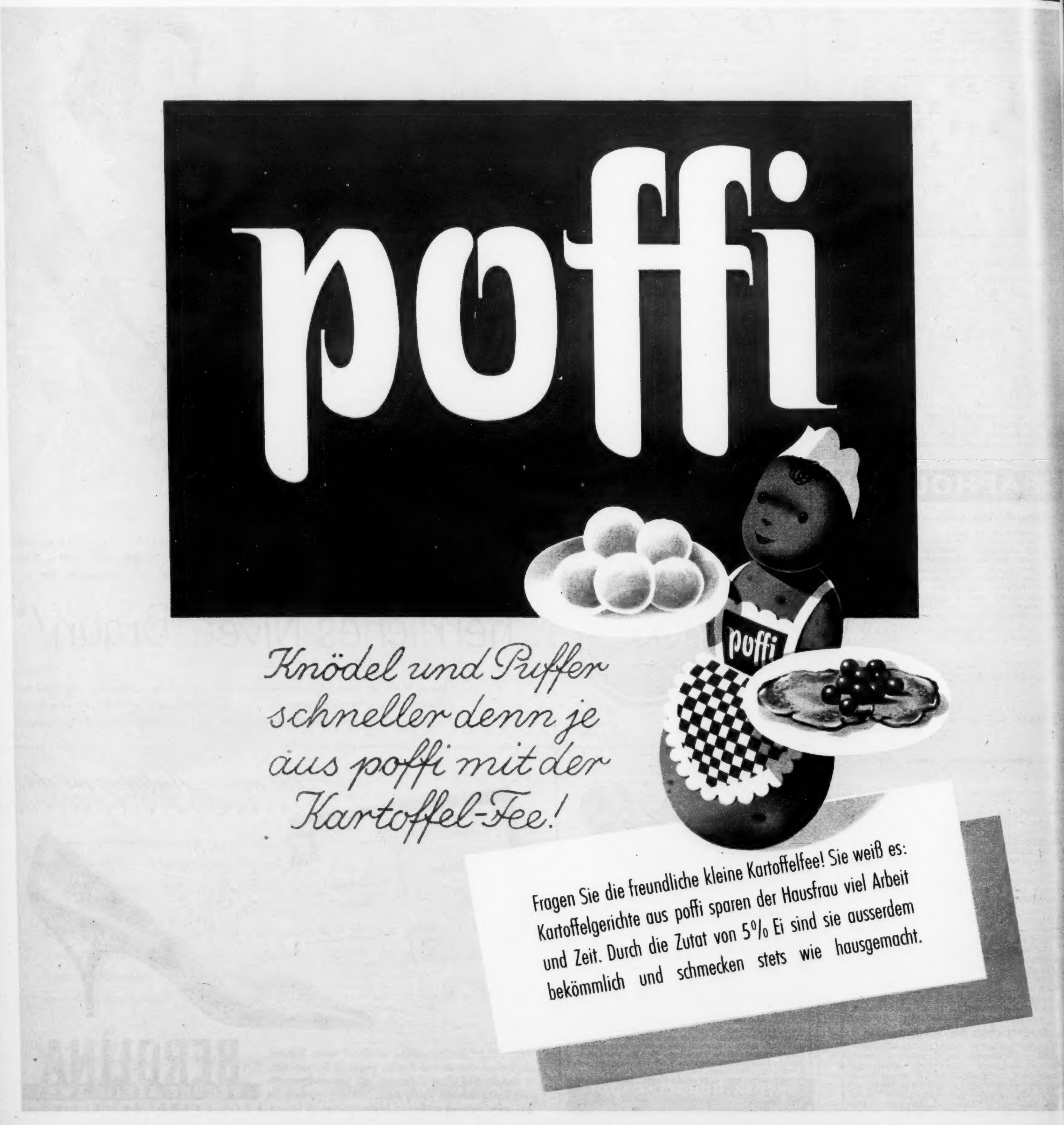
**ÄHRENSACHE.** In der Nähe von Wanne-Eickel standen in einem Roggenfeld Schilder mit Pfändungsurkunden. Ein Gerichtsvollzieher hatte mit seinem „Kuckuck" die Ernte schon vorher mit Beschlag belegt.

**EHRENSCHUTZ.** Vor dem Amtsgericht Deggendorf in Niederbayern mußte sich der Bürgermeister eines Dorfes wegen einiger Verkehrsübertretungen verantworten. Als ihm der Richter eine Geldstrafe aufbrummte, protestierte der Bürgermeister gegen dieses Urteil mit der Begründung, daß man ihn, den Inhaber mehrerer Ehrenämter in seinem Dorf, wegen einer solchen Sache gar nicht verurteilen könne. Wenn man ihn nicht freispreche, werde er seine Ehrenämter niederlegen.

**KEIN GUTER ZUG.** Fernsprechteilnehmer, die in Frankfurt die Nummer der Bundesbahnauskunft wählten, bekamen auf alle Fragen von einer ärgerlichen Stimme zur Antwort: „Es fahren keine Züge mehr, die Bundesbahn ist pleite", oder „Laufen Sie lieber, es ist gesünder". Bei Reparaturen war versehentlich der Telefonanschluß der Bahnauskunft auf den Apparat eines Frankfurter Privatmannes geschaltet worden, der sich vor Anrufen nicht retten konnte und den vermeintlichen üblen Scherz mit bissigen Antworten quittierte.

**BARGELDLOS.** In Köln speiste ein junger Mann mit seiner Freundin in einem Restaurant mit größtem Wohlbehagen und bat anschließend die Serviererin um die Rechnung. Während die Bedienung addierte, lief der Mann zum Telefon und rief den Peterwagen herbei. Dann erklärte er der Serviererin freundlich lächelnd: „Ich habe mit meinen letzten 20 Pfennigen die Polizei gerufen, um Ihnen alle Aufregung zu ersparen." Als die Peterwagen-Besatzung das Lokal betrat, verabschiedete sich der Zechpreller von seiner Freundin mit einem galanten Handkuß und bat die Polizei um Festnahme.

**HUNDSGEMEIN.** Im Landkreis Rosenheim (Bayern) verlangte ein Landwirt von der Besitzerin einer Pinscherdame Schadenersatz wegen Beschädigung seines Ochsen. Der Ochse hatte neugierig die Hündin beschnuppert und war von ihr ins Maul gebissen worden. Daraufhin machte der Ochse einen Satz rückwärts, geriet in ein Erdloch, stürzte und brach ein Bein.



**SCHNELLIMBISS.** In Berlin mußte sich ein Kellner wegen gefährlicher Körperverletzung verantworten, weil er Gäste mit einer Gaspistole gezwungen hatte, Bestellungen sofort abzugeben und auch gleich zu bezahlen. Wer diese Art der Bedienung ablehnte, wurde von dem Kellner verprügelt.